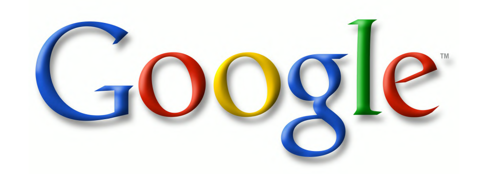





BR
331
.A2
1826
v.2


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Dr. Martin Luthers
Werke,

In einer
das Bedürfniß der Zeit berücksichtigenden
Auswahl.

Zweytes Bändchen.

Hamburg,
bey Friedrich Perthes.

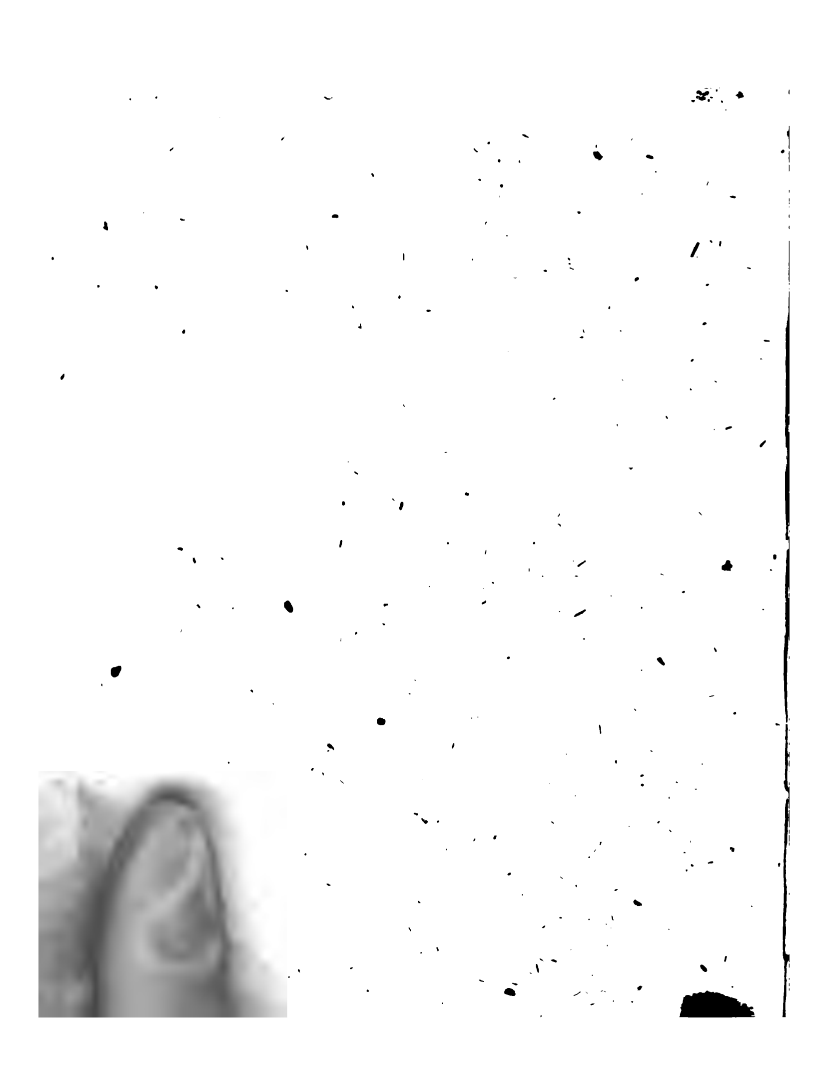
1826.

Luthers Werke.

In einer, das Bedürfniß der Zeit berücksichtigenden Auswahl.

Zweyte Abtheilung.
Bibelerklärung.





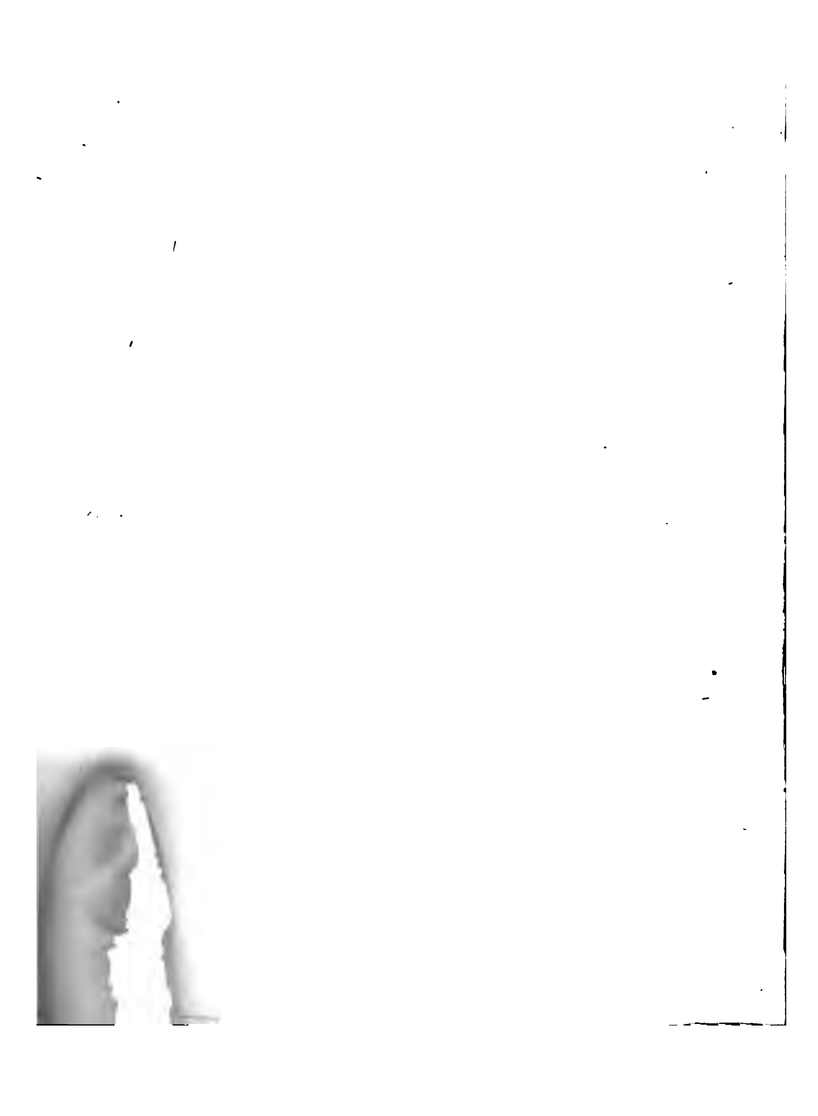
Dr. Martin Luthers
Werke.

In einer
das Bedürfniß der Zeit berücksichtigenden
Auswahl.

Zweytes Bändchen.

Hamburg,
bey Friedrich Perthes.

1826.



Vom Ebenbilde Gottes.

1 Buch Mos. 1, 26.

Ich besorge, weil wir dieses Bild gar durch die Sünde und Fall verloren haben, wir werden es nicht genugsam verstehen können. Ein Gedächtniß, Willen und Verstand haben wir zwar, aber sehr verderbet und auf das höchste verrücket und geschwächet, ja, daß ich es deutlicher sage, allerdings aussätzig und unrein. Denn, so diese Kräfte Gottes Bild seyn sollten, so würde folgen, daß auch der Teufel, der wahrlich solche natürlichen Kräfte weit stärcker hat, denn wir, zum Bilde Gottes geschaffen wäre; wie denn sein Gedächtniß und Verstand sehr hoch und behende, sein Wille aber zum höchsten verstockt ist.

Darum ist das Bild Gottes viel ein ander Ding, nemlich ein sonderlich Werck Gottes. Doch so jemand fechten will, daß die Kräfte der Seelen Gottes Bild seyn, der mag auch bekennen, daß sie aussätzig und unrein seyn; wie wir einen aussätzigen Menschen gleichwol einen



Luthers Werke.

In einer, das Bedürfniß der Zeit berücksichtigenden Auswahl.

Zweyte Abtheilung.

Bibelerklärung.

sollt ihr des Todes sterben. Als wollte er sagen: Adam und Heva, ihr lebet nun sicher und ohne alle Furcht und Gefahr, ihr fühlet noch sehet den Tod nicht. Das ist mein Bild, darinnen ihr lebet, wie Gott lebet; werdet ihr aber sündigen, so werdet ihr solches Bild verlieren und sterben.

Daher sehen wir nun, was für Gefahr, Tod und allerley Ursachen des Todes, diese elende Natur tragen und versuchen muß, über die schändliche Lustseuche und grimmige Sünden und unordentliche Erregungen in aller Menschen Hertzen. Wir können uns nimmer sicherlich auf Gott verlassen, sondern Schrecken und Furcht plaget uns, auch im Schlaf. Solches aber und dergleichen Plagen und Gebrechen seyn des Teufels Bild, das er uns angehänget und aufgedrücket hat. Vor dem Fall aber hat Adam in höchster Lust und Sicherheit gelebet, hat weder Feuer noch Wasser, noch ander Unglück, damit diß Leben angefochten wird, gefürchtet, dafür wir uns alzu sehr fürchten.

Nun mag die Erbsünde klein und geringe machen, wer da will, so scheinet es wahrlich an den Sünden und an den Strafen, daß es die gröste und schwereste Sünde ist. Siehe alleine die Unzucht und Wohllust an, ist sie nicht sehr groß und schrecklich, beyde mit Gelüsten und Eckeln? Was wollen wir aber sagen von dem Haß und Feindschaft gegen Gott und Gotteslästerungen? Denn das seyn die rechten groben Sünden, die da wahrhaftig anzeigen, daß das Bild in uns verloren ist.

Darum, wenn wir von diesem Bilde reden, so reden wir von einem unbekannten Dinge, welches wir nicht allein nie versuchet, noch erfahren haben, sondern wir erfahren auch ohne Unterlaß das Widerspiel und hören nichts davon, denn bloße Worte. Denn in Adam ist die Vernunft erleuchtet gewesen mit wahrer Erkenntniß Gottes, darzu ein richtiger und gehorsamer Wille, Gott und Nächsten zu lieben, wie er Hevam geliebet und so bald erkannt hat als sein Fleisch. Darzu seyn auch gekommen andere geringere Gaben, die aber, wenn man sie mit unserer Schwachheit vergleichet, auch sehr groß seyn, als, eine vollkommene Erkenntniß der Natur aller Thiere, Kräuter, Früchte, Bäume und anderer Creaturen.

Meynest du nun, wenn man alles zusammen rechnet und beyeinander setzet, ob es nicht einen solchen Mann geben sollte, in dem du einen Wiederglanz des Bildes Gottes sehen und spüren könntest? Ja freylich, sonderlich so du darzu thust die Gewalt und Herrschaft über die Creaturen, daß, gleichwie Adam und Heva den Herrn erkannt haben, so haben sie darnach über andere Creaturen in der Luft, im Wasser und auf der Erde regieret. Wer könnte nun eine solche Hoheit und Majestät mit Worten gnugsam ausdrucken? Denn ich gläube, daß Adam mit einem Wort einem Löwen hat gebieten können, wie wir gebieten einem gewöhnten Hund. So ist es ihm auch frey gewesen, das Land zu bauen, auf daß es trüge, was er wollte.

Denn daß Dörner und Disteln dazumal noch nicht

gewesen seyn, wird sich hernach erweisen; wie ich auch achte, daß so scheusliche und schädliche Thiere, wie sie jetzund seyn, dazumal nicht gewesen seyn.

Aber diß ist der Erbsünde Schuld, davon die ganze Creatur beschmitzet worden ist, also, daß ich es dafür halte, es sey vor dem Fall die Sonne viel heller, das Wasser viel reiner und lauterer, die Bäume viel fruchtbarer und das Land von allen Gewächsen viel reicher und voller gewesen. Durch die Sünde aber und den schrecklichen Fall ist nicht alleine das Fleisch mit Aussatz der Sünden verstellet worden, sondern es seyn auch alle Dinge, die man zu diesem Leben gebrauchet, verderbet und schwächer worden.

Damit gehet aber nun das Evangelium um, daß es solch Bild erstatte und wiederbringe. Es ist zwar im Menschen geblieben Verstand und Wille, aber alles beydes sehr verrücket und geschwächet. Darum hat das Evangelium fürnemlich damit zu thun, daß wir zu diesem und einem bessern Bild wiederum geschaffen werden. Denn durch den Glauben werden wir wiedergeboren zum ewigen Leben, oder vielmehr zur Hoffnung des ewigen Lebens, daß wir in Gott und mit Gott leben, und eines seyn mit ihm, wie Christus saget. Wir werden aber nicht alleine zum Leben wiedergeboren, sondern auch zur Gerechtigkeit; denn der Glaube ergreiffet das Verdienst Christi, gläubet und hält es dafür, daß wir durch den Tod Christi erlöset seyn. Davon kömmt denn eine andere Gerechtigkeit, nemlich ein neues Leben, darinnen wir nach-

dem wir mit dem Wort unterrichtet seyn, durch Hülfe des Heil. Geistes uns befleißigen, Gott gehorsam zu seyn. Aber diese Gerechtigkeit hebet sich in diesem Leben nur an, und kann in diesem sündlichen Fleisch nicht vollkommen seyn. Gott aber lässet sie ihm gefallen, nicht als wäre sie vollkommen, oder eine Bezahlung für die Sünde, sondern daß sie aus dem Hertzen kömmt, welches sich im Glauben tröstet und verlässet auf die Barmhertzigkeit Gottes durch Christum. Darnach geschiehet diß durch das Evangelium auch, daß uns gegeben wird der Heil. Geist, welcher widerstehet dem Unglauben in uns, Neid und andern Lastern, daß wir mit Ernst wünschen und begehren, den Namen Gottes und sein Wort zu ehren.

Auf diese Weise hebet an in diesem Leben die Erstattung dieses Bildes der neuen Creatur durch das Evangelium, wird aber in diesem Leben nicht vollbracht. Wenn sie aber wird vollbracht werden im Reiche Gottes, alsdenn wird der Wille rechtschaffen frey und gut seyn, der Verstand rechtschaffen erleuchtet und das Gedächtniß starck und beständig. Denn wird auch geschehen, daß sich uns alle Creaturen unterwerfen und gehorsamer werden seyn, denn sie Adam im Paradies gewesen seyn.

Ehe aber dieses in uns vollbracht und erfüllet wird, können wir nicht eigentlich wissen, was das Bild Gottes, durch die Sünde im Paradies verloren, gewesen sey. Das wir aber jetzund davon sagen, das lehret uns der Glaube und das Wort, die uns, gleich als von ferne her, die Herrlichkeit des göttlichen Bildes zeigen und weisen.

Denn gleichwie Himmel und Erde erstlich, ehe das Licht hinzugekommen ist, roh und grob gewesen seyn, so haben die Christen dieses Bild auch grob und unvollkommen in ihnen; Gott wird es aber vollkommen machen am jüngsten Tage an denen, so dem Wort werden gegläubet haben.

Darum ist das Bild Gottes gar ein trefflich Ding gewesen, darein geschlossen gewesen ist ewiges Leben, ewige Sicherheit und alle Güter. Durch die Sünde aber ist es dermaassen verdunckelt und geschwächet, daß wir es auch mit Gedancken nicht fassen können. Denn die bloßen Worte mögen wir wol haben und sprechen können; aber wer ist, der da verstehen könnte, was da sey, in sanfter Ruhe und Sicherheit leben, ohne Furcht und Gefahr, darzu weise und verständig seyn, aufrichtig, fromm und frey von allem geistlichen und weltlichen Unglück und Elend? Noch ist das viel ein grösseres gewesen, daß er auch des ewigen Lebens fähig gewesen ist. Denn Adam war also geschaffen, daß er, so lang er in diesem zeitlichen Leben wäre, hätte mögen die Erde bauen, welches ihm denn nicht eine verdrießliche Arbeit, und die den Leib müde gemacht, gewesen wäre, sondern die höchste Lust; nicht, daß er damit die Zeit hätte können hinbringen und vertreiben, sondern, daß er Gott wäre gehorsam gewesen, und sich nach seinem Willen gehalten.



Auf dieses leibliche oder zeitliche Leben wäre darnach gefolget ein geistliches, darinnen er keiner leiblichen Speise hätte gebrauchen dürfen, noch andere Dinge thun,

damit diß Leben umgehet, sondern hätte ein engelisches und geistliches Leben gehabt. Denn das zukünftige ewige Leben wird uns also in der heil. Schrift abgemahlet, daß wir darinnen weder Essen noch Trincken, noch andere leibliche Wercke thun werden. Darum saget Paulus 1 Cor. 15, 45.: Der erste Mensch Adam ist gemacht in das natürliche Leben, das ist, er muß leben natürlicher Weise, muß essen, trincken, schlafen, u. s. w. aber der andere Mensch wird erneuert werden in das geistliche Leben, das ist, wird ein geistlicher Mensch seyn, wenn er zum Bilde Gottes wieder kommen wird. Denn er wird Gott gleich seyn, im Leben, in Gerechtigkeit, Heiligkeit, Weisheit, u. s. w.

Von der Stiftung des Sabbaths.

1 B. Mos. 2, 3.

Marc. 2, 27. spricht Christus: der Sabbath sey gemacht um des Menschen willen, und nicht der Mensch um des Sabbathes willen. Moses aber schweiget hier von dem Menschen stille, und saget nicht, daß der Sabbath dem Menschen geboten sey; sondern das saget er, daß Gott den Sabbath gesegnet und ihn geheiliget habe. Solches hat er an keiner andern

Creatur gethan. Den Himmel und Erde oder einige andere Creatur hat er ihm nicht geheiliget, ohne allein den siebenten Tag hat er ihm geheiliget. Dieses gehöret sonderlich dahin, daß wir daraus verstehen lernen, daß der siebente Tag fürnemlich dem Gottesdienst gebühre und zugeeignet werden soll. Denn heilig heißet, das von allen andern Creaturen abgesondert und Gott zugeeignet ist, und heiligen heißet, zum heiligen Gebrauch oder Gottesdienste erwehlen und absondern, wie diese Art zu reden Moses oft gebrauchet, als, wenn er von heiligen Gefäßen redet.

Es folget derohalben aus diesem Text, daß, wenn Adam gleich in seiner Unschuld gestanden und geblieben wäre, so hätte er doch den siebenten Tag heilig gehabt, das ist, er hätte darinnen seine Nachkommen gelehret von Gottes Willen und Gottesdienst, hätte Gott gelobet, gedancket, geopffert u. s. w. Die andern Tage hätte er das Land gebauet, des Viehes gewartet, u. s. w. Ja, er hat auch nach dem Fall diesen siebenten Tag heilig gehalten, das ist, er hat am selben Tage seine Kinder gelehret, wie da zeuget das Opffer seiner Söhne Cains und Abels. Derohalben ist der Sabbath vom Anfang der Welt zum Gottesdienst verordnet. Und also hätte die menschliche Natur, wo sie in ihrer Unschuld und Erbgerechtigkeit geblieben wäre, Gottes Ehre und Wohlthat gerühmet, und hätten die Menschen am Sabbath mit einander geredet von der unaussprechlichen Gütigkeit Gottes ihres Schöpffers, hätten geopffert, gebetet u. s. w.

Denn diß alles bedeutet und schleußt in sich das Wort: heiligen.

Weiter wird in diesem Wort: ruhen, auch bedeutet und angezeiget die Unsterblichkeit des menschlichen Geschlechts, wie denn die Epistel zum Ebräern Cap. 3, 18. fein meisterlich dispütiret von der Ruhe Gottes aus dem 95. Psalm v. 11: Sie sollen nicht zu meiner Ruhe eingehen. Denn Gottes Ruhe ist ewig. Und hätte Adam bis auf eine gewisse Zeit im Paradies gelebet nach Gottes Gefallen, darnach wäre er hinaufgenommen worden zu der Ruhe Gottes, welche Gott durch die Heiligung des Sabbathes den Menschen nicht allein anzeigen wollen, sondern auch rühmen und preisen. Also wäre es beydes geschehen: dieses zeitliche oder natürliche Leben wäre selig und heilig gewesen, wie auch geistlich und ewig. Nun aber haben dafür wir arme Menschen auch dieses beydes. Die Seligkeit und Wohlfahrt des natürlichen Lebens haben wir um der Sünde willen verloren und, so lange wir leben, seyn wir mitten im Tod; und doch gleichwol, weil der Kirche das Gebot vom Sabbath gelassen wird, ist angezeiget, daß uns das geistliche und ewige Leben durch Christum soll wieder erstattet und gegeben werden. Wie denn die Propheten solche Sprüche, darinnen Moses heimlich und verdeckt weiset auf die Auferstehung des Fleisches und ewiges Leben, fleißig erwogen haben.

Darnach wird hier angezeiget, daß der Mensch fürnemlich zu Gottes Erkenntniß und Gottesdienst geschaffen

ist. Denn der Sabbath ist nicht um der Schafe und Kühe willen, sondern um des Menschen willen geordnet, daß in ihm Gottes Erkenntniß sollte geübet werden und zu nehmen. Und ob nun wol der Mensch Gottes Erkenntniß durch die Sünde verloren hat, so hat doch Gott das Gebot vom Sabbath zu heiligen wollen bleiben lassen und hat gewollt, daß man am siebenten Tage sein Wort und Gottesdienst, von ihn geordnet, üben und treiben sollte, auf daß wir Menschen erstlich bedächten, was fürnemlich unser Beruf und Stand wäre, nemlich, daß unsere Natur dazu geschaffen wäre, daß wir Gott erkennen und preisen solten.

Zum andern, daß wir in unsern Herzen behielten eine gewisse Hoffnung des zukünftigen und ewigen Lebens. Denn die Dinge alle, so Gott gewollt hat, daß man am Sabbath handeln und thun sollte, sind gewisse und klare Zeichen und Zeugnisse eines anderen Lebens nach diesem. Und was wäre es von nöthen, daß Gott durch sein Wort mit uns redete, so wir nicht in ein künftiges und ewiges Leben gehöreten? Denn so ein künftiges Leben nicht zu hoffen ist, warum leben wir nicht als die, mit denen Gott nicht redet, und die Gott nicht erkennen? Aber weil die göttliche Majestät mit dem Menschen allein redet, und er allein Gott erkennet und ergreiffet, so folget nothwendig, daß nach diesem Leben ein anderes sey, welches zu erlangen wir Gottes Wort und Erkenntniß haben müssen. Denn diß zeitliche und

jetzige Leben ist ein natürlich Leben, welches auch haben alle unvernünftigen Thiere, die Gott nicht kennen.

Solches alles bedeutet der Sabbath oder Ruhe Gottes, darinnen Gott mit uns durch sein Wort redet und wir wiederum mit ihm reden, durch das Gebet und Glauben. Unvernünftige Thiere, als Hunde, Pferde, Schafe, Ochsen, u. s. w. lernen auch zwar des Menschen Stimme kennen und verstehen, werden auch von Menschen erzogen und erhalten; aber unser Stand ist weit besser, die wir Gott hören, wissen seinen Willen, und werden berufen zu gewisser Hoffnung eines unsterblichen ewigen Lebens, wie da zeugen die hellen und klaren Verheissungen vom ewigen Leben, welche uns Gott nach diesen dunckelen Deutungen (als diese ist von der Ruhe Gottes und Heiligung des Sabbathes,) durch sein Wort hat offenbaret, wiewol diese Deutung vom Sabbath klar genugsam ist.

Daß derohalben Gott sein Wort giebet und gebeut, daß man es lehren, üben und treiben soll; item daß er gebeut den Sabbath zu heiligen, und heisset ihm dienen, solches alles zeiget an, daß nach diesem Leben ein anderes sey, und der Mensch nicht allein zu einem zeitlichen und natürlichen Leben, wie die unvernünftigen Thiere, geschaffen ist, sondern zu einem andern, das da ewig ist, wie Gott, der dieses gebeut und ordnet, ewig ist.

Vom Baum des Erkenntnisses.

1 B. Mos. 2, 9.

Hier wird abermal der Mensch von den unvernünftigen Thieren unterschieden, nicht allein des Ortes halben, sondern auch mit Begnadung und sonderlicher Freyheit eines längeren Lebens, und daß er immer in einem Stand und Gestalt bleiben sollte. Denn da der andern Thiere Leiber allein in der Jugend zunehmen und stärcker seyn, im Alter aber schwach werden und dahin fallen, hätte es um den Menschen viel eine andere Gelegenheit gehabt. Er hätte gegessen und getruncken, es hätte sich auch Speise und Tranck im Leibe verändert, aber nicht so unfläthig, als jetzund; sondern dieser Baum des Lebens hätte den Menschen bey steter Jugend erhalten, daß er kein Ungemach noch Beschwerung des Alters jemals gefühlet hätte. Die Stirne wäre ihm nicht verrunzelt worden, so wäre kein Fuß, noch Hand, noch ein ander Glied des Leibes schwach, matt oder siech worden. Und wären dem Menschen durch Hülfe und Dienst dieser Frucht seine Kräfte immerdar vollkommen geblieben zum Kinderzeugen und allerley Arbeit, bis er endlich aus dem leiblichen oder natürlichen Leben in das geistliche wäre versetzet worden. Und also hätte er von den andern Bäumen Nahrung gehabt, so da gut, zärtlich und lieblich gewesen wäre; dieser Baum aber wäre gewesen als eine Artzeney, dadurch

sein Leben und alle Kräfte bey vollkommener Munterkeit wären erhalten worden.

Hier fället aber noch eine Frage vor: Wie doch eine leibliche Speise oder Frucht den Leib hätte können erhalten, daß er nicht mit der Zeit kräncker und schwächer sollte worden seyn? Darauf ist leicht zu antworten: Er sprach, da ward es. Denn so Gott aus Steinen Brod machen kann, sollte er denn nicht auch durch ein Gewächse oder Aepffel des Leibes Kraft und Stärcke erhalten können? Sehen wir doch jetzo nach der Sünde, daß sehr große Kraft und Wirckung auch in den geringsten Kräutern und Saamen ist.

Lasset uns aber unsere eigenen Leiber ansehen. Woher kömmt die Kraft, daß das Brod, wenn es gegessen, durch natürliche Hitze verdauet und in Blut verwandelt wird, davon darnach der gantze Leib gestärcket wird und zunimmt? Bringe gantze Oefen mit Feuer her, so wirst du doch damit nicht können zuwege bringen, daß aus Brod Blut würde, welches doch eine geringe Hitze, so in unserm Leib ist, vermag auszurichten. Derohalben soll uns das nicht Wunder nehmen, daß dieser Baum ein Baum des Lebens gewesen ist, da es Gott also gefallen, er ihn auch also gepflantzet und gemacht hat. Adam hatte einen natürlichen und der Bewegung unterworfenen Leib, welcher Kinder zeugete, aß, arbeitete, u. s. w. welches alles Wercke seyn, die man dafür hält, daß sie zur Verwesung, oder doch zum wenigsten zu einiger Veränderung etwas beytragen, dadurch der Mensch natürlicher Weise endlich

gar verweset wäre. Aber dieser natürlichen Ordnung schaffete Gott eine Artzeney und Rath durch den Baum des Lebens, daß der Mensch ohne allen Abgang seiner Kräfte ein langes und gesundes Leben in steter Jugend haben sollte.

Dieses seyn alles historische Dinge, welche ich fleissig mercken heiße, auf daß sich Unvorsichtige nicht irren lassen durch das Ansehen der Väter, welche die Historien fahren lassen und suchen Allegorien.

Das ist aber noch wunderlicher, was hier gesaget wird vom Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen. Denn hier wird gefraget: Was es für ein Baum gewesen, und warum er also genennet sey? Was auch geschehen wäre, wo dieser Baum im Paradies nicht gewesen wäre?

Augustinus und die andern, so ihm nachfolgen, sagen recht, daß er also genennet sey von zukünftiger Wirckung. Denn Adam war also geschaffen, daß wo er irgend einen Mangel oder Beschwerung in der Natur gefühlet hätte, sollte er darwider Hülfe und Rath haben am Baum des Lebens, welcher ihm seine Stärcke und vollkommene Gesundheit zu aller Zeit erhalten sollte. Darum wäre er also gantz und gar ertruncken in der Gütigkeit seines Schöpffers, wo er in Unschuld geblieben wäre. Er hätte Gott seinen Schöpffer erkannt und nach seinem Gefallen die Thiere regieret, ohne alle Mühe und Beschwerung, ja mit der höchsten Lust. Denn alles war dermaassen geschaffen und zugerichtet, daß es dem Men-

schen nichts schaden, sondern ihn auf das höchste belustigen konnte.

Nachdem derohalben Adam also geschaffen war, daß er für Freude gegen Gott gleichsam truncken war, hatte auch seine Lust und Freude in den andern Creaturen, so wird nun geschaffen ein neuer Baum, zu unterscheiden das Gute und Böse, auf daß Adam ein gewiß Zeichen hätte des Dienstes und Ehre gegen Gott. Denn nachdem ihm alle Dinge übergeben waren, daß er derselben seines Gefallens, entweder zur Nothdurft oder Lust, gebrauchen möchte, so fordert endlich Gott von ihm, daß er an diesem Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen Reverenz und Gehorsam gegen Gott beweisen, und also gleichsam eine Uebung des Gottesdienstes haben und davon nicht essen sollte.

Was derohalben bisher von Mose ist gesaget worden, das gehöret entweder in die Natur- oder Haus- und Welt-Regiment, Juristerey oder Artzeney. Das aber gehöret in die Theologie, daß alhier Adam vorgeleget wird ein Wort und Gebot von diesem Baum, daran er auch, dem natürlichen Leben und Wesen nach, ein äusserlich Zeichen, Gott zu dienen und äusserlichen Gehorsam zu leisten, haben sollte; wie denn der Sabbath, davon wir oben gesagt haben, auch fürnemlich gehöret zur Beweisung der innerlichen, geistlichen Gottesdienste, zum Glauben, Liebe, Anrufung, u. s. w.

Aber diese zum allerbesten vorgenommene Weise des äusserlichen Gehorsams ist, leider! zum allerübelsten ge-

gar verweset wäre. Aber dieser natürlichen Ordnung schaffete Gott eine Artzeney und Rath durch den Baum des Lebens, daß der Mensch ohne allen Abgang seiner Kräfte ein langes und gesundes Leben in steter Jugend haben sollte.

Dieses seyn alles historische Dinge, welche ich fleissig mercken heiße, auf daß sich Unvorsichtige nicht irren lassen durch das Ansehen der Väter, welche die Historien fahren lassen und suchen Allegorien.

Das ist aber noch wunderlicher, was hier gesaget wird vom Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen. Denn hier wird gefraget: Was es für ein Baum gewesen, und warum er also genennet sey? Was auch geschehen wäre, wo dieser Baum im Paradies nicht gewesen wäre?

Augustinus und die andern, so ihm nachfolgen, sagen recht, daß er also genennet sey von zukünftiger Wirckung. Denn Adam war also geschaffen, daß wo er irgend einen Mangel oder Beschwerung in der Natur gefühlet hätte, sollte er darwider Hülfe und Rath haben am Baum des Lebens, welcher ihm seine Stärcke und vollkommene Gesundheit zu aller Zeit erhalten sollte. Darum wäre er also gantz und gar ertruncken in der Gütigkeit seines Schöpffers, wo er in Unschuld geblieben wäre. Er hätte Gott seinen Schöpffer erkannt und nach seinem Gefallen die Thiere regieret, ohne alle Mühe und Beschwerung, ja mit der höchsten Lust. Denn alles war dermaassen geschaffen und zugerichtet, daß es dem Men-



schen nichts schaden, sondern ihn auf das höchste belustigen konnte.

Nachdem derohalben Adam also geschaffen war, daß er für Freude gegen Gott gleichsam truncken war, hatte auch seine Lust und Freude in den andern Creaturen, so wird nun geschaffen ein neuer Baum, zu unterscheiden das Gute und Böse, auf daß Adam ein gewiß Zeichen hätte des Dienstes und Ehre gegen Gott. Denn nachdem ihm alle Dinge übergeben waren, daß er derselben seines Gefallens, entweder zur Nothdurft oder Lust, gebrauchen möchte, so fordert endlich Gott von ihm, daß er an diesem Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen Reverenz und Gehorsam gegen Gott beweisen, und also gleichsam eine Uebung des Gottesdienstes haben und davon nicht essen sollte.

Was derohalben bisher von Mose ist gesaget worden, das gehöret entweder in die Natur- oder Haus- und Welt-Regiment, Juristerey oder Artzeney. Das aber gehöret in die Theologie, daß alhier Adam vorgeleget wird ein Wort und Gebot von diesem Baum, daran er auch, dem natürlichen Leben und Wesen nach, ein äusserlich Zeichen, Gott zu dienen und äusserlichen Gehorsam zu leisten, haben sollte; wie denn der Sabbath, davon wir oben gesagt haben, auch fürnemlich gehöret zur Beweisung der innerlichen, geistlichen Gottesdienste, zum Glauben, Liebe, Anrufung, u. s. w.

Aber diese zum allerbesten vorgenommene Weise des äusserlichen Gehorsams ist, leider! zum allerübelsten ge-

rathen, wie wir noch heute sehen, daß das Wort, über welches nichts heiligeres noch besseres ist, den Gottlosen ein Aergerniß ist.

So gehöret nun dieser Text eigentlich in die Kirche oder Theologie. Denn, nachdem Gott dem Menschen Policey und Haus-Regiment gegeben hat, und ihn gesetzet zum König und Regenten derer Creaturen, hat ihm auch Hülfe und Rath gegeben, dieses zeitliche Leben zu erhalten, nemlich den Baum des Lebens: so bauet er ihm nun gleichsam eine Kirche, daß er Gott dienen und dancken soll, der ihm solches so gütig gegeben hat. In unseren Kirchen haben wir einen Altar, darauf wir das Sacrament austheilen, wir haben auch Predigt-Stühle, oder Cantzeln, davon wir das Volck lehren; solches alles haben wir nicht allein von Nothdurft wegen, sondern auch um der Solennität und Kirchen-Zierde willen. Adams Altar aber und Predigt-Stuhl ist gewesen dieser Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen, an welchem er Gott pflichtigen Gehorsam leisten, Gottes Wort und Willen erkennen und ihm dancken sollte, ja, dabey er auch Gott wider die Anfechtung anrufen sollte.

Die Vernunft ist wol unwillig darauf, daß dieser Baum geschaffen ist, weil wir daran gesündiget haben, und in Gottes Zorn und den Tod gefallen seyn. Warum ist sie aber nicht gleicher Weise auch darauf unwillig, daß uns von Gott das Gesetz gegeben und hernach durch seinen Sohn das Evangelium geoffenbaret ist? Denn, seyn nicht daraus unzähliche Aergernisse, Irrthümer und

Ketzereyen erfolget? Darum sollen wir lernen, daß es dem Menschen, nachdem er also geschaffen war, vonnöthen gewesen ist, daß er alle andere lebende Creaturen in seiner Hand und Gewalt hätte, seinen Schöpffer erkennete und ihm danckete, item, daß er einen äusserlichen Gottesdienst und ein gewiß Werck des Gehorsams hätte. Und so Adam nicht gefallen wäre, so wäre dieser Baum gleichwie ein gemeiner Tempel und Haupt-Kirche gewesen, darzu sich das Volck versammlet hätte, wie hernach in der verderbten Natur ein gewisser Ort zum Gottesdienst verordnet worden ist, nemlich das Tabernackel und Jerusalem. Weil aber nun der Baum zu wissen Gutes und Böses so einen schrecklichen Fall verursachet hat, wird er von Mose recht genennet der Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses, darum, daß er zu einer unseligen und erbärmlichen Geschichte gerathen ist.

Hier möchte man aber fragen: Ob es allein ein Baum, oder deren mehr gewesen sey, und ob, nach der Schrift Art, eines für viele genommen wird? Mich zwar dünckt es nicht fast unbequem zu seyn, daß man verstehe, der Baum des Lebens sey gewesen ein gewisser Platz mitten im Paradies, und gleichsam ein Wald, darinnen viele Bäume gleicher Art gewesen seyn, und mit einem Namen seyn genennet worden der Baum des Lebens. Denn möglich ist es, daß man den Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses collective oder insgemeinhin kann nennen einen gantzen Wald, welcher gleichwie eine Capelle gewesen ist, darinnen viel Bäume einerley Art, nemlich Bäume

des Erkenntnisses Gutes und Böses, gewesen seyn, davon Gott Adam verboten hat, nichts zu essen, sonst würde er des Todes sterben. Nicht aber, daß des Baumes Natur oder Eigenschaft gewesen sey, die Leute zu tödten, sondern, daß solche durch das Wort Gottes also verkündiget war, welches Wort allen Creaturen ihre Wirckung giebet, erhält auch alle Creaturen, daß sie nicht aus der Art schlagen, sondern eine jede in ihrer Art bleibe, ob sie wol unendlicher Weise fortgepflantzet werden.

Also ist es durch das Wort zugegangen, daß aus einem Felsen in der Wüsten viel Wassers gequollen ist, 2 Mos. 17, 6.; item daß die eherne Schlange alle die heilete und gesund machte, die sie ansahen, u. s. w. 4 Mos. 21 v. 9. So hat auch eben auf diese Weise dieser einige Baum, oder einige Art solcher Bäume mitten im Paradies, Adam erwürget, da er dem Wort Gottes ungehorsam worden ist; nicht, daß der Baum zu dieser Art und Eigenschaft geschaffen wäre, sondern, daß es durch das Wort also war ausgesaget. Dieses sollen wir auch verstehen von dem Baum des Lebens, davon Gott Adam hatte heißen essen, wenn er seine Stärcke wollte erneuert haben, welches denn durch die Kraft des Worts von diesem Baum geschehen konnte.

Solches dünckt die Vernunft sehr lächerlich zu seyn, wie doch ein einiges Gewächse so schädlich habe seyn können, daß es das gantze menschliche Geschlecht, in einer unendlichen Folge, habe verderben und verdammen können, und zwar mit dem ewigen Tode. Aber im Ge-

wächse oder Apffel ist diese Kraft und Vermögen nicht gewesen. Es setzet wol Adam seine Zähne an diesem Apffel; aber in der Wahrheit setzet er die Zähne in einen Stachel, welcher war Gottes Verbot und Ungehorsam gegen Gott. Das ist die rechte und eigentliche Ursach dieses Jammers, nemlich, daß er sündiget wider Gott, verachtet sein Gebot und folget dem Teufel. Es ist zwar ein Baum gewesen des Erkenntnisses Gutes und Böses, denn gut ist er gewesen, daß er die allerebelsten und köstlichsten Früchte getragen hat; weil aber das Verbot darzu kömmt und der Mensch demselben nicht gehorsam ist, so wird er ein Baum, viel schädlicher, denn aller Gift.

Den Namen aber des Erkenntnisses Gutes und Böses hat er, wie Augustinus saget, davon, daß, nachdem Adam daran gesündiget, er nicht allein gesehen und erfahren hat, was Gutes er verloren habe, sondern auch in was grossen Jammer er durch den Ungehorsam geworfen sey. Darum ist es an ihm selbst ein guter Baum gewesen, wie auch das Gebot, so darzu geschehen, gut gewesen ist, daß es ein Baum seyn sollte, daran Adam Gottesdienst und Gehorsam auch mit einem äusserlichen Werck leisten und beweisen sollte; aber um folgender Sünde willen wird es ein Baum der Verdammniß.

Von der Erbgerechtigkeit und Erbsünde.

1 B. Mos. 2, 17.

Hier findet sich eine Frage, davon aller Sophisten Bücher viel Geschwätze machen und nichts gewisses berichten, nemlich: Was die Erbgerechtigkeit sey? Und machen etliche eine Geschicklichkeit oder Vermögen daraus, etliche was anderes. So wir aber Mosi folgen wollen, können wir sagen, daß die Erbgerechtigkeit das könne genannt werden, daß der Mensch gerecht gewesen ist, wahrhäftig, aufrichtig, nicht alleine leiblich und äusserlich, sondern fürnemlich innerlich im Hertzen, und daß er Gott erkannt hat, ist ihm gehorsam gewesen mit aller Lust, hat die Wercke Gottes verstanden ohne eines andern Unterricht, von ihm selbst. Wie diß ein klar Exempel dieses ist, da Adam einen tiefen Schlaf schläfet, und Gott aus seiner Ribben Hevam bauet, erkennet Adam Gottes Werck, so bald er erwachet, und spricht, das ist Bein von meinem Bein. Ist aber das nicht ein trefflicher und hoher Verstand, daß er Gottes Werck verstehet und erkennet, so bald er es ansiehet?

Zu dieser Erbgerechtigkeit gehöret das auch, daß Adam Gott und Gottes Werck von gantzem Hertzen und aus den reinesten Affecten liebte; item, daß er im Frieden unter den andern Creaturen lebete, ohne Furcht des Todes und ohne Scheu für allen Kranckheiten. Daß er

auch einen Leib hatte zu allem Gehorsam gefolgig, ohne alle böse Affecten und schnöde Lust, die wir jetzund an unsern Leibern fühlen. Wie wir denn ein schön und gewiß Gemälde der Erbgerechtigkeit haben können an der Verderbung, die wir in dieser unserer Natur jetzund fühlen.

Wenn die Sophisten von der Erbsünde reden, so reden sie allein von der elenden und schändlichen Unzucht und Lustseuche. Aber eigentlich ist die Erbsünde der Fall der gantzen Natur, dadurch erstlich der Verstand verdunckelt ist, daß wir Gott und seinen Willen nicht weiter können mercken und verstehen, auch seine Wercke nicht. Darnach ist auch der Wille wunderlicher Weise verrücket und gefälschet, daß wir der Güte und Barmhertzigkeit Gottes nicht trauen, fürchten Gott nicht, sondern seyn sicher, lassen Gottes Wort und Willen fahren und folgen der Lust und Anreitzung des Fleisches; item, daß unser Gewissen nicht mehr stille und zufrieden ist, sondern verzaget, suchet und folget unziemlichen und verbotenen Mitteln und Hülfe, wenn es an Gottes Gericht dencket. Solche große und scheusliche Sünden stecken so tief in der Natur, daß man sie in diesem Leben keinesweges mag gäntzlich herausreissen und dennoch rühren sie die elenden Sophisten nicht mit einem Wort. Also zeiget die Erbsünde an, was Erbgerechtigkeit sey, und wiederum kann man auch verstehen, wenn man die Erbgerechtigkeit bedencket, was Erbsünde sey, nemlich eine Verlierung oder Mangel der Erbgerechtigkeit; wie die Blindheit eine Beraubung oder Mangel des Gesichtes ist.

und Abwendung des Willens von Gott, also, daß der Mensch der keines will oder thut, was Gott will und gebeut, item, daß wir nicht wissen, was Gott, was Gnade, was Barmhertzigkeit, noch was die Sünde an ihr selbst sey. Welches wahrlich schreckliche Gebrechen seyn, und müssen diejenigen blinder seyn, als ein Maulwurf, die sie nicht verstehen, noch sehen. Die Erfahrung lehret uns zwar solches Jammers viel, aber doch können wir vollkömmlich nicht fühlen, wie groß er ist, wo wir nicht sehen auf das Bild im Stand der Unschuld, wie wir es auch fassen und verstehen können, darinnen der Wille gut und die Vernunft rechtschaffen gewesen ist; darzu ist auch der Leib des Menschen voll der höchsten Ehre und Herrlichkeit gewesen. Wenn wir nun solcher Gaben Verlust und Beraubung dargegen betrachten, so können wir etlichermaassen nachdencken und verstehen, was für ein Schade und Jammer die Erbsünde sey.

Darum geben die zu vielem großen Irrthum Ursach, so diesen greulichen Schaden noch extenuiren und gering machen, und reden von der verderbten Natur philosophischer Weise, als sey sie nicht verderbt. Wie sie denn sagen, daß die natürlichen Kräfte nicht allein in des Menschen Natur, sondern auch im Teufel gantz geblieben seyn. Das ist aber öffentlich falsch. Denn was und wie wenig davon geblieben sey, können wir etlichermaassen sehen und fühlen; wie viel wir aber davon verloren haben, sehen wahrlich nicht die, so noch disputiren, daß die natürlichen Kräfte gantz geblieben seyn. Denn der Wille, so

da gut und rechtschaffen seyn sollte, und Gott gefallen, Gott gehorsam seyn, Gott vertrauen und der Creatur recht und mit Dancksagung gebrauchen, ist verloren, also, daß unser Wille aus Gott einen Teufel macht, scheuet sich und erschrickt, wenn man er mit Gottes Gericht gedrückt wird. Heißen aber das gantze natürliche Kräfte?

Nun bedencke aber andere geringere Dinge, so da weit unter Gott seyn. Der Ehestand, oder Zusammenfügung Mannes und Weibes, ist von Gott geordnet. Aber wie schrecklich ist sie nun nach der Sünde? Welche Unsinnigkeit und Brunst stecket im Fleisch? Darum auch diese Zusammenfügung nun nach der Sünde nicht mehr gebürlich, als ein Werck Gottes, öffentlich geschiehet, sondern auch eheliche Leute fliehen das Licht und verbergen sich. Also haben wir ja noch den Leib; aber, lieber Gott, wie elend und in viele Wege verletzet und verderbet? Wir haben auch den Willen und Vernunft noch, aber wie auf mancherley Weise ist sie zerrüttet, verrücket und geschwächet? Denn gleich wie die Vernunft mit großer und mancherley Unwissenheit verdunckelt und gedämpffet ist, also ist auch der Wille nicht allein zerrüttet und zerstöret, sondern von Gott gar abgewandt, ist Gott feind, und eilet mit Lust zum Argen, da er doch das Widerspiel thun sollte.

Darum sollte man nicht so sicher solche vielfältige Verderbung der Natur glimpfflich oder klein, sondern groß machen; nemlich, daß der Mensch von Gottes Bild,

und Abwendung des Willens von Gott, also, daß der Mensch der keines will oder thut, was Gott will und gebeut, item, daß wir nicht wissen, was Gott, was Gnade, was Barmhertzigkeit, noch was die Sünde an ihr selbst sey. Welches wahrlich schreckliche Gebrechen seyn, und müssen diejenigen blinder seyn, als ein Maulwurf, die sie nicht verstehen, noch sehen. Die Erfahrung lehret uns zwar solches Jammers viel, aber doch können wir vollkömmlich nicht fühlen, wie groß er ist, wo wir nicht sehen auf das Bild im Stand der Unschuld, wie wir es auch fassen und verstehen können, darinnen der Wille gut und die Vernunft rechtschaffen gewesen ist; darzu ist auch der Leib des Menschen voll der höchsten Ehre und Herrlichkeit gewesen. Wenn wir nun solcher Gaben Verlust und Beraubung dargegen betrachten, so können wir etlichermaassen nachdencken und verstehen, was für ein Schade und Jammer die Erbsünde sey.

Darum geben die zu vielem großen Irrthum Ursach, so diesen greulichen Schaden noch extenuiren und gering machen, und reden von der verderbten Natur philosophischer Weise, als sey sie nicht verderbt. Wie sie denn sagen, daß die natürlichen Kräfte nicht allein in des Menschen Natur, sondern auch im Teufel gantz geblieben seyn. Das ist aber öffentlich falsch. Denn was und wie wenig davon geblieben sey, können wir etlichermaassen sehen und fühlen; wie viel wir aber davon verloren haben, sehen wahrlich nicht die, so noch disputiren, daß die natürlichen Kräfte gantz geblieben seyn. Denn der Wille, so

da gut und rechtschaffen seyn sollte, und Gott gefallen, Gott gehorsam seyn, Gott vertrauen und der Creatur recht und mit Dancksagung gebrauchen, ist verloren, also, daß unser Wille aus Gott einen Teufel macht, scheuet sich und erschrickt, wenn man er mit Gottes Gericht gedrückt wird. Heissen aber das gantze natürliche Kräfte?

Nun bedencke aber andere geringere Dinge, so da weit unter Gott seyn. Der Ehestand, oder Zusammenfügung Mannes und Weibes, ist von Gott geordnet. Aber wie schrecklich ist sie nun nach der Sünde? Welche Unsinnigkeit und Brunst stecket im Fleisch? Darum auch diese Zusammenfügung nun nach der Sünde nicht mehr gebürlich, als ein Werck Gottes, öffentlich geschiehet, sondern auch eheliche Leute fliehen das Licht und verbergen sich. Also haben wir ja noch den Leib; aber, lieber Gott, wie elend und in viele Wege verletzet und verderbet? Wir haben auch den Willen und Vernunft noch, aber wie auf mancherley Weise ist sie zerrüttet, verrücket und geschwächet? Denn gleich wie die Vernunft mit grosser und mancherley Unwissenheit verdunckelt und gedämpffet ist, also ist auch der Wille nicht allein zerrüttet und zerstöret, sondern von Gott gar abgewandt, ist Gott feind, und eilet mit Lust zum Argen, da er doch das Widerspiel thun sollte.

Darum sollte man nicht so sicher solche vielfältige Verderbung der Natur glimpfflich oder klein, sondern groß machen; nemlich, daß der Mensch von Gottes Bild,

dem abführete, das Gott gesaget hatte, und hat also, nachdem er das Wort aus dem Wege geräumet, verderbet den besten Willen, welchen der Mensch zuvor hatte, daß er sich wider Gott legete, hat auch verrücket und verderbet den Verstand, daß er an Gottes Willen zweifelte. Aus dem folget denn eine ungehorsame und Gott widersetzige Hand, so sich wider Gottes Gebot ausstrecket, den Apffel zu brechen; darnach auch ein ungehorsamer, widersetziger Mund und Zähne. In Summa, dem Unglauben oder Zweifel an Gott und seinem Wort folget alles Arge. Denn was kann ärger seyn, denn Gott ungehorsam werden und dem Teufel gehorchen.

Darum ist es hernach um den Fall bald geschehen; denn unvorsichtige Leute lassen sich vom Wort abführen auf gefährliche Disputationes, und nachdem sie am Wort nicht Genüge haben, fragen sie, wie und warum das oder jenes also zugehe. Wie Heva, sobald sie höret den Teufel das Wort in Zweifel setzen, verloren ist: so auch wenn wir zweifeln, ob denn Gott gewollt habe, daß wir elende und verdammte Sünder durch Christum sollten selig werden, so ist es leicht geschehen daß wir betrogen werden, und lassen uns Narren-Kappen anziehen und überreden, als müßten wir durch Wercke selig werden.

Also kann der Teufel bald, daß es die Menschen nicht einmal mercken, einen neuen Gott mahlen. Denn er giebet auch ein Wort, aber nicht ein solches, wie es von Gott gegeben ist, nemlich, daß man im Namen Christi predigen soll Buße und Vergebung der Sünden: [sondern ein

solches, daß man Vergebung der Sünden erwerbe, wenn man ein Mönch wird u. s. w. und viel betet, fastet, singet, u. s. w.] Wenn also Gottes Wort verändert oder gefälschet wird, so kommen, wie Moses in seinem Liede saget, neue Götter, welche unsere Väter nicht geehret haben. 5 B. Mos. 32, 17.

Solche Fallstricke des Teufels soll man wissen, und ist gut. Denn wenn Satan lehrete, daß man todtschlagen, Hurerey treiben, den Eltern ungehorsam seyn sollte: könnte ein jeder bald sehen, daß er darzu riethe, das von Gott verboten wäre, darum könnte man sich leichtlich vor ihm hüten. Aber hier, da er ein ander Wort vorleget, disputiret von Gottes Willen und wendet für den Namen Gottes, der Kirche, des Volckes Gottes: kann man sich so leicht nicht für ihn hüten, sondern es gehöret gar ein scharf Urtheil und Judicium des Geistes darzu, daß wir können Unterscheid halten zwischen dem rechten und neuen Gott, wie Christus einen Unterscheid machet, da ihn der Teufel bereden will, daß er sagen soll, daß die Steine Brodt werden, daß er sich hinab von der Zinnen des Tempels lassen soll. Denn da wollte er ihn überreden, daß er etwas vornehmen und wagen sollte ohne Gottes Wort. Aber Christum konnte er also nicht betrügen, wie er Hevam betrog. Denn Christus behält das Wort, und lässet sich von dem rechten Gott auf einen unrechten und neuen nicht weisen noch abführen. Denn Unglaube und Zweifel, dadurch man vom Wort abtritt, ist eigentlich eine Quelle und Ursprung aller Sünden;

dem abführete, das Gott gesaget hatte, und hat also, nachdem er das Wort aus dem Wege geräumet, verderbet den besten Willen, welchen der Mensch zuvor hatte, daß er sich wider Gott legete, hat auch verrücket und verderbet den Verstand, daß er an Gottes Willen zweifelte. Aus dem folget denn eine ungehorsame und Gott widersetzige Hand, so sich wider Gottes Gebot ausstrecket, den Apffel zu brechen; darnach auch ein ungehorsamer, widersetziger Mund und Zähne. In Summa, dem Unglauben oder Zweifel an Gott und seinem Wort folget alles Arge. Denn was kann ärger seyn, denn Gott ungehorsam werden und dem Teufel gehorchen.

Darum ist es hernach um den Fall bald geschehen; denn unvorsichtige Leute lassen sich vom Wort abführen auf gefährliche Disputationes, und nachdem sie am Wort nicht Genüge haben, fragen sie, wie und warum das oder jenes also zugehe. Wie Heva, sobald sie höret den Teufel das Wort in Zweifel setzen, verloren ist: so auch wenn wir zweifeln, ob denn Gott gewollt habe, daß wir elende und verdammte Sünder durch Christum sollten selig werden, so ist es leicht geschehen daß wir betrogen werden, und lassen uns Narren-Kappen anziehen und überreden, als müßten wir durch Wercke selig werden.

Also kann der Teufel bald, daß es die Menschen nicht einmal mercken, einen neuen Gott mahlen. Denn er giebet auch ein Wort, aber nicht ein solches, wie es von Gott gegeben ist, nemlich, daß man im Namen Christi predigen soll Buße und Vergebung der Sünden: [sondern ein

solches, daß man Vergebung der Sünden erwerbe, wenn man ein Mönch wird u. s. w. und viel betet, fastet, singet, u. s. w.] Wenn also Gottes Wort verändert oder gefälschet wird, so kommen, wie Moses in seinem Liede saget, neue Götter, welche unsere Väter nicht geehret haben. 5 B. Mos. 32, 17.

Solche Fallstricke des Teufels soll man wissen, und ist gut. Denn wenn Satan lehrete, daß man todtschlagen, Hurerey treiben, den Eltern ungehorsam seyn sollte: könnte ein jeder bald sehen, daß er darzu riethe, das von Gott verboten wäre, darum könnte man sich leichtlich vor ihm hüten. Aber hier, da er ein ander Wort vorleget, disputiret von Gottes Willen und wendet für den Namen Gottes, der Kirche, des Volckes Gottes: kann man sich so leicht nicht für ihn hüten, sondern es gehöret gar ein scharf Urtheil und Judicium des Geistes darzu, daß wir können Unterscheid halten zwischen dem rechten und neuen Gott, wie Christus einen Unterscheid machet, da ihn der Teufel bereden will, daß er sagen soll, daß die Steine Brodt werden, daß er sich hinab von der Zinnen des Tempels lassen soll. Denn da wollte er ihn überreden, daß er etwas vornehmen und wagen sollte ohne Gottes Wort. Aber Christum konnte er also nicht betrügen, wie er Hevam betrog. Denn Christus behält das Wort, und lässet sich von dem rechten Gott auf einen unrechten und neuen nicht weisen noch abführen. Denn Unglaube und Zweifel, dadurch man vom Wort abtritt, ist eigentlich eine Quelle und Ursprung aller Sünden;

weil aber solches die Welt voll ist, so bleibet sie in Abgötterey verleugnet die Wahrheit Gottes und machet sich einen neuen Gott.

Darum gehöret dieser Text dahin, daß wir daraus lernen, daß diese Versuchung des Teufels sey gewesen der Anfang der Erbsünde, da er Hevam vom Wort Gottes abgeführet hat zur Abgötterey wider das erste, andere und dritte Gebot. Denn da gehören eigentlich diese Worte her: Ja, sollte Gott gesaget haben. Dieses ist eine schreckliche Kühnheit des Teufels, daß er einen neuen Gott machet, und verleugnet den ersten wahrhaftigen und ewigen Gott mit so großem Trotz und Sicherheit, als wollte er sagen: Ihr seyd doch wahrlich Thoren und Narren, so ihr gläubet, daß Gott also gesaget habe; denn Gott ist mit nichten ein solcher, der da groß darnach fraget, ob ihr esset oder nicht esset. Denn weil es der Baum ist des Erkenntnisses des Guten und Bösen, wie könnet ihr Gott eines solchen Neides beschuldigen, daß er nicht wollte, daß ihr weise seyn solltet.

Es zeiget aber diese unaussprechliche Bosheit genugsam an, wiewol Moses nur der Schlange und nicht des Teufels gedencket, daß der Satan bey diesem Handel der Urheber und Meister gewesen. Und haben die Väter und Propheten, wiewol es verwickelte Dinge seyn, jedoch durch des Heiligen Geistes Erleuchtung wohl gesehen, daß dieses nicht gewesen sey der Schlangen Handel, sondern daß in dieser Schlange gestecket habe der Geist, welcher der unschuldigen Natur feind gewesen ist, von welchem

Christus im Evangelio Joh. 8, 44, klar saget, daß er in der Wahrheit nicht bestanden sey, und sey ein Todtschläger und Lügner. Denn klärlicher und deutlicher anzuzeigen, daß dieser Gottes und der Menschen Feind wäre, hat eigentlich gehöret dem Evangelio.

Heva widerstehet erstlich dem Versucher fein, denn sie wird noch regieret und geleitet von dem Geist, der ihr vorleuchtet, wie ich oben angezeiget habe, daß der Mensch vollkommen und zum Bild Gottes geschaffen sey; aber zuletzt hält sie sich nicht, sondern lässet sich überreden.

Zum andern, soll man auch betrachten die sonderliche List des Teufels, die man erstlich daran mercket, daß er die höchsten Kräfte des Menschen antastet und das Ebenbild Gottes, nemlich den Willen, so gegen Gott recht stunde, stürmet und anficht. Der Schlange List, saget der Text, war grösser, denn aller Thiere auf dem Erdboden. Aber diese List ist über alle natürliche List der Schlange, daß sie mit dem Menschen disputiret von Gottes Wort und Willen. Dieses hat die Schlange aus natürlicher Kraft nicht vermocht, weil sie der Herrschaft des Menschen unterworfen gewesen ist. Der Geist aber, der aus der Schlange redet, ist so listig, daß er den Menschen überwinden und bereden kann, daß er isset von der Frucht des verbotenen Baumes. Darum redet eine Creatur Gottes, die gut ist, nicht also, sondern der allerhefftigste Feind Gottes und der Menschen, der zwar auch wol eine Creatur Gottes ist, ist aber so böse von Gott nicht geschaffen, denn er ist in der Wahrheit nicht bestanden, wie Christus saget Joh. 8, 44.

Dieses folget klar aus dem Evangelio und diesem Text.

Darnach wird diese Listigkeit auch an dem gemerckt, daß der Satan die menschliche Natur allda angereiffet, da sie am schwächsten ist, nemlich die weibliche Person, Hevam, und nicht den Mann, Adam. Denn ob sie wol alle beyde gleich gerecht geschaffen seyn, so ist doch Adam über Heva gewesen. Denn gleich wie sonst in der gantzen Natur die männliche Kraft die weibliche übertrifft, so ist auch in der vollkommenen Natur der Mann etwas über das Weib gewesen. Darum sich auch der Teufel an Adam nicht machen darf, weil er siehet, daß er etwas trefflicher ist; denn er besorget sich, sein Vornehmen möchte ihm mißlingen. Und ich gläube auch, daß, wo der Teufel Adam erstlich hätte versuchet und angegriffen, würde Adam gewonnen haben. Er würde die Schlange eher mit Füßen getreten haben und gesaget: Schweig du, der Herr hat uns ein anderes befohlen. Darum machet sich der Satan an Hevam, als den schwächeren Theil, und versuchet ihre Stärcke; denn er siehet, daß sie sich auf ihren Mann also verlässet, daß sie nicht meynet, daß sie sündigen könne.

Also leget ihr der Satan zweyerley Versuchungen vor, damit er doch ein Ding suchet. Die erste ist: Gott hat das nicht gesaget, darum möget ihr wohl von diesem Baum essen. Die andere ist: Gott hat euch alles übergeben, darum habt ihr alles, [seyd alles mächtig,] und ist euch dieser einige Baum nicht verboten u. s. w. Nun gehen beyde Anfechtungen dahin, daß Heva vom Wort und Glau-

den abgeführet werde. Denn dies Gebot, das ihnen von Gott gegeben, von diesem Baum nicht zu essen, beweiset, daß Adam mit seinen Nachkommen, auch wenn die Natur vollkommen geblieben wäre, im Glauben würde gelebet haben, bis er aus diesem zeitlichen Leben in das geistliche wäre aufgenommen worden. Denn wo das Wort ist, da ist auch nothwendig der Glaube. Nun ist hier ein Wort, daß er von diesem Baum nicht essen soll, sonst soll er sterben; darum haben Adam und Heva gläuben müssen, daß dieser Baum dem Leben entgegen und Feind wäre: also ist eben mit diesem Gebot auch der Glaube eingeschlossen.

Also hat die unverderbte vollkommene Natur, die Gottes Erkenntniß rechtschaffen gehabt hat, dennoch ein Wort oder Gebot gehabt, das über Adams Verstand wäre und gegläubet werden mußte. Es ist aber dies Gebot der unschuldigen Natur darum gegeben, daß Adam ein Zeichen oder Weise haben sollte, Gott zu dienen, Gott zu dancken, und seine Kinder zu unterweisen. Weil aber das der Teufel siehet und weiß, daß es über des Menschen Vernunft ist, versuchet er Hevam, daß sie sich erst bedencket, ob denn dies Gottes Gebot und Wille sey oder nicht? Dieses ist aber der Ursprung und Haupt-Ursache aller Versuchung, wenn die Vernunft von ihr selbst, ohne das Wort, von Gott und seinem Wort sich unterstehet zu urtheilen.

Denn Gott wollte, daß der Mensch an diesem Gebot Ursach haben sollte des Gehorsams und äusserlichen Gottesdienstes, item, daß dieser Baum ein Zeichen seyn sollte, daran der Mensch bewiese, daß er Gott gehorsam wäre;

aber weil es der Satan zum Disputiren bringet, ob Gott das geboten habe, gehet er damit um, daß er den Menschen von solchem Gehorsam abweise und verursache zu sündigen.

Hier wäre dies die eintzige Seligkeit gewesen, wenn Heva auf Gottes Gebot gefusset und gestanden und sich auf andere Disputationes nicht hätte verführen lassen, ob es Gott geboten hätte, und nachdem Gott alle Dinge um des Menschen willen geschaffen hatte, ob denn dieser einige Baum geschaffen wäre, den Menschen zu verderben? Es scheinet wol, als sey es eine Weisheit, nach diesen Dingen gründlich und eigentlich forschen; aber sobald das Hertz anhebet solchen Disputationibus nachzuhängen, so ist es geschehen. Vers 6 mercke, wie die Sünde immer mählich schleichet, und durchgegossen wird in alle Sinne. Denn was unterlässet Heva, das zu der Sünde dienet, dieselbe grösser und schwerer zu machen, nachdem sie dem Teufel wider Gottes Gebot gläubet, sie werden nicht sterben, sondern werden vielmehr ihre Augen aufgethan werden, daß sie erkennen, was gut und böse ist? Es können sich ihre Augen nicht satt sehen, und hält es für ein geringes, daß sie Gottes Erkenntniß und rechte Vernunft hat, sondern will auch noch wissen, was böse ist. Das ist eigentlich des Teufels natürliches Gift, daß sie klüger seyn will, denn ihr von Gott geboten ist. Denn diese Weisheit ist der Tod und der Weisheit Gottes im Gesetz offenbarlich feind und entgegen, die da machet, daß sie das für Gerechtigkeit hält, das Sünde ist, und für die höchste Weisheit, was die äusserste und die größte Thorheit ist.

Denn dahin pfleget es der Teufel in allen Versuchungen und Anfechtungen zu bringen, daß je ferner der Mensch vom Wort kömmt, je gelehrter und weiser er sich düncken läßt.

Und dieses zeiget hier auch an des Satans List. Denn mit der Lieblichkeit des Apffels bringet er Hevam nicht erst zu sündigen, sondern greiffet die höchste Tugend des Menschen an, nemlich den Glauben an das Wort. Darum ist der Unglaube und Abwendung von Gott die Wurtzel und Ursprung aller Sünden, wie wiederum der Ursprung und Wurtzel der Gerechtigkeit ist der Glaube. Und führet der Satan erstlich ab vom Glauben auf den Unglauben [wie hier zu sehen ist]. Da er es mit Heva dahin gebracht hatte, daß sie dem Gebot, von Gott gegeben, nicht mehr gläubete, hatte er sie darnach leicht zu bereden, daß sie den Baum antastete, den Apffel davon brach und aß; denn der äußerliche Ungehorsam folget der Sünde, die im Hertzen vollbracht und begangen wird. Und also soll man der Sünden Beschaffenheit betrachten nach ihrer rechten Größe und Schwere, darinnen wir alle verloren seyn. Nun folget, wie die Sünde offenbaret wird mit ihrer Strafe.

Darum ist diese Historie gleich eine Auslegung des Spruches Pauli, da er saget Röm. 3, 20. „Durch das Gesetz „kömmt Erkenntniß der Sünde." Denn das Gesetz thut nichts anders, denn daß es die Sünde offenbaret und lebendig machet, die vor dem Erkenntniß des Gesetzes lieget als todt oder schlafend. Denn weil sie im Werck ist, ruhet sie; wenn aber das Gesetz kömmt, da werden die Augen aufge-

than, daß der Mensch gedencket, was Gott geboten, und was für Strafe er über die Uebertreter geordnet und beschlossen habe. Wenn das nun geschiehet, daß das Gesetz im Gewissen also herrschet und gewaltig wird, so ist die rechte Erkenntniß der Sünden da, welches ein menschlich Hertz nicht kann ertragen, wo Gott nicht sonderlich hält und tröstet. Daß derohalben Moses saget, daß sie, nachdem sie den Apffel gegessen haben, sehen, daß sie nackend seyn, ist nicht vergeblich, sondern, wenn man ihm fleissig nachdencket, findet man, daß darinnen schön und herrlich beschrieben ist die Erbgerechtigkeit.

Von den Folgen des Sündenfalls.

1 B. Mos. 3, 8 flg.

Und dies halte ich, sey der rechte Verstand dieses Textes, denn er stimmet überein mit der Bedräuung Mosis, da er 3 Mos. 26, 36. saget von den Strafen, so den Sünden folgen sollen, daß sich die Sünder für einem rauschenden Blatt fürchten und dafür, als für einem Schwerdt, fliehen sollen. Denn wenn das Gewissen recht getroffen und geschrecket ist, so wird der Mensch also bedränget, daß er nicht allein nichts thun, sondern auch keine Gedancken vornehmen kann; wie man saget, daß es in einer Schlacht zugehet, da die Soldaten für Furcht und Schrecken nicht

eine Hand regen können, sondern lassen sich den Feind dahin würgen. Eine solche greuliche Strafe folget auf die Sünde, daß sich das Gewissen für dem Rauschen eines Blattes entsetzet, ja, daß es die allerschönste Creatur, nemlich das Licht des Tages, nicht leiden kann, durch welches wir doch von Natur erquicket werden.

Darum siehest du hier abermal die Größe der Erbsünde, so mit uns geboren und uns durch die Sünde der ersten Eltern eingepflanzet wird. Das machet auch, daß wir desto schwerer verstehen können, was die erste Gerechtigkeit gewesen sey. Denn im Menschen war erstlich gar ein trefflicher Glaube und Vertrauen auf Gott, also, daß er sich auch nicht gefürchtet hätte, wenn er hätte sehen den Himmel fallen.

O, wie ist das so ein schwerer Fall, aus der höchsten Sicherheit, Vertrauen und Lust gegen Gott gerathen und fallen in eine so schreckliche Furcht, daß der Mensch vor Gottes Angesicht mehr fleucht, denn vor dem Teufel, wenn er ihn gegenwärtig vorhanden sähe. Denn Adam und Heva fliehen vor dem Teufel nicht, vor Gott aber, ihrem Schöpffer, fliehen sie, den halten sie für ernster und mehr zu fürchten, denn den Teufel, den sie für besser achten; denn sie fliehen vor ihm nicht. Darum ist diese Furcht eigentlich ein Fliehen, Haß und Feindschaft vor Gott.

Hier soll man auch sehen, wie die Sünde steiget und immer je größer und stärcker wird, bis so lange sie überschwenglich und überaus sündig wird, wie sie Paulus Röm. 7, 13. pfleget zu nennen. Denn, erstlich fället der

Mensch vom Glauben in Unglauben und Ungehorsam, dem Unglauben aber folget die Furcht, Haß und Fliehen vor Gott, welche endlich mit sich bringen Verzweiflung und Unbußfertigkeit. Denn wohin wollte ein Hertz Zuflucht haben, wenn es sich vor Gottes Gegenwart so fürchtet und erschricket? Soll es zum Teufel fliehen? Das ist weder nütze, noch zu rathen, und geschiehet dennoch. Denn diese Historie zeiget an, daß Gott den Menschen geschaffen und zum Herrn über alles gesetzt habe, und dennoch fliehe er vor Gott, und sey nichts, dem er feinder sey und übeler dulden könne. Denn sonst würde er sich von ihm nicht abwenden, würde vor ihm nicht fliehen, noch sich vor seiner Stimme entsetzen, wenn er kömmt, nicht bey Nachte, auch nicht mit Donner und Blitzen, wie auf dem Berge Sinai, sondern am hellen und lichten Tage, da die Luft fein säuberlich gehet und die Blätter der Bäume ein wenig reget und beweget. Darum ist nichts schwächeres noch elenderes, denn ein Gewissen, so durch das Gesetz Gottes geschreckt wird und seine Sünde beginnet zu sehen und zu fühlen. Dieses machet, welches doch das ärgeste ist, daß Adam und Heva ihren Gott und Schöpffer fliehen und ihre Zuflucht nehmen zu einem höchst schlechten Schutz, daß sie sich nemlich bedecken und mitten unter die Bäume verbergen.

Derohalben ist hier abermal zu sehen, wie recht der Wille und die Vernunft nach dem Fall in der Sünde sey. Denn, daß der Wille falsch und unrecht sey, beweiset die That, daß sie sich deß gelüsten lassen, das von Gott verboten ist, und sich also gelüsten lassen, als die Gott un-

gehorsam sind, dem Teufel aber gehorchen. So können wir nun nicht zweifeln, daß die Vernunft verderbet und gefälschet sey, weil wir den Anschlag sehen, durch welchen Adam und Heva gedencken, sicher zu seyn. Denn ist das nicht die höchste Thorheit, erstlich, sich unterstehen unmöglicher Dinge, wie sie denn thun, weil sie fliehen, vor dem sie doch nicht fliehen noch verborgen seyn können; zum andern, die Flucht auf so närrische Wege und Weise vornehmen, daß sie gedencken, unter den Bäumen sicher zu seyn, da sie doch keine eiserne Mauer, keine großen Berge noch Klüfte vermochten zu schützen!

Wenn also der Glaube und Zuversicht auf Gott hinweg ist, so folget greuliche Furcht im Willen; und wenn die schönsten Gaben, als Weisheit und Verstand, hinweg seyn, so folget darauf die äusserste Thorheit, daß man sich auf die allernärrischsten Wege unmöglicher Dinge unterstehet. So gar ein tiefer Schade ist die Erbsünde, und ist doch dieses noch kaum ein Vorspiel; denn es ist die Sache noch nicht zum Austrag und Urtheil gekommen, welches viel greulicher und schrecklicher ist.

Es folget nunmehr die Beschreibung des Gerichtes. Denn nachdem Adam durch das Gewissen seiner Sünde geschrecket ist, fleucht er vor Gott und fühlet, daß ihm nicht allein das Paradies, sondern die gantze Welt zu enge wird, und sich nirgend getrauet, sicher zu bleiben. Darum giebet er in solcher Angst seine Thorheit an den Tag, daß er der Sünde mit Fliehen gedencket zu rathen, da er doch schon allzuweit von Gott geflohen war. Denn

der selbst mit dem anklagen, damit sie sich entschuldigen wollen, und verrathen, in dem sie sich schützen wollen, sonderlich vor Gott, wie hier Adam seine Sünde verhehlen und sich schmücken will mit dem, daß er saget: er fliehe nicht darum, daß er gesündiget habe, sondern, daß er die Stimme des Herrn gehöret habe, dafür sey er erschrocken, und schäme sich darum, daß er nackend sey. Es bedencket aber der arme Stümpler nicht, daß er diese Furcht zuvor nicht gehabt, noch sich geschämet habe, daß er nackend gewesen sey. Denn dieweil ihn Gott also geschaffen hatte, warum sollte er sich der Blöße wegen scheuen, welche Gott geschaffen hatte? Zuvor war er nackend gegangen im Paradies vor Gott und allen Creaturen, wußte, daß ihn Gott lieb hatte, und hatte seine Lust an Gott; nun aber schämet er sich, daß er nackend ist, fleucht vor Gott und versteckt sich. Solches alles seyn gewisse Argumenta und Beweisungen, damit Adam sich selbst verdammet und seine Sünde an den Tag giebet.

Derohalben lasset uns lernen, daß dieses der Sünden Art und Natur ist. Wo Gott nicht bald hilft und den Sünder wiederum rufet, so fleucht er ohne Ende und Aufhören von Gott, und weil er die Sünde mit Lügen entschuldigen will, häufet er eine über die andere, bis daß er kömmt zur Gotteslästerung und Verzweifelung. So schleppet immer eine Sünde die andere nach sich und machet einen ewigen Fall, bis so lange der Sünder zuletzt Gott vielmehr die Schuld giebet und anklaget, denn seine Sünde erkennet. Adam hätte sagen sollen: Herr, ich habe gesün-



diget. Das thut er aber nicht, sondern zeihet Gott der Sünde, und saget nichts anders, denn: Herr, du hast gesündiget; denn ich wäre wol heilig geblieben im Paradies, nach dem Anbiß des Apffels, wärest du zufrieden gewesen. Denn daß Adams Hertz und Gedancken endlich also gestanden seyn, zeigen diese Worte an: Ich wäre nicht geflohen, wo mich deine Stimme nicht erschrecket hätte.

Also, wenn gleich der Mensch von Gott um der Sünde willen angeklaget wird, so erkennet er doch nicht seine Sünde, sondern klaget vielmehr Gott an und wirfet die Schuld von sich auf seinen Schöpffer; daß sich also die Sünde unzählicher Weise häufet und mehret, wo Gott nicht zu Hülfe kömmt mit Gnade und Barmhertzigkeit. Und hält dennoch Adam diese gottlose und höchste Thorheit für die gröste Klugheit. Denn so gar ist er mit Schrecken betreten und übereilet, daß er nicht weiß, was er redet oder thut, und, indem er sich entschuldigen will, klaget er sich selbst zum hefftigsten an und mehret die Sünde unzählich.

Wir sollen aber nicht gedencken, daß solches Adam allein widerfahren sey, sondern wir thun alle also, und lässet uns unsere Natur nichts anders thun, wenn die Sünde begangen ist. Denn wir klagen alle vielmehr Gott an, denn daß wir uns vor Gott für Sünder erkennen; wie Adam hier thut und saget, die Ursach, daß er geflohen, sey gewesen des Herrn Stimme, hält also Gott für den Urheber seiner Flucht. Dieser Sünde folget nun eine andere. Denn, wer Gott seines Schöpffers nicht schonet, wie sollte er der Creatur schonen? Warum wirft er Gott seine Blöße vor,

als der ein schändlich Ding geschaffen habe. Denn durch die Sünde ist er dermaassen bethöret, daß er aus der Ehre der nackenden Gestalt eine Schmach und Lästerung Gottes seines Schöpffers machet.

So gar ist des Sündigens kein Aufhören, wenn man einmal vom Wort gewichen ist. Erstlich hatte er gesündiget mit Ungehorsam und Unglauben; nun machet er der Sünden mehr mit Schmach und Gotteslästerung, daß er saget: Ich habe die Schlange nicht gehöret, habe mich des Baumes nicht gelüsten lassen, da ich ihn ansahe, habe meine Hand nie ausgestrecket, die verbotene Frucht davon zu brechen, sondern das alles hat das Weib gethan, das du mir zugegeben hast. In Summa, Adam will nicht erkennen, daß er gesündiget habe, sondern will rein und unschuldig seyn.

Darum gehöret dies Stück auch zu der Beschreibung der Sünde und was der Sünde Art sey. Denn wenn die Verheißung von der Vergebung der Sünden, oder der Glaube nicht da ist, so kann ein Sünder anders nicht thun. Hätte Gott gesaget: Adam, du hast gesündiget, ich will dir aber deine Sünde schencken, da hätte Adam die Sünde zum höchsten verfluchet und dieselbe demüthig und ohne falsch erkannt. Weil aber die Hoffnung der Vergebung der Sünden noch nicht da ist, so fühlet und siehet er nichts anders, denn den Tod, darum, daß er das Gebot übertreten hat. Weil aber dafür die Natur fleucht und sich scheuet, so kann Adam zur Erkenntniß der Sünde nicht gebracht werden, sondern versuchet es auf alle Art, wie er



die Schuld von sich wältzen könne. So ist ein jeder Sünder seiner Strafe feind, weil er aber der Strafe feind, so hasset er auch zugleich Gottes Gerechtigkeit und Gott selbst, und unterstehet sich mit gantzer Gewalt, Gott und alle Menschen zu bereden, daß er unschuldig leide.

Also verglimpffet hier Adam seine Sünde, daß er der Schlange nicht gehorchet, noch den Apffel abgebrochen habe. Das Weib, spricht er, das du mir zugethan hattest, hat mir gegeben von diesem Baum. Eben also fühlen fast die Sünde die Leute, so in Verzweifelung fallen, welche, so sie zur Erkenntniß ihrer Sünden kommen, erhencken sie sich entweder selbst, oder lästern Gott, wie man von Hiob weiß, daß er Cap. 3, 3. 11. spricht: Verflucht sey der Tag, darinnen ich geboren bin; warum bin ich nicht gestorben von Mutter-Leib an u. s. w. Denn sie geben Gott die Schuld, daß sie gesündiget haben, werden ungedultig und murren wider Gott, daß er sie zum Tod und Verdammniß erschaffen habe. Denn ein Mensch kann anders nichts thun, wenn die Hoffnung der Vergebung und Verheißung der Gnade nicht da ist. Denn weil der Tod der Natur unleidlich ist, so machet er Verzweifelung und Gotteslästerung.

Darum seyn diese Worte: Das Weib, das du mir zugethan hattest, u. s. w. voll Unwillens und Zorns wider Gott, als wollte er sagen: Diesen Unrath treibest du selbst auf mich; hättest du dem Weib etwa einen eigenen Garten gegeben und mich nicht beschweret, bey ihr zu wohnen, so wäre ich wol ohne Sünden geblieben; daß ich

als der ein schändlich Ding geschaffen habe. Denn durch die Sünde ist er dermaassen bethöret, daß er aus der Ehre der nackenden Gestalt eine Schmach und Lästerung Gottes seines Schöpffers machet.

So gar ist des Sündigens kein Aufhören, wenn man einmal vom Wort gewichen ist. Erstlich hatte er gesündiget mit Ungehorsam und Unglauben; nun machet er der Sünden mehr mit Schmach und Gotteslästerung, daß er saget: Ich habe die Schlange nicht gehöret, habe mich des Baumes nicht gelüsten lassen, da ich ihn ansahe, habe meine Hand nie ausgestrecket, die verbotene Frucht davon zu brechen, sondern das alles hat das Weib gethan, das du mir zugegeben hast. In Summa, Adam will nicht erkennen, daß er gesündiget habe, sondern will rein und unschuldig seyn.

Darum gehöret dies Stück auch zu der Beschreibung der Sünde und was der Sünde Art sey. Denn wenn die Verheißung von der Vergebung der Sünden, oder der Glaube nicht da ist, so kann ein Sünder anders nicht thun. Hätte Gott gesaget: Adam, du hast gesündiget, ich will dir aber deine Sünde schencken, da hätte Adam die Sünde zum höchsten verfluchet und dieselbe demüthig und ohne falsch erkannt. Weil aber die Hoffnung der Vergebung der Sünden noch nicht da ist, so fühlet und siehet er nichts anders, denn den Tod, darum, daß er das Gebot übertreten hat. Weil aber dafür die Natur fleucht und sich scheuet, so kann Adam zur Erkenntniß der Sünde nicht gebracht werden, sondern versuchet es auf alle Art, wie er



die Schuld von sich wältzen könne. So ist ein jeder Sünder seiner Strafe feind, weil er aber der Strafe feind, so hasset er auch zugleich Gottes Gerechtigkeit und Gott selbst, und unterstehet sich mit gantzer Gewalt, Gott und alle Menschen zu bereden, daß er unschuldig leide.

Also verglimpffet hier Adam seine Sünde, daß er der Schlange nicht gehorchet, noch den Apffel abgebrochen habe. Das Weib, spricht er, das du mir zugethan hattest, hat mir gegeben von diesem Baum. Eben also fühlen fast die Sünde die Leute, so in Verzweifelung fallen, welche, so sie zur Erkenntniß ihrer Sünden kommen, erhencken sie sich entweder selbst, oder lästern Gott, wie man von Hiob weiß, daß er Cap. 3, 3. 11. spricht: Verflucht sey der Tag, darinnen ich geboren bin; warum bin ich nicht gestorben von Mutter = Leib an u. s. w. Denn sie geben Gott die Schuld, daß sie gesündiget haben, werden ungedultig und murren wider Gott, daß er sie zum Tod und Verdammniß erschaffen habe. Denn ein Mensch kann anders nichts thun, wenn die Hoffnung der Vergebung und Verheißung der Gnade nicht da ist. Denn weil der Tod der Natur unleidlich ist, so machet er Verzweifelung und Gotteslästerung.

Darum seyn diese Worte: Das Weib, das du mir zugethan hattest, u. s. w. voll Unwillens und Zorns wider Gott, als wollte er sagen: Diesen Unrath treibest du selbst auf mich; hättest du dem Weib etwa einen eigenen Garten gegeben und mich nicht beschweret, bey ihr zu wohnen, so wäre ich wol ohne Sünden geblieben; daß ich

aber nun gesündiget habe, ist deine Schuld, der du mir das Weib zugethan hast.

Also wird Adam hier vorgestellt zum Fürbild aller, die da sündigen, und in Sünden verzagen. Denn sie können anders nichts thun, denn Gott anklagen und sich entschuldigen, sintemal sie sehen, daß Gott allmächtig ist und solchen Sünden hätte wehren können. So ein schrecklich Ding ist es um die Sünde, wo die Hertzen nicht zu rechter Zeit mit der Verheißung der Vergebung der Sünden aufgerichtet und getröstet werden. Und richtet solches das Gesetz aus, wenn es allein ist, ohne das Evangelium und Erkenntniß der Gnade, nemlich, daß es endlich führet zur Verzweifelung und Unbußfertigkeit.

Nun folget V. 13 auch das Exempel von Heva, welche, nachdem sie durch die Sünde verderbet ist, nichts besser ist, denn Adam, der da für unschuldig wollte gehalten werden und warf die Schuld auf Gott, daß er ihm hatte das Weib zugethan. Hier will sich Heva auch entschuldigen und giebet die Schuld der Schlange, welche auch Gottes Creatur war, und bekennet ja, daß sie den Apffel gegessen habe; aber die Schlange, spricht sie, die du geschaffen und im Paradies hast lassen umhergehen, hat mich betrogen. Heißet das nicht, seinen Schöpffer anklagen und die Schuld von sich ablehnen?

So sehen wir, daß Adam und Heva also in die Sünde gefallen und versencket sind, daß sie nicht konnten tiefer hinein kommen. Denn aus dem Unglauben folget der Ungehorsam aller Glieder und Kräfte im Menschen; nach dem



Ungehorsam folget die Entschuldigung und Vertheidigung der Sünden; dem Vertheidigen folget, daß der Mensch Gott anklaget und verdammet.

Und ist dieses der letzte Grad der Sünden, nemlich Gott lästern und ihm zumessen, daß die Sünde von ihm herkomme. Höher kann die Sünde, wenn sie also steiget, nicht kommen, wo nicht die Hertzen durch das Vertrauen auf Gottes Barmhertzigkeit gewiesen und aufgerichtet werden.

Von der ersten Verheissung.

1 B. Mos. 3, 15.

Dieses ist der Text, welcher Adam und Heva lebendig gemachet und aus dem Tod wieder zum Leben erwecket hat, welches sie durch die Sünde verloren hatten, doch also, daß sie es mehr in der Hoffnung haben, denn in der Besitzung, wie Paulus auch oft redet: „Ich sterbe, spricht er 1. Cor. 15, 31. täglich." Denn wenn wir schon dies Leben, so wir hier zeitlich haben, nicht wollen einen Tod heissen, so ist es doch wahrlich nichts anders, denn ein steter Gang zum Tode. Denn, gleich wie einer, den die Pestilentz vergiftet hat, so bald anhebet zu sterben, wenn er vergiftet ist, also kann dies Leben, nachdem es durch die Sünde

vergiftet ist, eigentlich nicht mehr ein Leben heissen, um der Sünde willen und Strafe für die Sünde, welche ist der Tod. Denn alsbald von Mutter-Leib an fangen wir an zu sterben.

Durch die Taufe aber werden wir zum Leben der Hoffnung, oder vielmehr zur Hoffnung des Lebens wieder gebracht.

Denn das allererst ein rechtes Leben ist, dadurch wir vor Gott leben, und ehe wir zu demselben kommen, seyn wir mitten im Tod, sterben und verfaulen in der Erde, wie ein ander Aas, als wäre nirgend kein Leben mehr. Doch haben wir, die wir an Christum gläuben, diese Hoffnung, daß wir am Jüngsten Tage zu einem ewigen Leben wieder sollen aufgewecket werden. Also ist Adam auch durch diese Predigt des Herrn wieder erwecket, nicht aber zwar vollkömmlich; denn das Leben, so er verloren hat, hat er noch nicht wieder gekriegt; die Hoffnung aber desselben hat er empfangen, da er gehöret hat, daß des Satans Tyranney sollte zutreten und zerstöret werden.

Darum fasset dieser Spruch zugleich in sich die Erlösung vom Gesetz, Sünde und Tod, und zeiget eine klare und gewisse Hoffnung der Auferstehung und Erneuerung im andern Leben nach diesem. Denn, so der Schlange Kopf soll zutreten werden, so muß ja auch der Tod aufgehaben und getilget werden. Soll nun der Tod vertilget werden, so muß auch das, dadurch der Tod verdienet ist, aufgehaben werden, das ist die Sünde. Soll nun die Sünde auch aufgeräumet werden, so muß auch das Gesetz

aufhören. Und geschiehet das nicht allein, sondern es wird auch zugleich mit erstattet der Gehorsam, so verloren ist.

Weil nun dieses alles in und durch diesen Saamen verheissen wird, so ist es klar und offenbar, daß die menschliche Natur nach dem Fall durch ihr Vermögen und eigene Kräfte nicht die Sünde, noch die Strafe um der Sünde willen wegzunehmen, noch dem Tod zu entgehen, noch zum verlornen Gehorsam wieder zu kommen vermocht hat; denn darzu gehöret eine grössere Kraft und grössere Stärcke, denn Menschen haben. Darum hat Gottes Sohn müssen ein Opffer werden, daß er für uns solches ausrichtete und erwürbe, daß er die Sünde wegnähme, den Tod verschlünge und den verlornen Gehorsam wieder brächte.

Solcher Schätze in Christo seyn wir mächtig und besitzen sie, aber in Hoffnung. Und also lebet und überwindet durch die Hoffnung Adam, Heva und alle Gläubigen bis an den Jüngsten Tag. Es ist ja der Tod schrecklich und ein unüberwindlicher Tyrann; aber Gottes Kraft und Gewalt machet aus dem, das alles ist, nichts, wie sie wiederum alles macht aus dem, so nichts ist. Denn siehe Adam und Heva an, die seyn voll Sünde und Todes; jedoch, weil sie hören die Verheissung vom Saamen des Weibes, der der Schlange Kopf zutreten sollte, so hoffen sie eben das, so wir hoffen, nemlich, daß der Tod wird aufgehaben, die Sünde vertilget und Gerechtigkeit, Leben, Friede, rc. wieder gebracht werden. In dieser Hoffnung leben und sterben die ersten Eltern, und seyn auch um dieser Hoffnung willen wahrhaftig heilig und gerecht.

So leben wir auch in dieser Hoffnung, und wenn wir sterben, behalten wir um Christi willen diese Hoffnung des Lebens, auf welche uns das Wort weiset, weil es uns heisset auf des Herrn Christi Verdienst und Wohlthaten trauen und gläuben. Denn auf eine solche Vollkommenheit, daß wir gantz und gar gerecht seyn, Gott vollkömmlich lieben und unsern Nächsten als uns selbst, warten wir in diesem Leben umsonst. Wir kommen wol ein wenig hinan, aber die Sünde, die sich in allen unsern Gliedmaassen gewaltig reget und uns überall anhänget, verderbet entweder, oder hindert diesen Gehorsam. Wie nun derohalben dieses unser Leben darum, daß es den Tod vor sich hat, wol mag der Tod genennet werden, so ist auch die Gerechtigkeit mit Sünden gar bedecket und beladen.

Darum behalten wir in Hoffnung beyde, das Leben und die Gerechtigkeit, welches vor unsern Augen und der Vernunft verborgene Dinge seyn, die aber zu seiner Zeit sollen offenbaret werden. Indeß ist unser Leben ein Leben mitten im Tod, und bleibet doch wol auch mitten im Tod die Hoffnung des Lebens, weil uns das Wort so lehret, heisset und uns solches zusaget; wie im 68. Ps. v. 21. ein herrlicher Trost ist: Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn, der vom Tod errettet. Diesen Titel lasset uns Gott geben, daß er nicht allein in diesem zeitlichen Leben hilft, wie auch der Teufel denen, so ihm dienen, zu Zeiten beystehet und hilft, wie der Heyden Exempel ausweisen; sondern, daß er ist ein Herr, der vom Tod hilft, das ist, der die erlöset, so vom Tod überwälti-

get sind und bringet sie in das ewige Leben. Solches thut er aber, wie hier Moses anzeiget, mit dem, daß er der Schlange Kopf zerknirschet.

Eva's Glauben an die Verheissung.

1. B. Mos. 4, 1.

Hieraus kann man auch eine andere Ursach nehmen, warum Heva den Cain nicht Sohn genennet habe, nemlich, daß sie ihn für gar zu großer Freude und Reverenz nicht hat wollen Sohn nennen, sondern hat gedacht, er würde etwas grösseres seyn, nemlich der Mann, so der Schlangen Kopf zutreten würde. Darum nennet sie ihn auch nicht schlecht einen Mann, sondern einen Mann des Herrn, als welchen der Herr gemeynet hätte, da er ihr zugesaget: Dein Saame soll der Schlange den Kopf zutreten.

Wiewol ihr aber diese Hoffnung gefehlet hat, so scheinet doch hieraus, daß Heva ein heiliges Weib gewesen ist und der Verheissung von dem zukünftigen Heyl, durch den gebenedeyeten Saamen gegläubet hat. Und weil sie gläubet, freuet sie sich so sehr ihres Sohnes und redet also prächtig von ihm: Ich habe den Mann des Herrn überkommen, der sich besser halten wird, denn ich und mein Mann Adam

uns im Paradies gehalten haben; darum will ich ihn nicht meinen Sohn nennen, sondern er ist der Mann Gottes, von Gott verheissen und gegeben. Dieses, sage ich, hat auch können die Ursach gewesen seyn, darum sie den Cain nicht Sohn genennet hat.

Daß nun Heva so hanget und klebet an göttlicher Verheissung und am Glauben der Erlösung, so durch ihren Saamen geschehen sollte, daran thut sie recht. Denn durch diesen Glauben an den zukünftigen Saamen seyn gerecht und selig worden alle Heiligen. Aber in der Person irret sie und gläubet, Cain werde es seyn, der dem Jammer, darein sie der Teufel durch die Sünde gestürzet hatte, ein Ende machen werde. Aber solches gläubet sie aus ihrem eigenen Wahn, ohne ein gewisses Zeichen und gewisses Wort. Es war wol die Verheissung gewiß und wahrhaftig, aber der Person halben war nichts angezeiget, daß entweder Cain oder Habel der Schlangentreter seyn würde.

Weil sie derohalben auf die Person schliesset, fehlet sie und giebet ihrem Sohn einen prächtigen und fröhlichen Namen vergeblich. Denn der Text giebet, daß Cain genennet wird, vom Wort Kanah, das heisset, besitzen oder überkommen, daß sie sich also mit diesem Namen selbst tröstet wider den empffangenen Schaden, und hält gegen dem, daß sie durch die Sünde und den Teufel das Leben und Seligkeit verloren hatte, dieses wiederum, daß sie nun durch diesen Saamen dasselbe Leben und Seligkeit wieder überkommen habe, als wollte sie sagen: Ich weiß mich wohl zu erinnern, was wir durch die Sünde verloren haben,

nun aber hoffe und rede ich nichts anders, denn daß ich zu dem allen wieder gekommen bin, denn ich habe überkommen den Mann Gottes, der uns zu aller Ehre und Herrlichkeit, die wir verloren haben, wieder helfen wird. Weil also Heva der Zusage allzugewiß ist, so eilet sie und meynet, daß dieser erste Sohn der seyn wird, von dem der Herr die Verheissung gethan habe.

Aber die arme Frau wird betrogen und siehet ihren Jammer noch nicht recht, nemlich, daß vom Fleische nichts anders, denn Fleisch kann geboren werden, daß auch durch Fleisch und Blut die Sünde und der Tod nicht können überwunden werden. Darzu weiß sie auch nicht die Zeit und Stunde, zu welcher dieser gebenedeyete Saame vom Heiligen Geist empfangen, von einer Jungfrau in die Welt würde geboren werden, wie auch die Zeit und Stunde die Patriarchen nicht gewußt haben, obwol die Verheissung immerzu durch Offenbarung des Heiligen Geistes klärer worden ist. Also wissen wir heut zu Tage auch, daß ein Jüngstes Gericht seyn wird, den Tag aber und die Stunde wissen wir nicht, wie auch Christus zu seinen Aposteln saget. Ap. Gesch. 1, 7.

Vom Ursprung der Opfer.

1. B. Mos. 4, 3.

Das ist hier der erste Text in der Schrift, darinnen des Opfferns gedacht wird. Daraus zu sehen ist, daß die Gewohnheit zu opffern nicht neu, sondern von Anfang der Welt gewesen sey. Darum ist es kein Wunder, daß die Weise zu opffern von Adam bis auf Mosen gepflanzet und überreichet, und hernach durch Mosen in eine gewisse Ordnung und Art gefasset und gebracht ist, welcher ohne Zweifel viel unnützes Dinges, so von abergläubischen Leuten darzu wird gekommen seyn, davon wiederum abgeschaffet hat.

Dieses aber sollen wir bey diesem Text hier sonderlich betrachten, daß Adam und Heva nicht allein Eltern sind, und ihre Kinder ernähren und unterweisen, wie sie sich in diesem Leben halten sollen, sondern führen auch ein priesterlich Amt. Denn, weil sie des Heiligen Geistes voll, und erleuchtet sind mit dem Erkenntniß des zukünftigen Heylandes Christi, predigen sie von solcher Hoffnung zukünftiger Erlösung ihren Kindern und vermahnen sie, daß sie so einen gütigen und gnädigen Gott Danckbarkeit erzeigen. Denn, daß sie auf keine andere Meynung ihre Opffer angerichtet und gehalten haben, ist gewiß.

Nun siehe aber, Lieber, was so eine göttliche und gute Predigt für Schüler gewinnet. Denn hier sind zweyerley

Zuhörer; erstlich ist Cain, der Erstgeborne, den man für heilig ansiehet und für einen Herrn hält, gottlos und gläubet der göttlichen Zusage nicht; wiederum ist Habel, von dem man nichts hält, und der auf das Feld getrieben wird, der Schafe zu hüten und zu warten, fromm, gottesfürchtig und gläubig. Und kann dennoch der gottlose Cain sein gottloses Hertz und Gedancken so bergen und heimlich halten, daß er seiner Eltern Lehre zuhöret, als wäre ihm Gottes Wort ein grosser Ernst, und opffert auch, wie sein anderer Bruder, der fromm und gottesfürchtig ist. Darum ist dieses ein Exempel der beyden Kirchen, nemlich der rechten und heuchlerischen, wie wir an einem andern Ort weitläufftiger anzeigen wollen.

Wiewol aber allhier allein des Opffers, nicht aber der Predigt gedacht wird, soll man es doch dafür halten, daß sie ohne die Predigt des Wortes nicht geopffert haben. Denn Gott lässet ihm mit einem stummen Werck nicht dienen, sondern es muß ein Wort darbey seyn, welches dem Menschen im Hertzen und Gott in Ohren schallet; wie denn auch die Anruffung des Namens Gottes zu diesem Opffer gekommen ist.

Man fraget aber hier, ob Cain und Habel auch irgend ein Wort oder Gebot Gottes zu opffern gehabt haben? Antwort: Ja. Denn das beweisen alle Historien der Heiligen Schrift, daß der gütige, barmhertzige Gott durch seine überschwengliche Gnade allezeit, neben dem Wort, auch ein äusserlich und sichtbarlich Zeichen der Gnade gegeben und aufgerichtet hat, daß die Menschen, durch ein solch äusser-

lich Zeichen und Werck, als ein Sacrament, erinnert, desto gewisser gläuben könnten, daß ihnen Gott günstig und gnädig seyn wollte. Also ist nach der Sündfluth der Regenbogen darzu erschienen, daß er ein gewiß Zeichen seyn sollte, daß Gott hinfort solche Strafe nicht mehr über die Welt wollte gehen lassen. Abraham ward die Beschneidung gegeben, wie wir hören werden, daß er darbey schliessen und gewiß seyn sollte, daß Gott sein Gott seyn und ihm einen Saamen geben wollte, darinnen alle Völcker sollten gesegnet werden. Im neuen Testament haben wir die Taufe und Sacrament des Altars, als sichtbarliche Zeichen der Gnade, daß wir gläuben und darbey gewiß schliessen sollen, daß unsere Sünden durch Christi Leiden aufgehaben und wir durch seinen Tod erlöset sind. So ist die Kirche niemals so gar ohne äusserliche Zeichen gewesen, daß man nicht hätte wissen können, wo sich Gott eigentlich und gewiß wollte finden und antreffen lassen.

Wiewol aber die Welt fast Cain nachfolget und solche Gnaden-Zeichen mißbrauchet zur Heucheley, so ist es doch wahrlich eine unaussprechliche Gnade und Barmhertzigkeit Gottes, daß er sich uns auf so mancherley Weise erzeiget, wie denn diese Gnade und Gabe hoch gepreiset wird, Sprüchw. 8, 30. 31.: Ich hatte meine Lust täglich und spielete auf seinem Erdboden, und meine Lust war bey den Menschen-Kindern.

Und hat sich Adam deß sonderlich getröstet, daß, nachdem er das Paradies, den Baum des Lebens und andere Bequemlichkeit, welche seine Gnaden-Zeichen waren, ver-

loren hatte, ihm Gott ein' ander Zeichen, nemlich das Opffer, gegeben hatte, dadurch er verstehen könnte, daß er von Gott noch nicht verstossen wäre, sondern daß er sich sein noch annähme und auf ihn sähe. Denn das zeiget Gott damit an, daß er die Opffer mit Feuer vom Himmel anzündete und verzehrete, wie wir von dem Opffer Mosis und Eliä lesen. Denn das waren gewisse Anzeigungen göttlicher Gnade, welche die armen Menschen bedurften, daß sie nicht ohne einigem Licht und Erkenntniß wären der Gnade Gottes.

Also seyn jetzt unsere Morgensterne das Wort, die Taufe und das Nachtmahl des Herrn, auf welche wir sehen, als auf gewisse Zeichen der Sonne der Gnaden. Denn wir können gewißlich schliessen und sagen, daß allda Christus Vergebung der Sünden und ewiges Leben sey, da das Sacrament, die Taufe und das Wort ist. Wiederum, wo auch diese Gnadenzeigen nicht sind, oder von den Menschen verachtet werden, daß daselbst nicht allein keine Gnade ist, sondern müssen auch greuliche Irrthümer folgen, daß sich die Leute andere Gottesdienste erdencken und andere Zeichen aufstellen.

Also hat es Gott bald von der Welt Anfang, da er die Verheissung von unserer Seligkeit hat bekräftigen und gewiß machen wollen, dahin gerichtet, daß die Menschen gewisse Zeichen haben möchten, damit sie sich in ihren Sünden trösten und durch das Vertrauen auf die göttliche Gnade aufrichten könnten. Denn im Opffer gilt nicht das Werck, sondern Gottes Gnade und die Kraft göttlicher Zusage, daß

Gott einen solchen Gottesdienst selbst ordnet und zusaget, er wolle denselben sich gefallen lassen. Das nun bey uns jetzund ist die Taufe und des Herrn Nachtmahl, das ist bey Adam nach der Verheissung gewesen das Opfer. Denn Gott hat in den Opffern seine Gnade offenbaret und mit dem Anzünden und Verzehren durch das Feuer angezeiget, daß er sie sich gefallen liesse.

So unterweiset nun Adam seine Söhne zu solchem Gottesdienst, daß sie also Gott dancken, Gott loben und von seiner Gnade und Barmhertzigkeit gewissen Trost und Hoffnung haben. Cain aber ist gottlos, bläset sich auf und überhebet sich der ersten Geburt, verachtet solche schöne Predigt des Vaters, und opffert zwar, wie ihm sein Vater gebeut, hat aber bey sich einen hoffärtigen Wahn, als sey er heilig, und dencket, Gott werde sich solch Werck um der Person willen gefallen lassen. Habel aber, der seinem Namen nach nichts vor ihm gilt, opffert auch, aber im Glauben der Verheissung, wie die Epistel zum Ebräern Cap. 11, 4. saget.

Von der allgemeinen Verderbtheit der Menschen.

1 B. Mos. 6, 5.

Dieses ist der Text, den wir geführet haben wider den freyen Willen, davon Augustinus schreibet, daß er, ohne Gnade oder den Heiligen Geist, zu nichts anders dienet, denn zu sündigen. Es werden aber die Schul-Lehrer, die des freyen Willens Patronen seyn, vor den Kopf gestoßen und haben sich viel zu bemühen, nicht allein dieses sehr klaren Textes halben, sondern auch um dieses Spruches St. Augustini willen, von dem sie sagen, daß er hyperbolice rede; und wie Basilius schreibet, daß einer, der in Widerlegung seines Gegenparts zu weit gekommen war, gethan habe, wie die Bauern thun, welche, wenn sie wollen, daß das junge Holz gerade wachsen soll, beugen sie es etwas viel nach der andern Seite: so, sagen sie, habe Augustinus in der Widerlegung der Pelagianer, darinnen er die Gnade rühmet, auch etwas härter wider den freyen Willen geredet, denn billig gewesen sey.

Was aber diesen Text belanget, cavilliren sie ihn also, daß er allein rede von dem argen Geschlecht vor der Sündfluth. Denn jetzund wären die Leute besser und wo nicht alle, so wären es doch etliche, die den freyen Willen recht gebraucheten. Das sehen aber die elenden Leute nicht,

daß der Text insgemein redet von des Menschen Hertz, und fürnemlich darbey stehet das Wörtlein: alleine.

Zum dritten sehen sie das auch nicht, daß nach der Sündfluth dieser Spruch fast eben mit denen Worten, wie er hier stehet, wiederholet wird unten im achten Capitel, v. 21. da Gott saget: Das Dichten des menschlichen Hertzens ist böse von Jugend auf, da er denn wahrlich nicht allein von denen redet, die vor der Sündfluth gewesen seyn, sondern auch von denen, welchen er verheisset, er wolle sie hinfort mit der Sündfluth nicht mehr verderben, das ist, vom gantzen nachkommenden Geschlecht Noäh. Denn dieses seyn Worte, die insgemein geredet seyn: Das Dichten des menschlichen Hertzens ist böse.

Darum schliessen wir insgemein, daß der Mensch ohne den Heiligen Geist und ohne die Gnade nichts thun kann, denn sündigen, und also bis in infinitum fortgehet, von einer Sünde zu der andern. Wenn aber das auch darzu kömmt, daß er die reine Lehre nicht dulden kann, und das Wort des Heyls von sich schläget und dem Heiligen Geist widerstehet: so wird er durch Hülfe des freyen Willens auch ein Feind Gottes, lästert den Heiligen Geist und folget schlecht den bösen Lüsten und Reitzungen seines Hertzens, wie da bezeugen der Jüden Exempel unter den Propheten, Christo und den Aposteln, das Exempel der ersten Welt unter dem Lehrer Noah, item das Exempel unserer Widersacher jetziger Zeit, die man auf keine Weise kann überreden, daß sie sündigen, irren und falsche Gottesdienste haben.

So beweisen solches andere Sprüche in der Heil. Schrift

auch. Denn redet der 14. Psalm v. 2. nicht insgemein genugsam, da er spricht: Der Herr schauet vom Himmel auf die Menschen-Kinder, daß er sähe, ob jemand klug sey und nach Gott fraget; aber sie sind alle abgewichen rc. Und zeucht diesen Psalm Paulus an in der Epistel zu den Römern Cap. 3, 10., item Psalm 116, 11.: Alle Menschen sind Lügner; und Paulus Röm. 11, 32.: Gott hat alles beschlossen unter die Sünde. Diese Sprüche lauten alle insgemein und schliessen gewaltig für uns, daß der Mensch ohne den Heiligen Geist, welchen Christus alleine giebet, nichts anders vermag, denn irren und sündigen. Darum saget Christus im Evangelio Joh. 15, 5.: Ich bin der Weinstock und ihr seyd die Reben, ohne mich könnet ihr nichts thun, sondern ihr seyd ohne mich, wie eine abgeworfene, dürre und todte Rebe, die zum Feuer bereitet ist.

Und das ist auch die Ursache, warum des Heiligen Geistes Amt sey, die Welt zu strafen, Joh. 16, 8., nemlich darum, daß er die Welt beruffe zur Busse und Erkenntniß dieser Unart. Die Welt aber bleibet und thut, wie sie lange gethan hat; wenn sie schon durch Gottes Wort vermahnet wird, höret sie doch nicht, sondern meynet, Gott werde sich lassen gefallen die Gottesdienste, welche sie sich erwählet hat, wiewol ohne Gottes Wort, und von dieser Meynung ist sie nicht zu bringen.

Darum muß man im Hertzen steif darauf bestehen und diese Lehre veste halten, die uns unsere Sünde und Verdammniß vorhält. Denn ein solch Erkenntniß der Sünden ist der Anfang unsers Heyls, daß wir schlecht an uns

nicht ganz und gar verzagen und Gott allein geben die Ehre der Gerechtigkeit. Denn, warum klaget Paulus sonst so sehr, Röm. 7, 18., und bekennet frey heraus, daß nichts Gutes an ihm sey, und saget fürnemlich: in meinem Fleische? Daß wir verstehen, daß unsere Unart und Schade allein durch den Geist Gottes geheilet werde. Wenn nun dies im Hertzen vest gegründet ist, so haben wir den Grund unserer Seligkeit zum mehrern Theil geleget. Denn darnach haben wir klare Zeugnisse, daß Gott die Sünder nicht verwerfen will, das ist, die ihre Sünden erkennen, Busse zu thun begehren und dürsten nach der Gerechtigkeit oder Vergebung der Sünden durch Christum.

Darum sollen wir mit allem Fleiß zusehen, daß wir uns nicht finden lassen unter diesen Cyclopen, die Gottes Wort widerstreben und ihren freyen Willen und eigene Kräfte rühmen. Denn, ob wir wol oft straucheln, fallen und sündigen, so will doch der Heilige Geist, wo wir ihm, wenn er uns strafet, mit demüthigem Bekenntniß unserer Bosheit weichen, bey uns seyn und die erkannten Sünden nicht allein nicht zurechnen, sondern will sie durch Christi Gnade zudecken und uns mit andern Gaben, die beyde zu diesem und jenem Leben noth seyn, reichlich begnaden.

Aber die Worte Mosis selbst soll man auch fleissig betrachten; denn hier hat er aus gewissem Rath und Bedencken eine sonderliche Art zu reden gebrauchet, daß er nicht schlechthin saget: Die Gedancken des Menschen seyn böse, sondern, das Dichten der Gedancken. Und also nennt er das, so der Mensch vermag in seinen Gedancken, oder

mit seiner Vernunft und dem freyen Willen, in dem allerhöchsten Grad. Denn darum nennet er es ein Gedicht, daß es der Mensch mit dem höchsten Fleiß erdencket, erwählet, thut, wie ein Töpffer, und hält es für das allerschönste Werck. Das ist aber, spricht er, böse, und zwar nicht einmal, sondern für und für, zu aller Zeit; denn ohne den Heiligen Geist ist die Vernunft schlechterdings ohne alle Erkenntniß Gottes. Nun heisset aber ohne Gottes Erkenntniß seyn, allerdings gottlos seyn, im Finstern leben und das für das beste halten, das das ärgste ist.

Wenn wir aber vom freyen Willen disputiren, so fragen wir, was er vermöge theologischer Weise, (das ist, in Sachen, so Gott, Gottes Willen und Wort anlegen,) nicht, was sein Vermögen sey in weltlichen Dingen und denen, so der Vernunft unterworfen seyn, und schliessen also, daß der Mensch ohne den Heiligen Geist vor Gott schlecht gottlos sey, wenn er gleich mit allen aller Heyden Tugenden gezieret wäre, wie man denn wahrlich in der Heyden Historien findet treffliche Exempel der Zucht, der Mäßigkeit, der Freygebigkeit, der Liebe gegen sein Vaterland, gegen Eltern, Kinder, item Exempel der Mannhaftigkeit, Freundlichkeit u. s. w. Wir schliessen auch, daß die allerbesten Gedancken von Gott, von Gottes Willen, vom Gottesdienst die allertiefesten Finsternisse seyn.

Denn das Licht der Vernunft, welches dem Menschen allein gegeben ist, verstehet nicht mehr, denn was dem

Leibe gut ist und wohl thut. Dieses ist aber die verderbte Lust-Liebe.

Darum soll man diesen Spruch nicht schlechthin verstehen, wie er von Jüden und Sophisten verstanden wird, die da meynen, er rede nur von dem unteren Theil des Menschen, welcher viehisch ist, die Vernunft aber treibe und sey geneiget zum besten, ziehen also das Dichten und Trachten nur auf die andere Tafel, wie der Pharisäer, der den Zöllner verdammet und spricht, er sey nicht, wie die andern, Luc. 18, 11. Derselbe redet gute Worte, denn er dancket Gott, welches nicht böse ist; wir aber sagen, daß auch dasselbe böse und gottlos ist, denn es kömmt am allergewissesten davon her, da keine Erkenntniß Gottes ist, und ist eigentlich ein Gebet, das zur Sünde wird, und weder zu Gottes Ehre, noch zu des Menschen Seligkeit dienet.

Gründung der weltlichen Obrigkeit.

1. B. Mos. 9, 6.

„Wer Menschenblut vergeußt, deß Blut soll auch durch „Menschen vergossen werden.“

Hier ordnet der Herr ein neu Gesetz und will, daß die Todtschläger von Menschen wieder sollen erschlagen werden,

welches bisher in der Welt nicht gebräuchlich gewesen war. Denn es hatte ihm Gott selbst alles Gericht vorgenommen und vorbehalten. Da er derohalben nun sahe, daß die Welt von Tag zu Tag ärger ward, hat er endlich die gottlose Welt gestrafet mit der Sündfluth.

Hier aber theilet er seine Gewalt auch dem Menschen mit, dem er Gewalt giebet über Leben und Tod unter den Menschen, doch also, daß einer Schuld hätte an vergossenem Blut. Denn, wer nicht das Recht hat, einen Menschen zu tödten, und tödtet ihn gleichwol, den unterwirfet Gott nicht allein seinem Gericht, sondern auch dem Schwerdt des Menschen. Darum saget man recht, wenn er getödtet sey, ob er wol durch das Schwerdt getödtet wird. Denn wenn es ohne dieses Gebot Gottes wäre, so würde es eben so wenig recht seyn, einen Mörder zu erwürgen, als wenig es sich vor der Sündfluth gebühret hat.

Darum ist das der Ursprung, daraus alle weltliche Rechte herfliessen. Denn so Gott dem Menschen die Gewalt giebet über das Leben und Tod, so giebet er ihm ja traun auch die Gewalt über das, so weniger ist, als da seyn Güter, Haus und Hof, Weib, Kinder und Gesinde, Aecker u. s. w. Dieses alles will Gott, daß es unter etlicher Leute Gewalt sey, daß die Uebelthäter gestrafet werden.

Denn hier soll man zwischen Gottes und der Menschen Gewalt diesen Unterscheid halten. Gott hat Macht und Gewalt, uns zu tödten, ob uns gleich die Welt nichts beschuldigen kann, sondern wir vor ihr unschuldig seyn. Denn die Sünde, so mit uns geboren wird, machet uns vor

Gott alle schuldig. Die Menschen aber haben alsdenn erst Gewalt zu tödten, wenn wir vor der Welt schuldig seyn und die Uebelthat gewiß da ist. Darum seyn Gerichte geordnet und rechte gerichtliche Processe bestimmet, dadurch man sich der That eher erkunden und beweisen muß, ehe man das Urtheil fället über das Leben.

Darum soll man diesen Text fleissig mercken, darinnen Gott die Obrigkeit eingesetzet und geordnet; nicht allein darum, daß sie über das Leben richten soll, sondern auch über geringere Dinge, denn das Leben ist, als, daß die Obrigkeit strafen soll den Ungehorsam der Kinder, Diebstahl, Ehebruch, falsch schwören und in Summa alle Sünden, so in der andern Tafel verboten seyn. Denn wer das Gericht über das Leben zulässet, der lässet auch zu das Gericht über andere Dinge, so geringer und unter dem Leben seyn.

Darum ist das ein herrlicher Text und werth, daß man ihn wohl mercke, daß Gott die Obrigkeit geordnet und ihr das Schwerdt in die Hand gegeben hat, daß sie dem Muthwillen wehren soll, auf daß nicht Grausamkeit und andere Sünden zu sehr überhand nehmen. Und wenn Gott diese göttliche Gewalt dem Menschen nicht gegeben und befohlen hätte, Lieber, was wollten wir für ein Leben führen? Weil derohalben Gott gesehen hat, daß zu allen Zeiten viel Unglückes und Unlust in der Welt seyn würde, so hat er dieses äusserliche Mittel geordnet, das die Welt 'eher noch nicht gehabt hatte, auf daß sich die Bosheit [illegible]ht über alle Maassen mehrete, und hat damit unser Le-

ben und Gut gleichsam umschrencket und mit Mauren verwahret.

Vom Thurmbau zu Babel.

1. B. Mos. 11.

Einen Thurm aufrichten und eine Stadt bauen ist an sich selbst keine Sünde gewesen, nachdem dergleichen auch die Heiligen gethan haben. Und Assur, der, wie ich dafür halte, gantz heilig gewesen ist, hat die Stadt Ninivi gebauet, da er neben denen Gottlosen nicht länger wohnen konnte. Die Sünde aber ist allermeist an dem, daß sie an dieses Gebäude ihren Namen hängen, Noah und die rechte Kirche verachten und nach einem eigenen Regiment trachten; darzu sich für diese achten und ausgeben, so Gott zunächst seyn und die Gott erhöre und ihnen Glück und Wohlfahrt gebe; Noah aber sey von Gott verlassen und verworfen.

Darum ist in dieser Historie abgemalet das gottlose Wesen mit allen Anschlägen, Vornehmen, Trachten und Gedancken aller Gottlosen, sonderlich aber der Heuchler, die sich allein für heilig und Gottes nächste Freunde halten und auf dieser Erde herrschen und gewaltig seyn wollen. Und wenn man dieser Sünde einen andern Namen geben wollte, so könnte man sie nennen eine rechte Gotteslästе-

rung, Schmähung des Namens Gottes, eine Sünde wider das dritte Gebot vom Sabbath und eine greuliche Abgötterey, dadurch die Ehre des lebendigen Gottes verwandelt wird in ein Kalb, das ist Abgötterey im Hertzen. Und bleiben solche Sünden nicht allein, sondern gebären andere mehr von sich, nemlich Haß und Feindschaft wider die rechte Kirche, Verfolgung, Tyranney, Mord, Raub, Unzucht und Ehebruch. Denn die falsche Kirche ist allezeit eine Verfolgerin der rechten und wahren Kirche, nicht allein geistlicher Weise, durch falsche Lehre und unrechte Gottesdienste, sondern auch leiblich, durch Würgen, Gewalt und Tyranney.

Auf diese Sünde, saget Moses, sey gefolget, als eine Strafe, die Verwirrung der Sprachen, welches da scheinet, als sey es eine geringe Strafe gewesen, ist aber wahrlich eine greuliche und schreckliche Strafe, so man den großen Schaden, so dieser Verwirrung und Trennung der Sprachen gefolget, bedencken will. Denn wo man einerley Sprache hat, ist es erstlich eine starcke Hülfe und Förderung darzu, daß sich die Leute zusammenhalten und in Einigkeit bey einander leben, und zeucht sich hieher auch das Sprüchwort, darinnen man saget: Gleich und gleich gesellet sich gerne.

Denn ein Deutscher redet und gehet gerne um mit einem, der seiner Landesart und Sprache ist. Da aber mancherley und ungleiche Sprachen seyn, da ist nicht allein keine Gesellschaft, sondern es wächset im Hertzen auch ein Groll und Feindschaft gegen ein solches Volck, deß

Sprache man nicht verstehen kann. Also ist ein Frantzose einem Deutschen feind und verachtet ihn; die Wahlen aber verachten und hassen alle andere Nationen, so ihre Sprache nicht führen.

Darum kann man aus dieser Trennung der Sprachen erachten und spüren, daß ihre Hertzen untereinander zertheilet und zertrennet, ihre Sitten verkehret und alle ihre Gedancken, Art und Vornehmen sich verwandelt haben, daß man solche Spaltung der Zungen recht nennen möchte einen Ursprung und Ursache alles Uebels und Unglücks, denn sie zugleich im weltlichen und Hausregiment Unordnung und Verwirrung angerichtet hat.

Und wiewol dieses gar ein großer Schade und Unrath gewesen, so ist er doch gegen den nichts, daß durch diese Trennung der Sprachen auch die Kirche in Unordnung gekommen, betrübet und Raum und Ursach gegeben worden ist zu unzählicher Abgötterey und Aberglauben.

Denn wer wollte nicht sehen, daß das Lehramt durch diese Veränderung der Sprachen schier gar aufgehoben worden ist? Denn Eber, welcher ohne Zweifel die erste und rechte Sprache behalten, hat die andern, welcher Sprache er nicht gewußt und sie ihn wieder nicht haben verstehen können, nicht weiter lehren und unterrichten können.

Darum ist im Neuen Testament dieses gar eine große Wohlthat und ein sonderliches Wunderwerck, daß am Pfingsttag der Heilige Geist durch mancherley Sprachen allerley Länder Völcker in einen Leib, welches Haupt Christus ist, zusammengefasset hat.

Denn Christus bringet sie durch das Evangelium alle zu einem Glauben, so doch die mancherley Sprachen bleiben, und reisset die Wand und den Zaun um, nicht alleine damit, daß er uns durch seinen Tod mit Gott versöhnet und zu uns in neuer Sprache redet, sondern auch damit, daß er auswendig Friede und Einigkeit machet, auf daß wir, gleichwie mancherley Heerden, unter einen Hirten gebracht und in einen Schaaffstall versammlet werden. Diese Hülfe und Wohlthat des Herrn Christi ist unser aller gemein; darum denn die Ungleichheit, die da im äusserlichen Leben ist, nichts schadet noch hindert.

Derohalben wir auch für diese Gabe ihm zu dancken haben, daß er diese allerschwereste Strafe, die ein Ursprung und Ursach alles Unglücks und Uneinigkeit gewesen ist, durch seinen Heiligen Geist aufgehoben und zu uns eine heilige Einigkeit gebracht hat, obwol die Mannigfaltigkeit und Ungleichheit der Sprachen bleibet. Denn da dieser Mittler Christus nicht erkannt wird, da ist Uneinigkeit und scheusliche Blindheit, in den Hertzen sowol, als in den Sprachen.

Wenn wir derohalben alle Historien aller Völcker und Zeiten durchsehen, so befinden wir, daß aus dieser Ungleichheit und Mannigfaltigkeit der Sprachen mancherley Empörungen, Krieg und große Veränderungen in Sitten und in der Religion, darzu mancherley Gedancken und Wahn der Leute entstanden seyn. Darum hat Gott eine so große Plage und Jammer durch ein neues Wunderwerck wenden und abschaffen wollen.

Einen Wahlen verstehe ich nicht, so verstehet er mich wieder nicht, darum wächset daraus gleichsam eine natürliche Ursach eines Zorns und Feindschaft zwischen uns. Wenn wir aber alle beyde Christum verstehen, so gewinnen wir einander lieb, als unsere Glieder, die wir denn untereinander seyn.

Wo aber Christus nicht ist, da regieret noch heutiges Tages diese babylonische Plage, nemlich Zertrennung der Sprachen, die da gewiß auch eine Trennung der Hertzen anrichtet und nicht allein das Hausregiment und Policey, sondern auch die Religion und Kirche unruhig und unordentlich machet.

Diese greuliche Strafe aber vermahnet und warnet uns, daß wir uns hüten sollen, daß wir nicht von dem Wort abfällig werden, oder uns andern vorziehen, als wären wir frömmer und heiliger. Denn, weil dieses die Nachkommen Hams gethan haben, ist darauf so eine greuliche Strafe gefolget, die da, wie man wohl sagen möchte, schier mehr Schaden im menschlichen Geschlecht angerichtet hat, denn die Sündfluth selbst. Denn dieselbe hat allein verderbet die Leute, so zu einer Zeit gewesen seyn, jene Strafe aber währet bis zur Welt Ende, wiewohl uns Christus hierinnen durch seinen Geist eine Hülfe gethan hat. Wie gar klein aber ist dieser Theil, so das Wort annimmt und gläubet? Der andere große Haufe ist in sich selbst zertrennet, mit dem Hertzen, wie mit der Sprache, und leistet den allerangenehmsten Dienst dem Teufel, welcher ein Vater und Stifter ist aller Kriege und Uneinigkeit.

Zum dritten. Weil wir nun von der Sünde und Strafe derer, so den Thurm gebauet, gesaget haben, ist es nicht ohne Nutzen, daß man die Zeit zusammenrechnet, nemlich, wie viel Jahr da seyn zwischen der Sündfluth und diesem Sohn Peleg, unter welchem der Thurm zu Babel gebauet und die Trennung und Verwirrung der Sprachen geschehen ist. Nun seyn fast hundert Jahr nach der Sündfluth verlauffen gewesen, da solches geschehen ist, und ist dieselbe Zeit Noah siebenhundert Jahr alt gewesen; denselben haben bey seinem Leben, da er regieret und ihnen von solchem großen Zorn Gottes geprediget hat, mit seiner gantzen Kirche und Geschlecht der heiligen Väter, diese gottlosen Leute verachtet, nemlich Ham mit seinen Enckeln, die eines so großen und schrecklichen Zorns Gottes bald vergessen haben. Welches denn den frommen Noah und die Seinen gar hefftig wird gekräncket haben, daß seine Nachkommen in solches haben ansehen und dafür vergeblich warnen lassen, das sie ihnen vorgenommen haben. Darum wird allhier derselbe heilige Mann abermal verlachet, als ein alter Narr und Fantaste.

Wenn wir derohalben unsere Anfechtungen, Creutz und Beschwerungen mit diesem Leiden, Plage und Anfechtung der heiligen Väter vergleichen wollen, so seyn sie nichts dargegen. Denn, ob wir wol auch große Unlust, Jammer und Unglück in der Welt sehen, so sehen wir es doch nicht lange; und seyn deshalben seliger, daß wir desto eher aus einer solchen argen Welt geholet werden. Noah aber hat die Bosheit seiner ungerathenen Nachkommen bey

vierthalbhundert Jahr sehen müssen. Was wollen wir wohl meynen, was für Jammer er diese Zeit über wird haben sehen müssen.

Darum ist desfalls der fromme Sohn Sem seinem Vater weit überlegen gewesen, als der diesen Jammer viel länger hat sehen müssen, und bey fünfhundert Jahre nach der Sündfluth gelebet hat. Darum seyn es Märtyrer, auf welche billig alle Menschen zu allen Zeiten sehen sollten und ihrem Exempel nach lernen geduldig seyn.

Also prediget St. Petrus 2. Epist. 2, 7. von Loth, dem Gerechten, daß seine Seele geplaget und gemartert worden sey, da er die gottlosen und schändlichen Wercke der Sodomiter habe ansehen müssen. Und von Maria saget Simeon Luc. 2, 35., daß ein Schwerdt durch ihre Seele gehen werde. Denn die Bosheit der Welt können heilige Leute ohne große Schmertzen und Betrübniß im Hertzen nicht ansehen. Aber, wie gesaget, ist unser auch derer, so vor uns gewesen und nach uns seyn werden, Creutz und Leiden nichts gegen dieser heiligen Väter, die ein solch verkehrtes Wesen und Bosheit der Welt bey fünfhundert Jahren und darüber haben sehen müssen.

Darum lasset uns solche traurige Bilder, Spectackel und Pfeile des Satans, die er in unsere Hertzen schießt, auch geduldig leiden.

Denn wir es ja nicht besser haben sollen, denn die heiligen Väter vor uns; wiewohl wir es, wie gesaget, deshalben viel besser haben, daß wir kürtzere Zeit zu leben

haben. Dieses habe ich kürtzlich, als zu einer Vorrede über dieses Capitel erzehlen wollen.

Von den Abraham gegebenen Verheissungen.

1. B. Mos. 12.

Dieses ist ein sonderlicher fürtrefflicher Text und einer aus den fürnehmsten der gantzen heil. Schrift. Darum soll man ihn nicht leichtsinnig und obenhin berühren und überlauffen, sondern fleissig ansehen, sorgfältig auseinander wickeln und erklären.

Wie wir nun die Strafe der Abgötterey, darinnen Abraham gelebet hat, recht deuten und ziehen auf das Gesetz, dadurch die Sünden gestrafet werden: also möchte man wohl diesen grossen Trost oder Verheissung das Evangelium nennen. Was aber Gott so kurtz und gleichsam in einer Summa verheisset, das wird in denen folgenden Capiteln reichlicher und weitläuftiger dargethan und vermeldet.

Darum must du es hier zu allererst dafür halten, daß die Dinge, welche der Herr Abraham hier zusaget, schlecht unmögliche, unglaubliche und erlogene Dinge sind, so du sie aus der Vernunft urtheilen willt; denn sie sind unsichtbar. Denn so Gott dergleichen etwas mit Abraham ge-

dencket vorzunehmen, warum lässet er ihn nicht in seinem Lande und bey seiner Freundschaft, darinnen er ohne Zweifel ohne ein grosses Ansehen und Namen nicht gewesen ist? Ist es denn leichter, zur Nahrung und Ehren zu kommen unter unbekannten Leuten, und bey denen man nicht eines Fusses breit eigen hat, denn daheim, da man Aecker und Freunde, Verwandte und eine wohlbestellte Haushaltung hat?

Darum muß gar eine grosse und hohe Kraft des Heiligen Geistes in Abraham gewesen seyn, daß er solche unmögliche, unglaubliche und unbegreifliche Dinge in sein Hertz hat fassen können und sie also ansiehet, als wären sie wahr und schon vorhanden; sonderlich, weil er nun begunnte alt zu werden. Denn er war bey fünf und siebenzig Jahren, Sara aber war zehen Jahre jünger und unfruchtbar.

Lieber, wie düncket dich nun, daß sich solches alles mit dieser Verheissung reime: Ich will dich zu einem grossen Volck machen; denn er zeiget damit an, daß sein Geschlecht und Nachkommen ein groß Volck werden soll. Woher soll er aber Kinder und Nachkommen nehmen, weil er einen unfruchtbaren Ehestand besitzet? Solche grosse Last des Unglaubens und solche hohe Berge, die den Glauben überfallen und schwer machen, überwindet dieser heilige Patriarch alle durch den Glauben und setzet hinüber, klebet und hänget an dem einigen allein: Siehe, das saget dir Gott zu, darum wird es dir gewißlich nicht fehlen, ob du wol weder Weg noch Weise, noch auch

die Zeit sehen kannst, da diese Verheissung soll erfüllet werden.

Und heisset der Herr Abrahams Geschlecht ein groß Volck nicht allein der zeitlichen oder leiblichen Grösse halben, sondern auch der geistlichen, doch also, daß es in diesem leiblichen Leben seyn soll. Denn dieses Volck muß man unterscheiden von allen Königreichen und Völckern der gantzen Welt, wie groß und gewaltig sie auch seyn. Denn Gott giebet Land und Leute, Königreiche und setzet ihnen Zeit, wie lange sie währen sollen, wie Daniel Cap. 2, 21. saget. Er giebet sie aber aus seinem heimlichen Rath, daß es die auch nicht wissen, denen er sie giebet; denn sie meynen, es geschehe ohngefehr und zufälliger Weise, daß einer ein König wird, oder ein Königreich ererbet, und sehen nicht, daß es Gott vom Himmel herab also schicket und regieret.

Darum ist des Glückes Name so gemein und berufen unter den Heyden, so sie doch nicht wissen, was das Glück sey. Aber dieses Volck hat vor allen Völckern und Königreichen der Welt diesen Vorzug gehabt, daß sich Gott ihm in seinem Wort mit viel und mancherley Wunderwercken und Zeichen offenbaret hat und bezeuget, daß er ein Gott dieses Volckes sey.

Ob es sich derohalben wol lässet ansehen, daß die Geschichte und Händel des Jüdischen Volckes der Pracht und denen Triumphen der Heyden nicht gleich sind, und man dafür hält, daß die anderen Königreiche, als das Babylonische, Persische, Griechische und Römische mit

Gewalt und Reichthum das Jüdische Regiment weit übertreffen; jedoch, wenn du dieses Volckes Regenten, nemlich Gott selbst, ansehen willt, welcher, wie im Propheten Es. 31, 9. stehet, seine Feuerstätte zu Jerusalem gehabt hat und gleichsam ein Mitbürger daselbst gewesen ist: so wird dich düncken, daß aller Königreiche und Völcker Siege und Triumphe dargegen ein Stanck und Unflath seyn und diese Geschichte allein werth, daß man sie hoch hält, rühmet und preiset, weil es gewiß ist, daß sie von diesem Hausvater, welcher der einige Gott ist, Schöpffer und Erhalter aller Dinge, ausgerichtet und geschehen seyn. Denn obwol eben er auch die andern Königreiche regieret, so thut er es doch verborgener Weise, also, daß es auch die selbst, welchen solche Wohlthaten widerfahren und sie dieselbe fühlen, nicht wissen.

Aber in diesem Volck offenbaret er sich, in diesem Volck will er erkannt seyn, gepreiset und geehret werden. Darum erwählet er ihm das Tabernackel und heisset ihm einen Tempel zurichten, auf daß er einen gewissen Ort bey diesem Volck habe, welchem er sich offenbare im Worte, Zeichen, Wunderwercken, Gebräuchen und Ceremonien u. s. w., auf daß man überall spüren und erkennen könne, daß er gegenwärtig sey und sich schier mit Händen greiffen lasse. Diesen Vorzug fasset Moses in diese Worte: Ich will dich zu einem grossen Volck machen.

Es seyn wol die Heyden mit Gewalt und Gütern weit über dies Volck und sind ihre Geschichte und Händel ansehnlich, also, daß sich jedermann ihrer verwundert;

aber das ist alles nichts gegen diesen sonderlichen Vorzug und Freyheit, welche Moses 5. Mos. 4, 7. trefflich rühmet, nemlich, daß dieses Volck einen Gott habe, der sich nahe zu ihnen thue, das ist, der mitten unter ihnen wohne und sich offenbare im Wort, Gottesdienst, in den heiligen Propheten, die des Heiligen Geistes voll waren und dieses Volck von Gottes Willen unterrichteten.

Dieses sind rechtschaffene und vollkommene Güter, welche die Welt nicht verstehet, denn sie hat sie gantz und gar nicht. Darum nennet Moses sein Volck ein groß Volck auf eine viel andere Weise, denn Cicero und Demosthenes. Wiewol es auch leiblicher Weise groß gewesen ist, so du bedencken willt, wie seine Ankunft gewesen sey, nemlich der einige, einsame Abraham, von welchem ein solch groß Volck gekommen ist, daß es die Schrift 1. Mos. C. 15, 5. vergleichet mit dem Sand am Meer und Sternen am Himmel.

Es redet aber der Herr noch nicht von dem geistlichen Segen und ewigen Leben, welches diesem Volck auch ist verheissen gewesen. Denn, was dieses Volck in diesem Leben gehabt hat, sind noch leibliche und zeitliche Güter gewesen, auf daß es auch der Grösse halben ein Ansehen hätte und Gott mitten unter ihnen wohnete, redete, regierete und sie schützte. Welches denn auch treffliche Gaben sind, die man nicht genugsam loben kann, daß sich Gott also in dieses Volck gleichsam verschlossen hat, daß er nicht allein mitten unter ihm wohnete, sondern wollte auch aus ihm Mensch werden. Aber dieses gehöret zu den

geistlichen und ewigen Gütern, davon wir bald sagen wollen.

Also hat Abraham dieser keines gesehen, ja er hat auch Ursachen die Fülle gehabt, der keines zu gläuben, so er dem Fleisch hätte wollen folgen; denn er hat einen unfruchtbaren Ehestand gehabt, und ob ihm wohl hernach Isaac geboren ist und er seinen Enckel Jacob in die funfzehn Jahre gesehen hat: so ist doch ein solcher Anfang, wie jedermann bekennen muß, gegen eine so grosse Verheissung zu rechnen, sehr schwach und gering gewesen. Darum hat der heilige Mann gar einen trefflichen Glauben gehabt, daß er solches alles gegläubet hat, so gewiß, als sähe er es schon vor Augen, und mit nichten gezweifelt an denen Verheissungen, die ihm von Gott gethan waren.

Nun lasset uns gegen diesen so großen Glauben auch halten unsern Unglauben. Wir wissen, daß Christus am Jüngsten Tag kommen wird und zu nicht machen alle seine Feinde, Türcken, Jüden, Pabst, Cardinäle, Bischöffe und was der gottlosen Leute mehr seyn, so das Wort entweder verfolgen, oder aus Hoffart verachten und versäumen. Wir wissen auch, daß Christus zwischen der Zeit, ehe er kommt, bey seiner Kirche seyn will und reine Lehre und rechte Gottesdienste erhalten. Meynest du aber auch, wenn wir solches gläubeten, daß irgend ein Unfall, wie er auch käme, uns betrüben könnte? Meynest du auch, daß sich in unsern Hertzen die Sicherheit, so wir fühlen, erheben würde, daß wir also gedächten, wie wir denn thun,

als würde der Tag des Herrn über tausend Jahr noch nicht kommen?

Derohalben ist unser Glaube, wenn wir es gläuben wollen, wahrlich ein schwacher Glaube und seyn wir in der Wahrheit kleingläubig, die wir gar nicht können verglichen werden mit dem heiligen Abraham, der sich an solch unsichtbarlich Ding mit gewissem Glauben also hält, als hätte er es schon in der Hand und fühlete es. Er höret vom Herrn: Ich will dich zu einem großen Volck machen, und siehet doch, daß er gleich wie ein dürrer Stamm sey; denn seine Ehegenossin ist unfruchtbar. Da sie aber endlich aus Gottes Verheissung wider die Natur vom Mann schwanger wird und einen Sohn gebieret, siehet er, daß auf demselben einigen Sohne die Verheissung stehet, der sich doch vieles unzähligen Unfalls (wie denn dieses Leben ungewiß ist), erwegen mußte. So siehet er auch, daß aus Isaac auch ein einiger Erbe der Verheissung, nemlich Jacob, geboren wird; also ist hier noch nichts, das mit der Verheissung übereinkommen wollte, und stehet dennoch sein Glaube gewiß, vest und unverrückt, er werde ein sehr großes Geschlecht haben. Dieses ist der erste Theil dieser Verheissung.

In der Schrift heisset das Wort segnen: mehren und bessern, daß also dieser Theil der Verheissung dahin gehöret, daß Abraham gläube, daß er nicht allein ein groß Geschlecht haben werde, sondern daß ihm auch widerfahren soll, daß es von Tag zu Tag gestärcket und gemehret werde. Darum ist das die erste Gabe, daß Abraham zu einem gro=

ßen Volck werden soll, das ist, daß sein Geschlecht haben soll ein Königreich, Gewalt, Güter, Gesetze, Ceremonien, eine Kirche u. s. w. Denn das heisset eigentlich ein Volck.

Die andere Gabe ist, daß dies Volck auch Bestand haben und lange währen soll, wie dies fein herausstreichet der neun und achtzigste Psalm v. 31. folg. „Wo seine Kinder „meine Gesetze verlassen und in meinen Rechten nicht wan„deln, so sie meine Ordnung entheiligen und meine Gebote „nicht halten, so will ich ihre Sünde mit der Ruthen „heimsuchen und ihre Missethat mit Plagen; aber meine „Gnade will ich nicht von ihnen wenden und meine Wahr„heit nicht lassen fehlen.“

Es ist aber das Jüdische Volck beruffen gewesen nicht allein um der Verheissung und Gottesdienstes willen, oder darum, daß ihnen anvertraut, was Gott geredet hatte, sondern auch um der trefflichen Männer und rechten Helden willen. Denn, wen wollen wir aus der gantzen Heydenschaft halten gegen den David, Ezechias, Daniel, Joseph, Samson, Gideon, Josua und dergleichen hohe Leute, es seyn gleich Propheten, Könige oder Fürsten.

Bisher hat der Herr Abraham verheissen nur leiblichen Segen und Güter. Denn obwol dieses auch geistliche Wohlthaten mit Recht genannt werden, daß Gott in diesem Volck gewohnet und sich ihm durch Zeichen, Wunderthaten und durch sein Wort in den heiligen Propheten offenbaret hat: so seyn es doch alles Wohlthaten gewesen dieses zeitlichen Lebens. Nun aber folget die rechte Verheissung, die man mit güldenen Buchstaben schreiben und



in aller Lande Sprachen rühmen und preisen sollte. Denn sie bringet und bietet an die ewigen Schätze, kann derohalben nicht leiblicher Weise verstanden werden, als sollte sie, wie die vorigen Verheissungen, allein in diesem Volck bleiben. So aber diese Verheissung in alle Völcker oder Geschlechte auf Erden, wie die Worte klar ausweisen, soll ausgegossen und ausgetheilet werden: so werden wir von keinem andern wissen, der diesen Segen unter alle Völcker ausgetheilet habe, denn von dem Sohn Gottes, unserm Herrn und Heyland Jesu Christo.

Darum ist dies die einfältige, wahrhaftige und unverwerfliche Meynung: Höre Abraham, ich habe dir und deinem Geschlecht herrliche Zusagungen gethan, aber daran ist es noch nicht genug, sondern ich will dich auch mit einem solchen Segen ehren und zieren, der in alle Geschlechte auf Erden ausbrechen und ausgehen soll u. s. w.

Und hat Abraham diese Verheissung gar fein verstanden. Denn so hat er bey sich gedacht und geschlossen: Sollen durch mich alle Geschlechte der Erden gesegnet seyn, so muß ja dieser Segen auf meiner Person nicht allein stehen, denn so lange werde ich nicht leben. Zudem bin ich von mir selbst nicht gesegnet, sondern es ist mir der Segen widerfahren durch Gottes Barmhertzigkeit; darum werden ja alle Völcker nicht um meiner Person willen, oder aus meiner Kraft gesegnet werden. Darzu wird es aber kommen, daß aus meinem Geschlecht einer wird geboren werden, welcher von sich selbst gesegnet seyn wird und diesen Segen, der so weit und breit auf alle Geschlechte

der Erden reichen soll, mit sich bringen; darum wird er müssen Gott seyn und nicht ein Mensch allein, wiewol er ein Mensch auch seyn und unser Fleisch an sich nehmen wird, auf daß er mein Saame rechtschaffen sey. Auf solche Gedancken des heiligen Patriarchen hat Christus ohne Zweifel gesehen, da er Johannis am 8, 56. saget: „Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag „sähe, und er sahe ihn und freuete sich.“

Daß er derohalben saget: Alle Geschlechte auf Erden, das soll man nicht der Breite nach allein verstehen, von Geschlechten einer Zeit, sondern der Länge nach von allen Geschlechten, so lange die Welt stehen wird. Und kömmt dieser Spruch gänzlich überein mit dem Befehl Christi Marc. 16, 15. 16.: „Gehet hin und prediget das Evan„gelium allen Creaturen. Wer da gläubet und getauft „wird, wird selig werden; wer aber nicht gläubet, wird „verdammt werden.“ Daß also dieser Segen nun schon gestanden ist anderthalbtausend Jahr und wird weiter stehen und bleiben bis zur Welt Ende, und werden sich die Pforten der Höllen, Tyrannen und Gottlosen vergeblich darwider versuchen und wüthen.

Sonderlich aber ist das zu mercken, daß er nicht saget, es solle dahin kommen, daß sich alle Völcker zu den Jüden versammlen und alle Jüden werden sollen, sondern saget, daß der Segen, welchen dieses Volck haben werde, von ihm auf die Heyden kommen solle, das ist, auf die, so nicht beschnitten seyn und von Mose und seinem Gesetz nichts wissen.

Darum halten wir allhier diesen Segen recht gegen den Fluch, unter welchem alle Menschen seyn um der Sünde willen, welcher durch Christum aufgehoben und der Segen zugewandt worden ist allen, die ihn annehmen und an seinen Namen glauben werden. Welches denn eine wunderbarliche Wohlthat Gottes ist, daß wir von der Sünde, vom Tod und von der Gewalt des Teufels errettet, in die Gesellschaft der Engel Gottes kommen und theilhaftig gemachet werden des ewigen Lebens.

Aus dieser Verheissung seyn geflossen alle Predigten der Propheten von Christo und seinem Reich, von Vergebung der Sünden, von der Gabe und Sendung des Heiligen Geistes, von Erhaltung und Regierung der Kirche, von der Strafe der Ungläubigen u. s. w. Denn sie haben gesehen, daß das gewiß aufeinander gehefftet wäre: Soll dieses ein Saame Abrahams ausrichten, so wird er müssen ein natürlicher und wahrhaftiger Mensch seyn. Wiederum, so er auch andere und zwar alle Geschlechte auf Erden segnen soll, so wird er auch etwas Höheres und Grösseres seyn müssen, denn ein Saamen Abrahams. Denn solches will dem Saamen Abrahams um der Sünden willen vonnöthen seyn.

Also hat der Heilige Geist das Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes in so kurtze und schlechte Worte gewickelt, welche hernachmals die heiligen Patriarchen und Propheten in ihren Predigten weiter erkläret haben, nemlich, daß durch den Sohn Gottes die gantze Welt sollte erlöset, die Hölle und der Tod zerstöret, das Gesetz abge-

than, die Sünde vergeben und ewiges Leben und Seligkeit allen, die an ihn glauben würden, umsonst geschencket werden. Darum ist das der Tag Christi, davon er im Johanne Cap. 8, 56. saget, welchen Abraham mit leiblichen Augen nicht gesehen hat, sondern im Geist und hat sich gefreuet. Denn, weil diese Dinge dem Fleisch unsichtbar und unmöglich waren, waren sie auch unglaublich.

Und ist dieser Text nicht allein nützlich zur Lehre und Vermahnung, sondern gehet auch gewaltig wider die Untreue der Jüden. Denn, weil Gott Abraham einen leiblichen Segen verheisset, nemlich, daß seine Nachkommen ein grosses Volck seyn sollen, so sagen sie her von ihnen, ob sie jetziger Zeit ein gesegnetes und grosses Volck seyn. Da sie aber die Erfahrung und Noth zwinget, daß sie bekennen und sagen müssen, daß sie ein armes, geplagtes, kleines Häuflein seyn, was wird man anders aus diesem Text schliessen können, denn daß entweder Gott in seinen Zusagungen lüget, oder sie selbst irren und der rechte Saame Abrahams nicht seyn. Daß man aber Gott in seinen Zusagungen Lügen strafen wollte, wäre gottlos. Darum folget dies von den Jüden nothwendig daraus. Denn, was da Segen sey, weiß man.

Darzu heisset dies ein Volck, so da eine Obrigkeit, Land und Leute, Gesetze und Freyheit hat. Was haben aber heutiges Tages davon die Jüden, die hin und wieder zerstreuet, auf mancherley Weise geplaget und schier, wo sie hinkommen, gefangene Leute seyn müssen? Sie lassen ihnen wohl träumen, daß sie in Babel, (ich weiß nicht,

wo es ist,) und bey den Türcken noch grosse Gewalt, Ehre und Reichthum haben. Und es ist wahr, daß sie bey den Türcken einen Aufenthalt haben um der Verrätherey willen. Denn, was die Jüden in allen christlichen Fürstenhöfen von geheimen Anschlägen erfahren und erkundschaften können, bringen sie alsbald vor den Türcken, und thun etliche Fürsten nicht allein närrisch, sondern auch gottlos daran, daß sie sich mit den Jüden so gemein machen, sie um sich haben und aufhalten, welches sie doch auch nicht bey den Türcken haben, sondern werden von ihnen gefangen und beraubet; wie ich für Wahrheit erfahren habe von denen, die nicht allein zu Constantinopel, sondern auch zu Damasco, da sehr viel Jüden seyn sollen, gewohnet haben.

So derohalben die elenden Jüden nun nicht bekennen wollen, daß sie der rechte Abrahamssaame nicht seyn, das ist, daß sie in Irrthum stecken und unter Gottes Zorn; item, daß sie der rechten Religion entgegen seyn: so wollen wir sie dahin bringen und überweisen, daß sie Gotteslästerer seyn und Gott Lügen strafen. Denn was kann für ein ander Mittel hierinnen seyn.

Gleichwie wir aber vom Segen und von einem grossen Volck gesaget haben, so sagen wir auch von dem grossen Namen, welchen Gott Abraham verheisset. Denn was haben zu unserer Zeit die Jüden für einen Namen? Sind sie nicht aller Menschen Hohn und Spott? Denn ja kein verachteter Volck jetzund ist, als die Jüden; wie ihnen denn die Propheten drohen, daß es mit ihnen darzu kom-

men soll, daß sie allen Völckern zum Spott und Hohn werden sollen. Wo bleibt denn nun der grosse Name? Müssen sie dieses Zeugniß nicht über sich selbst geben, daß sie solchen Namen verloren haben? Und es muß dennoch Abrahams Saame einen grossen Namen haben; denn Gott lüget nicht. Siehe aber hier auch darnach, ob diejenigen, so sich zu denen Jüden halten und sie segnen, wiederum gesegnet werden. Und sind zwar Exempel vor Augen, nicht allein gemeiner Leute, sondern auch grosser Fürsten und Herren, die von diesem Segen, welchen sie wegen Gemeinschaft und Freundschaft mit den Jüden fühlen, Zeugniß geben können, nemlich, daß sie Schaden nehmen an Gut, Leib und Seele.

Nun mögen aber die Jüden uns vielleicht, das im hundert und neunten Psalm v. 11. stehet: „Es müsse der „Wucherer aussaugen alles, was er hat, und Fremde müssen „seine Güter rauben;“ und werden vorwenden, daß solches nicht die Jüden von Christen, sondern die Christen von Jüden leiden; denn ja jedermann bewußt, was sie in denen Republiquen mit ihrem grossen und unmäßigen Wucher für Schaden thun. Aber darauf antworte ich also: Daß erstlich die Vernunft selbst lehret, daß Wucher wider die Natur und deshalben wahrhaftig eine Sünde sey; darum denn die Christen diese Regel haben: „Leihet, „daß ihr nichts dafür hoffet, Luc. 6, 34.“

Die nun des Herrn Christi Jünger seyn, folgen dieser Regel nach und hüten sich für Wucher, als für einer gewissen Sünde. Und lehret die Erfahrung auch, daß grosse

Güter, so mit Wucherey zusammengetrieben werden, von Gott verfluchet werden und nicht lange bey einander bleiben. So nun derohalben die Jüden den Wucher für ihren Segen halten, mögen sie sich daran halten und sich deß ergötzen. Denn, daß er Sünde ist, daran gewisse Strafe gebunden, weiß jedermann, wie die Schrift hin und wieder lehret und solches die Jüden mit ihren Exempeln beweisen.

Denn siehe, ob sie selbst nicht ausgesogen werden? Sie scharren ihr Gut zusammen durch einzelne Pfenninge und Heller; indeß aber müssen sie, wo sie hausen, sehr grossen Schoß und Tribut für ihre Wohnung geben, und beweisen ihnen dennoch christliche Obrigkeiten grosse Güte und Wohlthat gegen dem, das sie von den Türcken leiden müssen. Denn dieselben würden weder ihren Leib noch Leben schonen, wo sie nicht so viel Nutzen hätten von ihrer Verrätherey, darzu sie, die Jüden, aus Haß und Feindschaft gegen die Christen, sehr wohl abgerichtet und geschickt seyn.

Darum ist das gar eine starcke Beweisung, damit wir unsere Religion und Glauben bekräftigen, und der Jüden Untreue an den Tag geben und zu Schanden machen können, nemlich, daß sie alles, was dem Abraham hier verheissen wird, schon verloren haben, und sonderlich dieses, so ihm zuletzt verheissen wird, nemlich den Segen, der aus Abrahams Saamen in alle Völcker und Geschlechte auf Erden ausgehen und sich erstrecken sollte.

Und wahr ist es, sie werden mit diesem Beweis und Argument etwas hoch gedrungen; darum lügen sie und

wenden für, dieses Stück der Prophezeihung sey erfüllet worden in Salomon, dem Sohn Davids, und sagen, daß er sey gewesen der Gesegnete unter den Völckern, das ist, er sey berüffen gewesen und von jedermann gelobet worden. Aber was gehet das hier diesen Text an, daß er von andern gerühmet und gelobet worden sey, nachdem die Worte also lauten, daß dieser Saame den Segen bringen werde zu allen Völckern? Was hat aber nun Salomon andern Völckern gedienet und für Wohlthat erzeiget?

Darum zwinget uns dieser Text öffentlich, daß wir bekennen müssen, daß der Meßias oder Christus vorlängst gekommen sey, der diesen geistlichen und ewigen Segen mit sich in die Welt gebracht hat. Weil aber denselben die ungläubigen Jüden von sich geworfen und nicht gewollt haben, ist er den Heyden zugewandt; die elenden Jüden aber seyn zugleich des leiblichen und geistlichen Segens beraubet worden, wie es die Erfahrung vor Augen weiset. Denn sie seyn nun fast in die anderthalbtausend Jahr in grossem Elend und ewiger Gefängniß gewesen, und haben gar nichts gehabt von diesen Verheissungen, davon hier Gott mit Abraham redet. So nun Gott in seinen Verheissungen wahrhaftig ist, so will es nothwendig folgen, daß sie Lügner seyn und um ihres Unglaubens willen diese Verheissungen verloren haben; sie seyn auch nicht mehr Abrahams Saamen, zu welchem die Verheissungen geschehen seyn.

In was Irrthum noch heutiges Tages alle Jüden stecken, weiß man. Sie warten auf den Meßiam, d

er alle Heyden zu Boden schlage und den Jüden wieder herstelle ein leiblich Reich und Herrschaft über alle Heyden, wie denn unter Ahasvero geschehen ist, Esth. 8, 10. sqq. Denn dieselbe Zeit seyn die Jüden gesessen in grosser Gewalt, Ehre und Pracht. Aber wider eine solche vergebliche Hoffnung gehet dieser Text öffentlich. Denn er saget nicht, daß die Heyden vom Saamen Abrahams untergedrucket oder dienstbar sollen gemacht werden, sondern, sie sollen gesegnet seyn, das ist, Hülfe und Errettung haben wider den Tod und Sünde. Aber lasse ihnen schon ihre Glosse bleiben, daß solches heisse segnen; denn so wird es sich finden, daß sie in dem allerhöchsten Segen, das ist von den Heyden gezwungen und zum höchsten beschweret seyn. Solches ist des Teufels Glosse, der solchen Jammer und Elend einen Segen nennet.

Gott aber, der gut ist, nennet Segen eigentlich die Erlösung vom Fluch und Zorn Gottes und saget zu, daß solcher Segen durch Abrahams Saamen widerfahren soll nicht allein dem Geschlecht Abrahams, sondern allen Geschlechten auf Erden. Solchen Segen hat nun zu uns gebracht Gottes Sohn, Jesus Christus, der aus Abrahams Saamen von der Jungfrau Maria geboren ist. Weil ihn aber die ungläubige Synagoga nicht hat haben wollen, ist sie ferner von ihm gekommen, also, daß sie nicht allein den ewigen Segen, sondern auch den zeitlichen und leiblichen verloren hat, auf daß ja jedermann sehe, daß es ein Volck ist, welches unter dem Fluch und Zorn Gottes ist.

Darum dienet uns dieser Text zu mancherley Sachen

sehr viel, ist auch darum sehr wohl werth, daß ihn die, so in der heiligen Schrift studiren, wohl mercken.

Denn er gehet nicht allein gewaltig wider die halsstarrigen Jüden, und malet nicht allein ab die Person Abrahams, welche alle fromme Christen vor Augen haben sollen, auf daß sie, seinem Exempel nach, gläuben lernen, sondern beschreibet auch, neben dem Abraham, das Glück und Wohlfahrt dieses gantzen Volckes, ja, wie es der gantzen Kirche bis zum Ende der Welt ergehen soll. Denn, wie es in der Kirche bis zum Ende der Welt zugehen wird, und was darinnen bisher geschehen und ergangen ist, das ist alles ergangen und wird ergehen nach Kraft dieser Verheissung, die noch stehet und lebendig ist.

Willt du derohalben in wenig Worte die Historie der Kirche, von Abrahams Zeit her bis auf diesen heutigen Tag, zusammen fassen, so besiehe mit Fleiß diese vier Verse. Denn darinnen wirst du Segen sehen, wirst auch die sehen, so der Kirche fluchen, welche Gott wiederum verfluchet, daß sie zu Grunde untergehen müssen, da der Kirche ihr ewiger Segen unbewegt und unverrückt geblieben ist. Darum kömmt dieser Text überein mit der ersten Predigt im Paradies von dem Saamen, welcher der Schlangen Kopf zertreten sollte. Denn die Kirche ist ohne Feinde nicht, sondern wird angefochten und geplaget, daß sie darüber seufzet, und überwindet doch durch diesen Saamen und behält endlich den Sieg und Triumph wider alle ihre Feinde in Ewigkeit.

Wie aber Gott in derselben ersten Predigt von dem

Beissen der Schlange gesaget und dafür gewarnet hat: so zeiget er hier an, daß es also kommen soll, daß sich etliche finden werden, die dem Saamen Abrahams fluchen. Aber dieser Schade, so wir von der Welt und dem Teufel angestochen und angefochten werden, ist gering, weil wir haben die lieben Engel, ja Gott selbst, der uns segnet und unsere Widersacher vertilget; wie denn die Erklärung dieses Textes in denen Propheten weitläuftiger stehet, da man sie suchen soll. Denn diese Verheissung ist die Quelle und Ursprung, daher die Propheten alle ihre Verheissungen und Drohungen genommen haben; darum verwundern wir uns billig über dieser göttlichen Weisheit, daß so grosse Händel und die Historien aller Zeiten, so viel die Kirche betrifft, also in wenig Worte in diesem Text gefasset und begriffen seyn.

Von Abrahams Anfechtung und Trost.

1 B. Mos. 15, 1. ff.

Dieses ist das fürnehmste Capitel, welches man mit höchster Betrachtung und Fleiß lesen sollte. Nun werde ich aber jetziger Zeit mit der Kirchen Noth und Händeln, darzu auch mit Hof-Sachen dermaassen beladen und verhindert,

daß ich allen Sachen, so in diesen Capiteln seyn, nicht kann nach Nothdurft fleißig nachdencken. Darum wollen wir es schlecht nach der Grammatick dahin handeln.

Hernachmals folget von Anfechtung und Trost, welches alles Moses so nahe mit dieser Historie vom Sieg Abrahams einführet und an einander füget, daß es sich ansehen lässet, als habe er auf die Ordnung und Art der Historie wenig gedacht, wie er denn sonst pfleget zu thun. Daher denn ein unerfahrner Leser es oft dafür hält, als gehen die Predigten übel aufeinander; aber die, so geistlicher Händel erfahren seyn, wissen, daß keine Ordnung gewisser, besser und gemeiner sey, denn daß nach dem Trost allezeit folge und entstehe neue Gefahr, Unglück und Empörung.

Also folget hier nach dem herrlichen Sieg Abrahams, dadurch ohne Zweifel sein Glaube sehr gestärcket und sein Hertz sonderlich ist getröstet worden, sonderlich, da die so ernste Predigt des Hohenpriesters Sem darzu gekommen ist, eine neue Anfechtung, die doch aus der Historie nicht genugsam kann verstanden werden, was es für eine gewesen sey. Jedoch ist das gewiß und fehlet nicht, daß, nachdem Gott Abraham mit diesen Worten anredet und ihm befiehlet, er solle sich nicht fürchten, solche Worte nicht vergebens und ohne Ursach gefallen seyn, sondern daß Abraham, der kurtz zuvor als ein Ueberwinder und Siegesmann fröhlich und guter Dinge gewesen war, nun mit weiterer Gefahr, Sorge und Schrecken angetastet und übereilet gewesen ist.

Denn was wäre diese Vermahnung, daß er sich nicht

fürchten sollte, und Verheissung eines so grossen Sohnes vonnöthen gewesen, wo es mit ihm nicht dahin gekommen wäre, daß er entweder an dem Schutz Gottes fast verzweifelt, oder an der Belohnung gezweifelt hätte?

Dieses ist die gemeine Weise, damit Gott die Heiligen übet und mit ihnen umgehet. Darum auch der vierte Psalm v. 4. saget, daß Gott seine Heiligen wunderlich führe und regiere. Abraham, nachdem er durch seinen wunderbarlichen Sieg getröstet ist, ist er in einer so grossen Freude des Geistes, und über Gottes Gabe und Wohlthat so frey und sicher, daß er in seinem Hertzen saget: Ich werde nimmermehr darnieder liegen; bald aber schläget alles mit ihm um, daß er wie David sagen muß: „Du hast dein Antlitz verborgen, und ich bin erschrocken."

Warum aber, oder wie regieret Gott solches? Warum giebt er nicht seinen Heiligen eine beständige und vollkommene Freude? Das weiß ich nicht, ohne allein, daß ich sehe diese Regel und gemein Exempel in allen Heiligen, auch an dem Haupt, dem Herrn Christo selbst, der zu Zeiten im Geist frohlocket, und Gott mit Freuden im Heiligen Geist dancket; darnach aber wird er in seinem Geist wieder betrübet, ruffet Gott an um Schutz, bittet um Hülfe und klaget, daß er in den tieffsten Nöthen verlassen sey, wie im 8. Ps. v. 6. und 22. Ps. v. 2. zu sehen ist.

Darum sollen wir diese Weise und Exempel der Heiligen, ja den Proceß, den er mit ihnen hält und über sie führet, wohl lernen. Abraham war kurtz zuvor über solchen seinen herrlichen Sieg fröhlich gewesen, denn Gott

hatte seinen Namen unter alle Heyden, so umher lagen, beruffen gemacht; darum hätte er sich für der Gefahr und Sünde eiteler Ehre und Ruhmredigkeit zu besorgen gehabt, denn diese unsere Natur kann nichts weniger vertragen, denn ihre eigene Ehre und Gottes Wohlthaten; darum wendet Gott sein Antlitz ein wenig von ihm ab und lässet ihn sich selbst regieren, da folget denn von Stund an Angst, Mühe und Arbeit. So saget auch Paulus 2. Cor. 1, 8. 9. „Wir mußten uns des Lebens erwegen und hatten bey uns „beschlossen, wir müßten sterben. Solches aber geschahe „uns darum, daß wir unser Vertrauen nicht auf uns selbst „stelleten, sondern auf Gott, der die Todten auferwecket." Denn Gott ist der Vermessenheit, die wir an uns selbst haben, feind. Nun ist sie aber eine Sünde, die in unserer Natur stecket und alle Heiligen, und sonderlich die allerhöchsten, dahin treibet und reitzet, daß sie sündigen wider die erste Tafel.

Denn so viel die andere Tafel besaget, ist ihnen die Lust genugsam getödtet, also, daß sie weder vom Diebstahl, noch vom Ehebruch, noch vom Todtschlag angefochten werden, wie jungen Leuten widerfähret, welcher Fleisch noch starck und frisch ist; sondern es setzet ihnen andere, viel schwerere Gefahr zu, nemlich die grossen und hohen Sünden wider die erste Tafel, als, das Vertrauen und Vermessenheit auf sich selbst und sein Vermögen, Ruhmredigkeit und Dünckel eigener Gerechtigkeit und Weisheit. Mit solchen Ungeheuern haben die Heiligen zu kämpffen ohne Unterlaß, und haben damit Abraham, Moses, Aron,

David am allermeisten zu thun, daß sie die Vermessenheit und Hoffart an ihnen zwingen und überwinden.

Derohalben lässet es sich ansehen, daß Abraham, wie die Worte genugsam ausweisen, in dergleichen Anfechtung auch gewesen ist. Da derohalben Gott siehet, daß er in Gefahr stehet und in Vermessenheit gerathen möchte, wendet er sein Antlitz von ihm ab und wehret also seiner Anfechtung. Denn dieses ist unserer aller gemeines Gebrechen, daß, wenn Gott herrlichere Gaben giebet, sich der alte Adam aufbläset und stolz wird; denn er siehet, daß andere solche Gaben nicht haben. Auf daß derohalben diese Sünde die Heiligen nicht verführe und zu Fall bringe, so giebet Gott Paulo einen Satans-Engel, der ihn mit Fäusten schlage, auf daß er sich seiner Offenbarung nicht überhebe, 2. Cor. 12, 7. Darum saget man ein fein Exempel von einem Bischof, welcher, da er zum Predigtamt gedrungen und gezwungen ward, auf seine Knie fiel und Gott anrief, er wollte ihn solches Amtes benehmen, oder, so er ja wollte, daß er damit sollte beladen seyn, bat er, Gott wollte ihn erst von eiteler Ehrsucht und Hoffart befreyen. Denn so Paulus, der höchste Apostel, für dieser Seuche nicht sicher ist, ja, so ihm nicht anders, denn durch ein solch Mittel, daß er sich den Teufel plagen lasse, von dieser Sünde kann geholfen werden: was haben wir uns zu fürchten, die wir gar weit unter Paulo und mit ihm gar nicht zu vergleichen seyn?

Denn von Natur können wir nicht anders, denn daß wir uns der Gaben Gottes übernehmen und damit stolzi-

ren, wie wir dagegen, wenn uns dieselben genommen werden, gar verzweifeln. Und ist hier nicht vonnöthen, daß wir alte Historien, so vor uns geschehen seyn, herbey ziehen; man sehe unsere Zeiten an. Denn was hat Müntzern, die Wiedertäufer, Sacramentirer, Zwinglium und Oecolampadium anders erwecket und auf die Bahn gebracht, denn greuliche Vermessenheit und Ehrgeitz? Kann jemand etwa vier Wörter Griechisch schreiben und irgend einen Psalm auslegen, giebet er sich empor und bläset sich auf durch seine Wissenschaft, wie ein Sauerteig, also, daß er sich dünken lässet, er schwebe in den Lüften, weit über alle Menschen.

Diese schädliche Seuche habe ich bey Zeiten lernen kennen und bin deß aus so vielen Historien göttlicher Schrift unterrichtet worden. Darum ich denn im Anfang des Evangelii, da mich Gott in dieses Wesen, daß ich es so nenne, durch wunderbarliche Wege wider allen meinen Willen führete, Gott mit gantzem Ernste bat, er wollte mich ja von diesem Uebel erlösen und für solcher Sünde behüten, darinnen er denn mein Gebet erhöret und mich von dieser Anfechtung frey und ledig gehalten hat, wiewol so gar frey und ledig nicht, daß ich sie nicht fühlete; aber mit Geschäften, Sorgen, Gefahr, Mühe und Arbeit hat er mir also zusetzen lassen, daß ich alles Ehrgeitzes aus meinem Hertzen leichtlich habe können vergessen.

Und wo uns Gott auch auf solche Weise nicht dafür behütet, so nähme uns diese ungeheuere und häßliche Sünde alle gefangen. Es fühlet wol die Jugend und hernach das

männliche Alter, seine Plage und Anfechtung; denn das Fleisch wird versuchet mit Unzucht, das Hertz mit Geitz, Zorn und Haß und dergleichen Anreytzungen, dadurch die Hertzen auf mancherley Weise angefochten werden; aber solches alles seyn Kampf-Stücke und Sünden der andern Tafel, die sich mit der Zeit selbst verschleichen und verlöschen.

Wenn wir uns derohalben düncken lassen, wir haben nun wider solche Sünden ausgefochten und die überwunden: so setzet uns von Stund an zu ein neuer und viel hefftigerer Kampf gegen die erste Tafel, darinnen wir streiten müssen wider die Vermessenheit, Ehrsucht und Vertrauen, so wir auf uns selbst wegen unserer Gaben haben. Auf daß derohalben Paulus solcher Seuche möge überhaben seyn, muß er in seinem Fleisch fühlen des Satans Pfahl: „Auf daß „ich mich nicht, spricht er 2. Cor. 12, 7. meiner grossen „Offenbarungen überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl in „das Fleisch; nemlich des Satans Engel, der mich mit „Fäusten schläget." Wie viel seyn aber nun derer, welche, so sie St. Paulum ansehen, dencken und es dafür halten, daß er solche Anfechtung leiden müsse? Und wer wollte es nicht gläuben und dafür halten, daß er solche Anfechtung vorlängst überwunden und unter seine Füsse getreten hätte? Und dennoch zeiget er in der Epistel zum Römern an, daß er in einer viel größern Gefahr stehe. Denn er klaget Cap. 7, 23., „daß er gefangen genommen werde von der Sünde, oder dem Gesetz der Sünde."

Wie will einer denn, dieweil er solches an einem so

grossen Apostel siehet und erfähret, sich aller Gefahr frey und ledig halten? Und so ist nun Abraham auch noch im Fleisch gewesen; was ist es derohalben Wunder, daß, nachdem ihm Gott so einen herrlichen und gewaltigen Sieg gegeben hat, er sich seines Glückes überhoben und stoltz und vermessen worden ist? Auf daß er sich derohalben nicht zu sehr überhebete, hat ihm Gott zugeschickt eine starcke und schwere Anfechtung, dadurch sein Muth gebrochen und er gedemüthiget würde?

Wiewol wir derohalben nicht wissen können, was es für eine Anfechtung gewesen ist: so ist es doch glaublich, daß er solches wird erlitten haben, dergleichen wir kurtz zuvor aus dem Psalm haben angezogen. Nachdem er den Sieg wird erlanget haben, wird er im Geiste fröhlich worden seyn und mit hoher Stimme gesungen haben: Te Deum laudamus, wird gesagt haben: Ich werde nimmermehr darnieder liegen, Psalm 30, 5. 7. Da aber Gott sein Antlitz vor ihm verborgen hat, ist gekommen Traurigkeit, welche sein Hertz also eingenommen und müde geängstet hat, daß er eines so herrlichen Sieges gantz und gar vergessen und sich hat düncken lassen, als sey er nun gar von Gott verlassen und verworfen.

Darum sollen wir solche Historien fleissig mercken, auf daß wir die, so in Traurigkeit seyn, trösten können. Denn Anfechtung wird uns darum zugeschicket, daß wir uns der Gaben, die wir haben, nicht erheben sollen. Wiewol es aber schwer ist, solche Angst und Traurigkeit im Hertzen fühlen: so sollen wir uns doch damit trösten und aufhalten,

und dargegen allen Schaden und Beschwerung gering achten, daß wir wissen, daß die Vergebung der Sünden unverletzt, unwandelbar und gewiß bleibet; darauf sollen wir sehen und diese Gabe allen andern vorziehen, ja sollen dargegen alle andere Gaben, wie groß und scheinbar sie seyen, verachten. Wenn wir nun solches thun werden, so wird unser Hertze ein wenig zufrieden seyn und Trost überkommen.

Es giebet Gott wol den Seinen grosse Gaben, wie er Abraham hier einen herrlichen Sieg giebet, aber dennoch schüttet er seine Gaben noch nicht gar aus, noch giebet ihm sich gar. Und wenn du gleich grössere Gaben hast, denn vielleicht Abraham oder Moses, so hast du doch den Herrn selbst noch nicht; denn er behält sich uns vor und entzeucht sich uns gleich, auf daß wir, wenn wir ausser der Anfechtung seyn und es alles wohl und sicher um uns stehet, ihn gleichwol fürchten und mit den Sichern nicht sagen: Ich werde nicht darnieder liegen. Denn sobald wir solchen Gesang singen, so folget von Stund an darauf: „Du hast dein Antlitz vor mir verborgen, und „ich bin betrübet worden." Die sich derohalben ausser dem Kampf und Anfechtung für unüberwunden halten, die entsetzen sich und erschrecken allzusehr, wenn ihnen Anfechtung zusetzet.

Nun geschiehet aber solches nicht darum, als sey Gott anders gesinnet worden, oder habe seine Gnade von uns abgewandt und uns Vergebung der Sünden versagen wollen, sondern sein Wille, daß er uns durch seinen Sohn, zu welches Reiche er uns beruffen hat, wolle selig machen,

bleibet gewiß, veſt und unwandelbar. Aber das wird uns eine Zeit lang entzogen und aufgehalten, daß wir ſolche Gnade nicht fühlen können. Die derohalben in Clöſtern ſolche Anfechtung ein wenig geſchmecket und gefühlet haben, die haben ſie genennet, einen Geiſt der Gottesläſterung; andere haben ſie mit einem gelinderen und bequemeren Wort genennet die Aufhaltung der Gnade. Und habe ich ſolches, da ich jung war, geleſen in ihren Diſputationen, habe es aber ehe nicht verſtehen können, denn ich die heilige Schrift habe angefangen zu leſen.

Nun iſt es auch nicht ein geringer Troſt, daß man weiß, daß die Gnade nicht gar aufgehaben, ſondern gewißlich, beſtändig und unwandelbar iſt, obwol das Fühlen und Erfahrung derſelben auf eine Zeitlang aufgehalten wird und herein dringet Furcht und Schrecken, ſo das Hertz dermaaſſen trifft und betrübet, daß ſich der Menſch in Ungeduld begiebet und ſich düncken läſſet, er könne Gottes Zorn nicht ertragen, und alſo aus Gott allerdings einen Teufel machet.

Dieſe Anfechtung hat Chriſtus gefühlet im Garten, Matth. 26, 41., da die Natur rang und kämpffete mit dem Geiſt, und der Geiſt zwar willig, aber das Fleiſch ſchwach war, das iſt, er ward geſchrecket, zitterte und ward geängſtet und betrübet; denn niemand fühlet rechtſchaffenes Trauern, es ſey denn, daß ihn Gott verläſſet, wie wiederum niemand traurig ſeyn kann, wo Gott iſt. Daß alſo Traurigkeit ein Zeichen iſt, daß Gott von uns gewichen iſt und uns eine Zeit lang verlaſſen hat; wie im Hohenliede

Salomonis Cap. 2, 9. die Braut klaget, daß ihr Bräutigam hinter der Wand stehe und gucke durch das Gegitter. Wo solches geschiehet, da gehet es alsdenn, wie der 107. Psalm 27. saget: „Sie taumelten und wanckten, wie ein Trunckener und wußten keinen Rath mehr.“

Wiederum aber, wenn Gott, wie im Buch der Weisheit Cap. 3, 9. stehet, mit dem Glantz seiner Barmhertzigkeit in unsere Hertzen leuchtet: so müssen sie sich freuen, wenn sie auch gleich, wie Stephanus, Ap. Gesch. 7, 57., in Leiden und Tod hingerissen werden.

Darum ist es sehr nütze, daß man auf solche Exempel siehet, und daraus lernet, daß die Heiligen, wenn sie im Heil. Geist starck seyn, stärcker denn der Satan selbst seyn. Wenn sie aber wiederum von Anfechtung erhaschet und bedränget werden, werden sie so furchtsam und kleinmüthig, daß sie sich auch für einem rauschenden Blatt fürchten. Denn dadurch werden wir erinnert an unsere Schwachheit, daß wir uns, wenn wir gleich grosse Gaben haben, dennoch nicht erheben, sondern in Demuth bleiben und Gott fürchten. Denn, welche solches nicht thun, von denen wendet Gott sein Antlitz hinweg und folget alsdann Schrecken und Zagen.

Solches habe ich zum Eingang dieses Capitels sagen wollen, darinnen wir deß ein klares Exempel haben, das der vierte Psalm v. 4. saget: „Wisset, daß Gott seine Heiligen wunderbarlich führet“, das ist, lässet sie auf mancherley Weise geübet und versuchet werden, daß sie nicht abtrünnig werden, oder sich ihrer Gaben erheben und sich

wider andere, die sie nicht haben, aufblasen. Denn, welche solches thun, die ärgern ihren Nächsten, daß er fället.

Darum sollen die sonderlich, so zu Lehrern in der Kirche gesetzet werden, daß sie andere regieren sollen, wider diese Anfechtung bitten, als wider ihren höchsten und schändlichsten Feind.

Denn andere Sünden, als da seyn: Zorn, Ungeduld, Trunckenheit, seyn von Natur also schändlich, daß man sich dafür schämen muß; denn, die sie begehen, wissen, daß sie sündigen, und derohalben schämen sie sich ihrer; aber eitele Ehre und Vermessenheit eigener Weisheit oder Frömmigkeit ist eine solche Sünde, die für keine Sünde geachtet noch erkannt wird, sondern es dancken noch die Leute Gott dafür, wie im Evangelio Luc. 18, 11. der Pharisäer thut, und freuen sich derohalben, als einer sonderlichen Gabe des Heil. Geistes. Darum ist es ein solcher Schade und teufelische Seuche, der weder zu rathen noch zu helfen ist.

Dafür behütet Gott hier den heiligen Abraham mit dem, daß er ihn nach einem solchen herrlichen Sieg in eine solche Anfechtung fallen lässet, daß er ihn mit einer Stimme vom Himmel herab wieder trösten muß. Wiewol wir aber, wie gesaget, nicht wissen können, was es für eine Anfechtung gewesen sey: so zeigen doch die Umstände an, daß es eine sehr schwere und harte Anfechtung gewesen sey, welche dem Abraham das Hertz gar abgenommen und sehr betrübet hat. Vielleicht hat sich Abraham, wie seine Worte anzeigen, bekümmert um einen Erben; denn Gott hatte

ihm das Land Canaan und ewigen Segen verheissen; dieweil aber Sara unfruchtbar und die Hoffnung einigen Erbens ihm schier gar genommen war, hat er gedacht. Wie kömmt es, daß Gott, der so gnädig ist, dir nicht einen Sohn bescheret? Vielleicht hast du ihn erzürnet, und er hat sein Gemüth und Sinn gegen dich verwandelt 2c.

Ob nun dies seine Anfechtung mag gewesen seyn, unterstehe ich mich nicht zu behaupten. Darum folge ich der gemeinen Regel, daß, wenn Gott seine Heiligen erfreuet hat, er sie bald wieder traurig machet, auf daß sie sich nicht erheben und sicher werden; wenn er sie lebendig gemachet hat, so führet er sie zur Hölle, auf daß er sie wiederum heraus führe. So wir derohalben so gar eigentlich nicht erreichen, was Abrahams sonderliche Anfechtung gewesen sey, so irren wir doch nicht, wenn wir dieser gemeinen Regel nach davon also sagen.

Denn diese Worte: Fürchte dich nicht, Abraham! seyn sehr deutlich und wichtig, und zeigen an, daß in dem heiligen Mann grosse Furcht und Zagen und die rechte Anfechtung des Unglaubens gewesen sey. Denn warum wollte er sonst solche Worte mit angehänget haben: „Ich bin dein Schutz und sehr reicher Lohn.“ Darum wird er gedacht haben: Vielleicht hat sich Gott einen andern ausgesehen und erwählet, dem er diese Verheissung erzeigen will; und wer weiß, ob er nicht mit diesem Sieg alles gemeynet, was er dir verheissen hat.

Denn wo Gott seine Hand abzeucht, spintisirt ihm das Fleisch gar auf eine wunderliche Dialectica und Rhe-

torica, und dencket den Sachen gar seltsam nach. Darnach setzet Gott auf solche geschwinde Stösse, damit Abrahams Hertz angelauffen wird, drey gewaltige Worte: Fürchte dich nicht, ich bin dein Schutz oder Schild und dein sehr reicher Lohn; als wollte er sagen: Für wem willt du dich fürchten, so ich dein Schutz bin? Was willt du, daß dir weiter soll gegeben werden, so ich dein Lohn bin? Weißt du denn für dich einen grösseren Lohn, denn das Land Canaan oder der gantze Erdboden ist? Solches ist gar ein trefflicher Trost und zeiget auch an eine grosse Anfechtung und Furcht, so Abraham gefühlet hat.

Vom Glauben und der dadurch geschehenen Rechtfertigung Abrahams.

1. B. Mos. 15, 6.

Diesen Text hat nie kein Mensch reichlicher, klärer und gewaltiger gehandelt, denn St. Paulus in der Epistel zu den Römern, von dem dritten Capitel an bis zum zwölften. Also aber handelt er ihn, daß er anzeiget, daß man diese Verheissung vom Saamen oder Geschlecht nicht allein verstehen müsse von dem zeitlichen oder leiblichen Saamen, sondern von der geistlichen und ewigen Erbschaft. Denn

Moses nimmt nicht ein Gleichniß von irdischen oder zeitlichen Dingen, sondern von himmlischen. Darum ist die Verheissung auch himmlisch, und nicht von Kindern des Fleisches, sondern des Geistes, oder, wie sie Paulus Röm. 9, 8. nennet: „Kindern der Verheissung;" solches ist aus Paulo klar zu verstehen.

Daß aber Moses darbey setzet, Abraham habe Gott geglaubet, das ist der erste Text in der Schrift, den wir bisher vom Glauben gehabt haben. Denn die andern Texte, so Moses droben erzehlet hat, fordern allein den Glauben, rühmen aber, preisen oder loben ihn nicht, als der vom Saamen des Weibes, item der Befehl Noah, daß er den Kasten zurichten sollte, und die Bedräuung von der Sündfluth, der Befehl Abrahams, daß er aus seinem Lande gehen sollte u. s. w. Solche Verheissungen und Dräuungen alle seyn Gottes Wort, so den Glauben erfordern, preisen ihn aber nicht, wie dieser Text hier; darum er auch einer ist von den fürnehmsten Texten der gantzen Schrift.

Und hat ihn Paulus nicht allein auf das fleißigste ausgeleget, sondern befiehlet ihn auch mit großem Fleiß der Kirche mit dem, daß er endlich darauf saget Röm. 4, 23. Cap. 15, 4., es sey solches nicht allein geschrieben um Abrahams willen, der hernach gestorben ist, sondern um unsertwillen, daß wir dadurch gelehret und gestärcket werden. Das heisset ja recht apostolisch die Schrift handeln und einen solchen Sententz daraus insgemein schliessen, dafür sich alle Pforten der Höllen entsetzet und ihm feind seyn

müssen, nemlich daß alle die, so dem Wort Gottes gläuben, gerecht seyn.

Auf daß ich derohalben den allerbesten Lehrer und Ausleger der Schrift mit meinem Auslegen und Disputiren nicht verdunckele, will ich hier vor meine Meynung kurtz darthun. Leset ihr Paulum und leset ihn auf das alleraufmercksamste, so werdet ihr befinden, daß er aus diesem Text gründet und erbauet den fürnehmsten Artickel unsers Glaubens, welchen die Welt und der Teufel nicht leiden kann, nemlich, daß allein der Glaube gerecht und selig mache, Röm. 3, 28. Glaube aber sey nichts anders, denn den Verheissungen Gottes beyfallen und gewiß schliessen, daß sie wahrhaftig seyn. Und aus diesem Grund beschliesset der Meister der Epistel zu den Ebräern C. 11, 1. folg. sehr meisterlich alles, was die Heiligen gethan haben, unter dem Glauben und saget, daß sie alles gethan haben im Glauben; denn ohne Glauben mag Gott niemand gefallen, Ebräer 11, 6., und wenn Gott etwas zusaget, so will er haben, daß wir es gläuben sollen, das ist, dafür halten, daß es wahr und gewiß sey, und nicht zweifeln, es werde also ergehen, wie die Verheissung lautet.

So derohalben jemand fragen wollte, ob auch Abraham vor dieser Zeit wäre gerecht gewesen, wollte ich antworten, ja, er wäre gerecht gewesen, darum, daß er Gott gegläubet hätte. Solches hat aber der Heilige Geist hier klärlich bezeuget, daß, weil die Verheissung ist von einem geistlichen Saamen, du diese Consequentz und Folge

gewiß daraus schliessest, daß alle die, so diesen Saamen annehmen, oder an Christum gläuben, gerecht seyn.

Es hatte Abraham, da er aus Gottes Befehl sein Vaterland verließ und sich in das Elend wagete, auch wol einen trefflichen Glauben; es wird aber, solches zu thun, uns nicht allen befohlen. Darum wird auch dabey dieses nicht gesaget, Abraham gläubete Gott und es ward ihm zur Gerechtigkeit gerechnet; hier aber setzet es der Heilige Geist, da er von dem himmlischen Saamen redet, auf daß diese Lehre in der Kirche zu allen Zeiten gewiß gemachet werde, nemlich daß alle, die mit Abraham dieser Verheissung gläuben, wahrhaftig gerecht seyn. Denn diesen Spruch hat der Heilige Geist in diesen Text, als darein er eigentlich gehöret, klar und deutlich setzen wollen, daß Gerechtigkeit nichts anders sey, denn Gottes Verheissungen gläuben.

Hier entspringet aber eine grosse Disputation vom Gesetz und Glauben, nemlich, ob das Gesetz gerecht mache, und ob der Glaube das Gesetz aufhebe? u. s. w. Solches alles berichtet Paulus Röm. 4, v. 3. 11. folg. mit dem, daß er meisterlich dringet auf die Umstände der Zeit, nemlich, daß Moses in diesem Capitel saget von der Gerechtigkeit, damit Abraham gerechtfertiget worden ist vor dem Gesetz und vor allen Wercken des Gesetzes, ja vor dem Volck des Gesetzes und ehe denn Moses, der Gesetzgeber, geboren gewesen ist; darum sey die Gerechtigkeit nicht allein nicht aus dem Gesetz, sondern sey vor dem Gesetz, und daß das Gesetz oder Gesetzes Werck darzu gar nichts thue.

Wie, ist denn das Gesetz zur Gerechtigkeit gar unnütz und untüchtig? Ja, traun! Und machet der Glaube ohne die Wercke allein selig? Ja, traun! Oder willt du es nicht gläuben, verleugne Mosen, der da saget, daß Abraham vor dem Gesetz und vor des Gesetzes Wercken gerecht gewesen sey, nicht darum, daß er seinen Sohn geopffert hatte, der noch nicht geboren war, auch nicht darum, daß er dieses oder jenes Werck gethan hatte, sondern, daß er Gott, der ihm Verheissung that, gläubete.

Hier wird von keiner Vorbereitung zur Gnade, von keinem Glauben durch Wercke zugerichtet oder formiret, noch von einer vorhergehenden Geschicklichkeit gesaget; das aber wird gesaget, daß Abraham dazumal mitten in den Sünden, Zweifel, Furcht und in höchster Betrübniß und Unruhe seines Hertzens gewesen ist. Wie hat er denn die Gerechtigkeit erlanget? Antwort: Allein auf diese Weise, daß Gott redet und Abraham seiner Rede gläubet. Darzu kömmt aber der Heilige Geist, dem als einem gewissen und glaubwürdigen Zeugen wohl zu gläuben ist, und saget daher, daß eben dasselbige Glauben, oder dieser Glaube, sey die Gerechtigkeit, oder werde von Gott zugerechnet und vor ihm für eine Gerechtigkeit gehalten.

Dieweil aber die Worte, so der Herr zu Abraham redet, fürnemlich deuten auf den geistlichen Saamen, nemlich auf Christnm: so wickelt St. Paulus Gal. 2, 16. dasselbe Geheimniß auseinander, offenbaret es und saget klar und frey daher, daß die Gerechtigkeit komme durch den Glauben an Christum. Derohalben lasset uns mit

diesem Verstand zufrieden seyn und ob dieser Meynung beruhen, und uns weder des Teufels noch Pabstes Grimm und Zorn davon reissen.

Denn daß der Teufel dieser Lehre feind ist, zeiget das an, daß er sie nicht heutiges Tages allein durch des Pabstes Larven so greulich ansicht und unverschämt lästert und verdammet, sondern es geben hier auch die Rabbinen ihre Thorheit und Feindschaft, die sie gegen Christum haben, an den Tag. Denn so lesen sie diesen Text: „Abraham „gläubete in Gott und gedachte von ihm in Gerechtigkeit,“ das ist, er gläubete Gott und gedachte, daß er gerecht wäre und ihm einen Saamen geben würde, dieweil er gerecht wäre; das ist, er sähe auf das Verdienst und die Heiligkeit des heiligen Vaters Abrahams. Solcher Gedancken seyn die Rabbinen und Feinde Christi ja zumal wohl werth. Denn so wird der gantze Text und Meynung verkehret, die Verheissung und Gnade ausgeschlossen und menschliche Gerechtigkeit bestätiget, so doch Paulus wider solchen Verstand eben aus diesem Text gewaltig, als der falsch und gottlos sey, streitet.

Ueber dem Worte Haschab, das wir verdeutschet haben: „halten,“ „zurechnen,“ fechte ich nicht groß, ob es heisse zurechnen oder gedencken, denn sich beyde Worte auf einen Verstand ziehen. Denn so die göttliche Majestät von mir gedencket, daß ich gerecht sey, daß mir meine Sünden vergeben seyn, daß ich vom ewigen Tode los und frey sey, und ich solche Gedancken Gottes von mir mit Dancksagung im Glauben annehme und ergreiffe: so bin ich wahrhaftig

gerecht, nicht aus meinen Wercken, sondern aus dem Glauben, damit ich Gottes Gedancken ergreiffe und fasse.

Denn Gottes Gedancken seyn Wahrheit, die niemand trügen, noch fehlen; darum, wenn ich sie ergreiffe mit meinem Gewissen und beständigen Gedancken, nicht mit einem ungewissen und zweifelnden Wahn, so bin ich gerecht. Denn Glaube ist ein standhaftiger und gewisser Gedancke oder Vertrauen von Gott, daß er durch Christum gnädig sey, und daß er um Christi willen von uns Gedancken hat, wie wir mögen Friede haben, nicht, wie er mit uns zürne und uns strafe. Denn diese zwey, Gottes Gedancken oder Verheissungen und der Glaube, damit ich Gottes Verheissung ergreiffe, seyn bey einander und treffen zusammen.

Darum giebet St. Paulus das Wort Haschab recht durch das Wort halten, damit er auch auf das Dencken siehet, wie mit dem Wort zurechnen oder zumessen; denn so du Gott gläubest, der dir zusaget, so hält oder rechnet dich Gott für gerecht.

Und wird hier weder des Gesetzes, noch der Beschneidung, noch der Opffer gedacht, daß sie Gott für Gerechtigkeit halten wolle, sondern solches thut allein sein Zurechnen und allein der Gedancke von uns, wie er uns wolle gnädig seyn. Denn Abraham wird gegeben die Gerechtigkeit, nicht, da er Wercke thut, sondern da er gläubet; sie wird auch dem Glauben, als unserem Werck, nicht gegeben, sondern um des Gedancken Gottes willen, welchen der Glaube ergreiffet.

Darum ist es sehr fein, daß Paulus also bringet auf

das Wort zurechnen. „Dem,“ spricht er Röm. 4, 4. 5., „der mit Wercken umgehet, wird der Lohn nicht aus „Gnaden zugerechnet, sondern aus Pflicht; dem aber, „der nicht mit Wercken umgehet, gläubet aber an den, „der die Gottlosen gerecht machet, dem wird sein Glaube „gerechnet zur Gerechtigkeit.“ Und kurtz zuvor im dritten Capitel v. 20. saget er: „daß durch des Gesetzes Werck „niemand könne gerecht seyn.“ Nun weiß man aber, was Wercke des Gesetzes seyn, nemlich die allerhöchsten und schönsten Tugenden. Sollten die nichts thun zur Gerechtigkeit? Nichts überall, saget Paulus, sondern es gilt allein die Barmhertzigkeit Gottes und werden verworfen alle unsere Wercke.

Denn, ob Gott wol unsere Wercke und Tugenden fordert, und nicht haben will, daß wir den Lüsten des Fleisches nachhangen sollen, sondern gebeut ernstlich, daß wir dieselbigen nicht allein zwingen und im Zaum halten, sondern gantz und gar tödten sollen: so können sie uns dennoch vor Gottes Gericht nichts nützen noch helfen; denn sie seyn beschmitzet und besudelt mit der sündlichen Lust. Wo derohalben Gott seine Augen nicht abwendet von unseren Sünden, ja von unserer Gerechtigkeit und Tugenden, und uns für gerecht hält um des Glaubens willen, welcher sich hält an seinen Sohn, so ist es um uns geschehen. Denn uns erhält und machet selig allein die Gnade und Barmhertzigkeit, oder dasselbe Zurechnen. Daß also hier gegründet ist unsere Lehre, daß wir vor Gott gerecht wer-

den allein durch die Barmhertzigkeit Gottes, die uns für gerecht annimmt.

Und hat St. Paulus aus diesem Text, als aus einem Brunnen geschöpffet seine Disputationen, damit er in der Epistel zu den Römern und Galatern die Gerechtigkeit giebet und zuschreibet dem Glauben, und nicht den Wercken oder dem Gesetz.

Die Verheissung ist das Hauptstück und Fürnehmste in dieser Lehre, zu welchem der Glaube sich füget, oder, daß ich es klärer sage, welches der Glaube ergreiffet. Solches Ergreiffen aber, wenn es ohne Zweifel und gewiß ist, wird es Glaube genennet und machet gerecht; nicht als ein Werck, denn die Verheissung ist ein Geschenck, Gabe oder Gedancke Gottes, dadurch uns Gott etwas anbeut, und ist nicht unser Werck, wenn wir Gott etwas thun und geben, sondern nehmen von ihm allein aus seiner Gnade und Barmhertzigkeit.

Wer derohalben gläubet Gott, der da verheisset, und ihn für wahrhaftig und einen solchen Gott hält, der da halten wolle, was er zugesaget habe, ist gerecht, oder wird für gerecht gezählet und gerechnet.

Darnach ist da auch das Gesetz; denn Gott thut nicht allein Verheissungen, sondern heisset und gebeut auch. Nun gehöret aber zum Gesetz, daß du deinen Willen darauf richtest und Gott, der dir gebeut, gehorsam seyst.

Möchte nun nicht jemand sagen, daß es ein sehr verkehrtes Ding wäre, also schliessen, daß Verheissung und Gesetz ein Ding seyn? So sie aber von einander geschie

den seyn und allein der Glaube die Verheissung ergreiffet, die Wercke aber dem Gesetz dienen, wie sollte dies nicht eine grosse Unsinnigkeit seyn, daß man vorgiebet, es sey der Glaube an ihm selbst ein bloßes und unvollkommenes Ding und saget, daß der Glaube anders nicht gerecht mache, denn wenn er mit der Liebe zugerichtet und formiret ist? Warum lässet man nicht beyde, den Glauben und die Wercke, ein jedes an seinem Ort und bey seinen Würden, so weit es sich erstrecket?

Glaube ist wahrlich nichts anders, vermag auch nichts mehr, denn daß er beyfället der Verheissung, oder daran gläubet; so aber nun solches Beyfallen oder Gläuben für Gerechtigkeit gehalten wird, warum giebest du thörichter Sophiste für, daß die Liebe, Hoffnung und andere Tugenden für Gerechtigkeit von Gott gehalten werden?

Ich weiß wohl, daß solches treffliche Gaben Gottes und von Gott geboten seyn, auch durch den Heiligen Geist in unsern Hertzen erwecket und erhalten werden. Ich weiß auch, daß der Glaube solche Gabe nicht ist. Hier ist aber dieses unsere Frage, was allen beyden (nemlich, dem Glauben und den Wercken,) insonderheit eigene und gebühre. Als wenn du in der Hand hast mancherley Saamen und ich nicht frage, welcher Saamen beyeinander geleget, sondern was eines jeden eigentliche Kraft und Wirckung sey.

So sage nun hier deutlich und klar, was der Glaube an ihm selbst allein thue und wircke, und nicht, mit was Tugenden oder Wercken er umgeben und gezieret sey.

Nun ergreiffet der Glaube für sich selbst allein die Verheissung, gläubet Gott seine Zusage, und da ihm Gott etwas anbeut und giebet, strecket er die Hand darnach aus und nimmt es an. Solches ist allein des Glaubens eigenes Werck. Die Liebe aber, Hoffnung, Gedult und andere Wercke, gehen mit andern Dingen um und haben ihren sonderlichen Ort, Maaß und Ziel, darinnen sie sich halten; denn sie ergreiffen nicht die Verheissung, sondern thun die Befehle, sie hören Gott, wie er heisset und gebeut, hören aber nicht, was er verheisset, welches der Glaube thut.

Also haben wir hier ein klares und gewisses Zeugniß der Schrift, daß die Gerechtigkeit dem Glauben zugerechnet wird, das ist, daß Abraham, weil er Gott gegläubet, von Gott für gerecht geschätzet und gerechnet wird; solches saget die Schrift von den Wercken nicht. Daß man also solches aus der Schrift, als aus dem rechten Grund, urtheilen soll und nicht aus den närrischen und ungeschickten Gedancken der Sophisten, die also dencken: Siehe, es ist nicht genug, daß du gläubest, du mußt auch gute Wercke thun; gleichsam als lehreten wir, daß Gott allein Verheissung thäte, und nicht auch das Gesetz auflegete und uns gebiete, was wir thun und lassen sollten.

Wenn aber Gott Verheissungen thut, so handelt er selbst mit uns, und giebet und beut uns etwas; wenn er aber durch das Gesetz heisset und gebeut, erfordert er etwas von uns und will, daß wir etwas thun sollen. Darum soll man diesen Unterscheid behalten, daß der Glaube, welcher mit Gott und seiner Zusage handelt und dieselbe ergreiffet

und annimmt, allein gerecht und selig mache; die Liebe aber, die da handelt mit Gott und seinem Befehl und Gebot, Gott gehorsam ist und seinen Befehl ausrichtet.

Gleichwie aber die Verheissung und das Gesetz müssen unterschieden werden, so soll auch der Glaube und die Liebe und des Glaubens und der Liebe Ende von einander unterschieden seyn. Und soll man diese schädliche Glosse, vom Glauben durch die Liebe zugerichtet und formiret, gar nichts zulassen, sondern abweisen und verwerfen, als die der Liebe alles giebet und zurechnet, dem Glauben aber alles benimmt.

Und soll man allein Achtung haben und sehen auf die heilige Schrift, die genugsam zeuget und beweiset, daß niemand dem Gesetz genug thun könne. Denn das Gesetz fordert von dir, „daß du Gott aus gantzem Hertzen lieben „sollt und deinen Nächsten als dich selbst," 5. Mos. 6, 5. 3. 3. Mos. 19, 18. Aber sage mir, wer thut solches? Denn auch der Heiligen Liebe unvollkommen ist, und oft verstöret und verhindert wird durch Furcht, Unglauben und Ungeduld in Unglück. Wo bleibet denn da der Glaube, durch die Liebe zugerichtet und formiret? Denn so dich Gott nicht eher für gerecht halten will, du habest ihn denn aus gantzem Hertzen geliebet und das Gesetz gehalten, so wirst du nimmermehr gerecht werden.

Darum lerne, daß du die Gerechtigkeit zurechnest und zuschreibest, nicht deiner Liebe, nicht deinen Wercken oder Verdienste, (denn dieselben seyn allezeit besudelt, unvollkommen und beflecket, darum sie denn bedürfen, daß man

seine Unwürdigkeit bekenne, und sich demüthige und um Gnade bitte,) sondern allein der Gnade und Barmhertzigkeit Gottes, allein der Verheissung von Christo, welche der Glaube annimmt und sich damit vor Gottes Gerichte wider sein Gewissen schützet und vertheidigt. Solches ist die rechte, reine und wahrhaftige Lehre. Wiederum aber ist jene sophistische Lehre von dem unformirten und von dem formirten oder zugerichteten Glauben aus dem Teufel, so die Lehre vom Glauben auslöschet und uns verwirret in Türckische und Jüdische Irrthümer; darum sollen wir sie fliehen und verwerfen, als den Teufel und die Hölle selbst.

Wir wissen ja wol, daß der Glaube nimmer allein ist, sondern bringet mit sich die Liebe und andere vielfältige Gaben. Denn wer an Gott gläubet und gewiß ist, daß er uns Gutes gönne, sintemal er uns seinen Sohn und mit seinem Sohn die Hoffnung des ewigen Lebens gegeben hat, wie wollte er denn nicht von gantzem Hertzen Gott lieben? Wie wollte er ihn nicht fürchten und ehren? Wie wollte er sich nicht befleissigen, ein danckbares Hertz für solche grosse Gaben und Wohlthaten zu erzeigen? Wie wollte er Gott nicht beweisen Gedult und Gehorsam im Unglück? u. s. w.

Also führet der Glaube mit sich einen Haufen vieler sehr herrlichen und schönen Tugenden und ist nimmer allein; darum soll man aber nicht eines in das andere mengen und, was des Glaubens allein ist, andern Tugenden oder Wercken zueignen. Es ist der Glaube gleich wie

eine Mutter, daraus dies Gewächse so schöner Tugenden entspringet und geboren wird; darum, so der Glaube zuvor nicht da ist, wirst du dieselben Tugenden vergeblich suchen. Denn wo derselbe die Verheissungen von Christo nicht wird ergriffen haben, so wird weder die Liebe noch andere Tugenden da zu finden seyn, obwol die Gleisner und Heuchler viel davon rühmen und eine Zeitlang erdichtete Frömmigkeit vorgeben.

Darum soll man die Verheissung unterscheiden von dem Gesetz. Die Verheissung fordert den Glauben, das Gesetz aber die Wercke; und die Verheissung ist gewiß und veste und geschiehet gewiß, denn Gott thut sie, das Gesetz aber geschiehet nicht, denn wir, die es thun, seyn Menschen, das ist arme, gebrechliche und elende Sünder.

Daß also unsere Gerechtigkeit nicht bestehet im Gesetz und Wercken, nachdem wir das Gesetz nicht vollkömmlich thun können, sondern in der Verheissung, die da vest, gewiß und unwandelbar ist; darum, wenn sie der Glaube ergreiffet, geschiehet sie gewiß und wird erfüllet, und folget also gewiß und wahrhaftig daraus, daß der Glaube allein die Verheissung ergreiffe, auch allein gerecht mache.

Das Gesetz aber und die Wercke machen nicht gerecht, und dennoch soll man das Gesetz lehren, auch die Wercke lehren und thun, auf daß wir unser Elend und Gebrechen erkennen und verstehen lernen und desto begierlicher die Gnade annehmen.

Diese Theologie ist nicht, wie die Gotteslästerer, die Papisten, wider uns schreyen, mit uns aufgewachsen, oder

aus uns selbst geboren, erdacht oder erfunden, sondern es lehret sie der heilige Paulus und beruffet sich damit auf das Zeugniß Mosis, der da saget, daß Abraham Gott gegläubet habe und sey ihm solches zur Gerechtigkeit gerechnet worden; das ist, Abraham sey darum für gerecht gerechnet, daß sich Gott sein erbarmet (und ihn angenommen hat,) da er gläubete der Verheissung. Nun schliesset aber eine jede Verheissung in sich Christum; denn so es ohne diesen Mittler wäre, würde Gott mit uns nicht handeln. Daß also zwischen Abrahams und unserm Glauben kein anderer Unterscheid ist, denn daß Abraham gegläubet hat an Christum, der noch kommen sollte, wir aber gläuben an Christum, der nun schon gekommen und offenbaret ist, und werden alle durch denselben Glauben gerecht.

Von der Beschneidung.

1. B. Mos. 17, 2—6.

Es ist aber an dem Text von der Beschneidung sehr viel gelegen, darum müssen wir an dem seyn, daß wir ihn erstlich richtig auslegen. Der Jüden halben bekümmern wir uns nichts, sie behalten die Beschneidung, oder lassen sie fahren; an dem haben wir wider sie genug, daß sie erstlich nicht beweisen können, daß die Beschneidung auch

die Heyden angehe; denn dem Saamen Abrahams wird sie geboten.

Zum andern vermögen sie das auch nicht zu leugnen, daß die Beschneidung Abraham nicht gerecht gemacht habe; denn er war gerecht worden, ehe denn er beschnitten ward, wie Moses droben im 15. Cap. v. 6. angezeiget hat. So aber Abraham selbst nicht durch die Beschneidung gerecht worden ist, wie können denn seine Nachkommen vorgeben, daß sie durch dieselbe gerecht werden?

Zum dritten, wenn es ja wäre, daß die Jüden durch die Beschneidung gerechtfertiget würden, welches doch nicht ist: so wäre es doch gewiß, daß sie nicht darum eingesetzet wäre, daß sie zu aller Zeit bleiben sollte, sondern allein bis auf Christi Zukunft, das ist, so lange Abrahams Geschlecht währete, so lange es im Lande Canaan wohnete und ein Volck war, oder ein Regiment hatte. Denn solches erweiset der Text und zeuget es Moses selbst, nemlich daß, wenn Christus kommen werde, er ein ander Zeichen und Siegel aufrichten werde, darum er denn die Jüden vermahnet, daß sie ihm alsdenn gehorchen und ihn hören sollen. Solche drey Stücke seyn gewiß und wohl zu mercken.

Was ist denn, möchte ein Jude sagen, die Beschneidung? Antwort: Wenn man erstlich nach der natürlichen Vernunft und philosophischer Weise davon reden will, kann man nicht sagen, daß sie sey ein Werck gleich den andern ceremonialischen und sittlichen Wercken. Denn sittliche Wercke, wie da ist in der andern Tafel der Gehorsam der Kinder und Unterthanen gegen ihre Eltern und

Oberherren, in der ersten Tafel aber die Anruffung Gottes und Dancksagung, seyn also geboten, daß sie für und für gehen und geschehen sollen, alle Tage, ja alle Stunden.

Die Beschneidung aber geschahe nur einmal im gantzen Leben und konnte nicht wiederum auf das neue geschehen, wie es im Neuen Testament genug ist, wenn man einmal auf den Namen Jesu getaufet ist, und wäre unchristlich, wenn man sich zum andermmal wollte taufen lassen. Nach dieser Meynung ist zwischen der Beschneidung und den andern sittlichen Wercken des Gesetzes ein Unterscheid. Also wurden die Ceremonien auch immerzu wiederholet, und war nicht genugsam, daß man einmal opfferte, einmal im Tempel Gott anbetete, einmal mit der Kirche versöhnet war u. s. w.

Zum andern, ist die Beschneidung vielmehr ein Leiden und Kreutz, denn ein Werck. Denn wer beschnitten wird, thut dasselbe Werck nicht, sondern leidet es von andern und zwar mit Schmertzen. So derohalben die Beschneidung nicht ist eine Ceremonie, noch ein sittlich Werck der zehen Gebote, was ist sie denn? Darum ist Paulus gar ein feiner Meister, der ein Ding sehr wohl weiß zu erörtern; denn er saget, Röm. 4, 11. die Beschneidung sey ein Zeichen der Gerechtigkeit, welche Abraham noch in der Vorhaut gehabt habe, ehe er beschnitten worden sey, und sey solch Zeichen dem Abraham in sein Fleisch gedrücket und in aller derer Männlein Fleisch, die von ihm gekommen seyn.

die Heyden angehe; denn dem Saamen Abrahams wird sie geboten.

Zum andern vermögen sie das auch nicht zu leugnen, daß die Beschneidung Abraham nicht gerecht gemacht habe; denn er war gerecht worden, ehe denn er beschnitten ward, wie Moses droben im 15. Cap. v. 6. angezeiget hat. So aber Abraham selbst nicht durch die Beschneidung gerecht worden ist, wie können denn seine Nachkommen vorgeben, daß sie durch dieselbe gerecht werden?

Zum dritten, wenn es ja wäre, daß die Jüden durch die Beschneidung gerechtfertiget würden, welches doch nicht ist: so wäre es doch gewiß, daß sie nicht darum eingesetzet wäre, daß sie zu aller Zeit bleiben sollte, sondern allein bis auf Christi Zukunft, das ist, so lange Abrahams Geschlecht währete, so lange es im Lande Canaan wohnete und ein Volck war, oder ein Regiment hatte. Denn solches erweiset der Text und zeuget es Moses selbst, nemlich daß, wenn Christus kommen werde, er ein ander Zeichen und Siegel aufrichten werde, darum er denn die Jüden vermahnet, daß sie ihm alsdenn gehorchen und ihn hören sollen. Solche drey Stücke seyn gewiß und wohl zu mercken.

Was ist denn, möchte ein Jude sagen, die Beschneidung? Antwort: Wenn man erstlich nach der natürlichen Vernunft und philosophischer Weise davon reden will, kann man nicht sagen, daß sie sey ein Werck gleich den andern ceremonialischen und sittlichen Wercken. Denn sittliche Wercke, wie da ist in der andern Tafel der Gehorsam der Kinder und Unterthanen gegen ihre Eltern und

Oberherren, in der ersten Tafel aber die Anruffung Gottes und Dancksagung, seyn also geboten, daß sie für und für gehen und geschehen sollen, alle Tage, ja alle Stunden.

Die Beschneidung aber geschahe nur einmal im gantzen Leben und konnte nicht wiederum auf das neue geschehen, wie es im Neuen Testament genug ist, wenn man einmal auf den Namen Jesu getaufet ist, und wäre unchristlich, wenn man sich zum andernmal wollte taufen lassen. Nach dieser Meynung ist zwischen der Beschneidung und den andern sittlichen Wercken des Gesetzes ein Unterscheid. Also wurden die Ceremonien auch immerzu wiederholet, und war nicht genugsam, daß man einmal opfferte, einmal im Tempel Gott anbetete, einmal mit der Kirche versöhnet war u. s. w.

Zum andern, ist die Beschneidung vielmehr ein Leiden und Kreutz, denn ein Werck. Denn wer beschnitten wird, thut dasselbe Werck nicht, sondern leidet es von andern und zwar mit Schmertzen. So derohalben die Beschneidung nicht ist eine Ceremonie; noch ein sittlich Werck der zehen Gebote, was ist sie denn? Darum ist Paulus gar ein feiner Meister; der ein Ding sehr wohl weiß zu erörtern; denn er saget, Röm. 4, 11. x. die Beschneidung sey ein Zeichen der Gerechtigkeit, welche Abraham noch in der Vorhaut gehabt habe, ehe er beschnitten worden sey, und sey solch Zeichen dem Abraham in sein Fleisch gedrücket und in aller derer Männlein Fleisch, die von ihm gekommen seyn.

die Heyden angehe; denn dem Saamen Abrahams wird sie geboten.

Zum andern vermögen sie das auch nicht zu leugnen, daß die Beschneidung Abraham nicht gerecht gemacht habe; denn er war gerecht worden, ehe denn er beschnitten ward, wie Moses droben im 15. Cap. v. 6. angezeiget hat. So aber Abraham selbst nicht durch die Beschneidung gerecht worden ist, wie können denn seine Nachkommen vorgeben, daß sie durch dieselbe gerecht werden?

Zum dritten, wenn es ja wäre, daß die Jüden durch die Beschneidung gerechtfertiget würden, welches doch nicht ist: so wäre es doch gewiß, daß sie nicht darum eingesetzet wäre, daß sie zu aller Zeit bleiben sollte, sondern allein bis auf Christi Zukunft, das ist, so lange Abrahams Geschlecht währete, so lange es im Lande Canaan wohnete und ein Volck war, oder ein Regiment hatte. Denn solches erweiset der Text und zeuget es Moses selbst, nemlich daß, wenn Christus kommen werde, er ein ander Zeichen und Siegel aufrichten werde, darum er denn die Jüden vermahnet, daß sie ihm alsdenn gehorchen und ihn hören sollen. Solche drey Stücke seyn gewiß und wohl zu mercken.

Was ist denn, möchte ein Jude sagen, die Beschneidung? Antwort: Wenn man erstlich nach der natürlichen Vernunft und philosophischer Weise davon reden will, kann man nicht sagen, daß sie sey ein Werck gleich den andern ceremonialischen und sittlichen Wercken. Denn sittliche Wercke, wie da ist in der andern Tafel der Gehorsam der Kinder und Unterthanen gegen ihre Eltern und

Oberherren, in der ersten Tafel aber die Anruffung Gottes und Dancksagung, seyn also geboten, daß sie für und für gehen und geschehen sollen, alle Tage, ja alle Stunden.

Die Beschneidung aber geschahe nur einmal im gantzen Leben und konnte nicht wiederum auf das neue geschehen, wie es im Neuen Testament genug ist, wenn man einmal auf den Namen Jesu getaufet ist, und wäre unchristlich, wenn man sich zum andernmal wollte taufen lassen. Nach dieser Meynung ist zwischen der Beschneidung und den andern sittlichen Wercken des Gesetzes ein Unterscheid. Also wurden die Ceremonien auch immerzu wiederholet, und war nicht genugsam, daß man einmal opfferte, einmal im Tempel Gott anbetete, einmal mit der Kirche versöhnet war u. s. w.

Zum andern, ist die Beschneidung vielmehr ein Leiden und Kreutz, denn ein Werck. Denn wer beschnitten wird, thut dasselbe Werck nicht, sondern leidet es von andern und zwar mit Schmertzen. So derohalben die Beschneidung nicht ist eine Ceremonie, noch ein sittlich Werck der zehen Gebote, was ist sie denn? Darum ist Paulus gar ein feiner Meister, der ein Ding sehr wohl weiß zu erörtern; denn er saget, Röm. 4, 11. die Beschneidung sey ein Zeichen der Gerechtigkeit, welche Abraham noch in der Vorhaut gehabt habe, ehe er beschnitten worden sey, und sey solch Zeichen dem Abraham in sein Fleisch gedrücket und in aller derer Männlein Fleisch, die von ihm gekommen seyn.

die Heyden angeh
sie geboten.

Zum andern
daß die Beschnei
denn er war ge
wie Moses dro
aber Abraham
worden ist, w
daß sie durch t

Zum dritt
die Beschneid
ist: so wäre
wäre, daß
bis auf Chr
schlecht wä
und ein Be
erweiset d
daß, wen
und Sieg
vermahne
sollen. S

We
dung?
chen Be
kann
andere
sittlich
sam

Oberherren, in der ersten Tafel aber die Anruffung Gottes und Dancksagung, seyn also geboten, daß sie für und für gehen und geschehen sollen, alle Tage, ja alle Stunden.

Die Beschneidung aber geschahe nur einmal im gantzen Leben und konnte nicht wiederum auf das neue geschehen, wie es im Neuen Testament genug ist, wenn man einmal auf den Namen Jesu getaufet ist, und wäre unchristlich, wenn man sich zum andernmal wollte taufen lassen. Nach dieser Meynung ist zwischen der Beschneidung und den andern sittlichen Wercken des Gesetzes ein Unterscheid. Also wurden die Ceremonien auch immerzu wiederholet, und war nicht genugsam, daß man einmal opfferte, einmal im Tempel Gott anbetete, einmal mit der Kirche versöhnet war u. s. w.

Zum andern, ist die Beschneidung vielmehr ein Leiden und Kreutz, denn ein Werck. Denn wer beschnitten wird, thut dasselbe Werck nicht, sondern leidet es von andern und zwar mit Schmertzen. So derohalben die Beschneidung nicht ist eine Ceremonie, noch ein sittlich Werck der zehen Gebote, was ist sie denn? Darum ist Paulus gar ein feiner Meister, der ein Ding sehr wohl weiß zu erörtern; denn er saget, Röm. 4, 11. die Beschneidung sey ein Zeichen der Gerechtigkeit, welche Abraham noch in der Vorhaut gehabt habe, ehe er beschnitten worden sey, und sey solch Zeichen dem Abraham in sein Fleisch gedrücket und in aller derer Männlein Fleisch, die von ihm gekommen seyn.



So nun jemand wollte sagen, die Beschneidung wäre eine Ceremonie, so wird er uns doch das nachgeben, daß sie den andern Ceremonien ungleich sey, daß sie ist eine Ceremonie, die man nicht thut, sondern leidet, wie auch die Taufe ist.

Demnach entstehet (wenn dieser Grund geleget ist, daß die Beschneidung sey ein Zeichen, so da Abraham nicht gerecht machet, sondern sey ein Zeichen und Bedeutung der Gerechtigkeit, die in Abraham vorhin ist) diese Frage: ob solches Siegel gewesen sey ein vergeblich Zeichen, oder ein Ding, so mit diesem Siegel sey vorgestellet worden? Darauf ist dies meine Antwort, daß die Beschneidung in Abraham sey ein bloßes Zeichen, ohne alle Bedeutung, das ist, es sey also ein Zeichen, daß es das nicht thue, das es bedeutet, sondern sey allein eine Bedeutung. Denn St. Pauli Argument, damit er beweiset, daß Abraham vor der Beschneidung sey gerecht gewesen, vermag niemand umzustossen. So ist ja die Beschneidung ein Zeichen, das allein die Gerechtigkeit bedeutet, giebet sie aber nicht; denn sie findet Abraham also, daß er schon vorhin gerecht ist, machet ihn aber nicht gerecht.

Mit seinem Geschlecht aber, das nach ihm gekommen ist, hat es eine andere Gelegenheit gehabt. Denn die Beschneidung hat dasselbe Volck nicht gefunden in der Gerechtigkeit, darinnen sie Abraham gefunden hat, darum ist sie also ein Zeichen und Siegel gewesen der Gerechtig-daß dieselbe dadurch ist bedeutet worden. Denn so hernach (v. 14.) geschrieben: „Wo ein Kindlein

„nicht wird beschnitten an der Vorhaut seines Fleisches, „deß Seele soll ausgerottet werden aus seinem Volck, „darum daß es meinen Bund unterlassen hat.“ Hiermit wird aber bedeutet die geistliche und ewige Ausrottung. So folget auch wiederum, daß ein Männlein, welches am achten Tag beschnitten wird, selig und unter Gottes Volck gezehlet wird. Darum ist die Beschneidung in Abrahams Geschlecht kräftig gewesen, das ist, hat gegeben die Gerechtigkeit, nicht allein des Werckes halben, welches ein lauter leidend Werck gewesen ist, sondern der Verheissung Gottes halben, welche mit demselben leidenden Werck verbunden war.

So denn nun der Verheissung halben die Beschneidung ihre Kraft und Wirckung gehabt hat, die Verheissung aber nicht anders, denn mit dem Glauben kann ergriffen werden: so folget das nicht allein, daß die beschnittenen Kindlein zu Gottes Volck angenommen und gerecht worden seyn, sondern daß sie auch durch Mitwirckung des Heiligen Geistes Glauben haben.

Dieses ist gar eine wichtige und hohe Lehre, darum soll man sie wohl mercken. Denn daraus ist klar zu verstehen, daß Gott der Jüden Kindlein in die Gesellschaft seines Volckes und der ewigen Gnaden angenommen hat. Und wissen von solcher Ehre der Beschneidung die Jüden gar nichts, sondern rühmen sich nur des bloßen leidenden Werckes, und rechnen ihnen die Gerechtigkeit als ein Verdienst zu, betrachten aber nicht die Verheissung oder den Glauben, welcher hierinnen des Heiligen Geistes Werck ist.

Solches ist eine grosse Blindheit. Denn die Beschneidung, so ferne sie ein blosses Werck und Beschneidung bleibet, thut sie nichts, sondern es muß darzu kommen der Glaube an das Wort. Wenn nun derselbe da ist, so ist allererst die Beschneidung ein Siegel der Gerechtigkeit und bedeutet die Gerechtigkeit.

Es sollte aber dieser Bund der Beschneidung stehen nur bis auf Christum, welcher, nachdem er auch die Heyden zum Reich Gottes sammlen und bringen sollte, er das alte Zeichen oder Bund abthun und ein neues Zeichen aufrichten sollte, wie er saget Joh. 3, 5.: „Es sey denn, „daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so „kann er nicht in das Reich Gottes kommen." Deß kann man ein Gleichniß, wiewol nicht so gar vollkommen, nehmen aus weltlichen Händeln. Einer hat sich im Streit für sein Vaterland wider die Feinde tapffer und weidlich gehalten, demselben schencket der Kayser um seiner Tugend willen ein neues Wapen, schencket ihm Städte, Dörfer, Schlösser u. s. w. Solcher Geschencke geniessen alle seine Nachkommen, und werden dadurch gereitzet, daß sie der Tugend ihrer Vorfahren nachsetzen. So sie aber derselben nicht nachsetzen, sondern in Untugend gerathen, der Kayser aber ihren Voreltern solche Verehrung gethan hat um ihrer Mannheit und Tugenden willen, kann er dieselben den ungerathenen Nachkommen wieder nehmen.

Also giebet Gott dem allersieghaftigsten Patriarchen, der im Glauben nicht allein die Feinde, sondern die Sünde und Tod überwunden hat, die Beschneidung als ein son=

derlich Wapen seiner Tugend, das er an seinem Fleisch tragen soll; aber nicht als ein leeres Zeichen, sondern es sollen sich auch seine Nachkommen solches Segens freuen und geniessen, doch also, so sie der Tugend ihres Vaters nachsetzen werden. Wiewol derohalben allein Abrahams Geschlecht solch Zeichen oder Wapen vor der gantzen Welt hat führen sollen: so seyn doch dadurch auch die Heyden angebracht und gereitzet worden, daß sie den Gott Abrahams erkennen und ihm dienen sollten. Darum saget St. Paulus Röm. 4, 11.: „es sey die Beschneidung dem „Abraham gegeben zum Zeichen und Siegel der Gerechtig„keit des Glaubens, welchen er noch in der Vorhaut ge„habt habe,“ und saget bald darzu: „auf daß er würde „ein Vater aller, die da gläubeten in der Vorhaut“; item v. 12. „auf daß er würde ein Vater der Beschneidung, „nicht allein derer, die von der Beschneidung sind, son„dern auch derer, die da wandeln in den Fußstapffen des „Glaubens, welcher war in der Vorhaut unsers Vaters „Abrahams.“

Dieses ist die rechte Beschreibung der Beschneidung, nemlich, daß sie darzu gegeben sey, daß sie ein öffentlich Wapen seyn soll, dadurch andere angetrieben werden sie seyn beschnitten oder unbeschnitten, zu treten in die Fußstapffen Abrahams, oder seinem Glauben nachzufolgen. Denn er ist ein allgemeiner Vater zugleich der Heyden und der Jüden, und ist darum mit einem neuen Wapen und Zeichen begnadet und gezieret, daß die Heyden zu ihm, als

zu einem Vorgänger treten und seinen Gott erkennen, bekennen und ehren sollen.

Von Abrahams Gehorsam.

1. B. Mos. 17, 22. ff.

Solches gehöret alles darzu, daß Abrahams Gehorsam dadurch gepreiset werde, den wir doch also ansehen sollen, daß wir es dafür nicht halten, als sey er dadurch gerecht worden. Denn die Wercke machen die Person nicht gerecht, sondern die Person, so nun gerecht ist, thut auch gerechte Wercke, und richten dennoch die Wercke solches aus, daß dadurch der Glaube geübet und gemehret wird. Denn dieweil Abraham Gehorsam leistet und sich mit seinem Hausgesinde beschneiden lässet, gedencket indeß der Glaube an Gott, der die Verheissung thut und annimmt.

So heisset uns St. Petrus 2. Cap. 1, 10.: „daß „wir unsern Beruf und Erwählung veste und gewiß machen „sollen durch gute Wercke;“ denn sie seyn ein Zeugniß, daß Gottes Gnade in uns kräftig sey, und daß wir beruffen und erwählet sind. Ein müssiger Glaube aber, der nicht seine Uebung hat, erstirbet und erlöschet bald; ist aber der Glaube verloschen, so ist es ungewiß, ob wir beruffen und erwählet seyn. Der aber in steter und täglicher Uebung

des Glaubens daher gehet, kann schliessen und gewiß seyn, daß er nicht sey in dem Haufen, der wider Christum ist, sondern mit Christo und für Christum, und kann sagen: Ich verleugne nicht das Wort, verfolge auch nicht die Kirche, darum bin ich zum Reich Gottes beruffen und erwählet.

Da ich aber aus Schwachheit falle, stehe ich wieder auf, lasse mir meine Sünde leid seyn und bitte um Gnade, und verstehe also aus den Wercken der Busse und Liebe, daß ich einer bin von denen, die aus dem Brande zu Babel, oder aus der Grundsuppe der Welt errettet seyn, Offenb. 18, 9. Daß also dieser Gehorsam, ob er wol nicht gerecht macht, dennoch den Glauben gewiß macht und an den Tag bringet, daß man ihn sehen kann. Daher wird gesagt, Offenb. 22, 11.: „Wer fromm ist, der sey immerhin fromm." Denn gleichwie die, so sich in Wercken des Unglaubens üben, immer je mehr im Unglauben zunehmen und durch solche tägliche Uebung die Sünde gestärcket wird: also mehret und bessert sich der Glaube in denen, die sich in Gottseligkeit und Christlichen Wercken üben, daß sie gewiß schliessen können, daß sie zur Kirche gehören.

Es wird uns aber hier nicht ein schlecht oder gemein Exempel des Gehorsams vorgehalten, (sondern gar ein hohes und treffliches.) Denn was könnte man kindischers, närrischers, ungereimteres, ja auch schändlichers und unflätigers vorgeben, denn daß Abraham, nun schier ein Hundertjähriger, so bald auf den Tag, da es ihm von

Gott geboten ist, beschnitten wird mit seinem gantzen Hause, und disputiret nicht mit sich selbst, noch forschet oder fraget darnach, wie wir zu thun pflegen, warum ihm Gott solchen Gehorsam auflege, sondern, sobald Gott von ihm hinauf fähret, beruffet er die Seinigen zusammen und richtet solchen Befehl Gottes aus. Einen solchen Gehorsam malen wir uns billig zum Exempel für, ihm nachzufolgen.

Vor Zeiten haben die Mönche vom Gehorsam mancherley disputiret (und seltsam Ding vorgegeben), nemlich, daß etlicher Gehorsam etwas habe von ihm selbst, oder von dem Seinen, etlicher aber habe wenig von sich selbst. Denn oft wird uns angeboten solch Ding, so wir mit Lust thun und ohne alle Beschwerung, als wenn einem Mönchen befohlen ward, unter die Leute auszugehen; solches Gehorsams achtet man nicht sonderlich, darum, daß sie sagten, er hätte was von ihm selbst. Wiederum, wenn einem geboten waren unbillige oder beschwerliche Dinge, und er sie doch mit willigem und fröhlichem Muthe annahm, solches war, wie sie vorgaben, ein Gehorsam, so nichts von ihm selbst hatte, und ward herrlich gerühmet und gelobet, ob er gleich auf närrische und kindische Wercke gerichtet ward.

Will aber jemand ein vollkommen Exempel eines Gehorsams sehen, der sehe hier auf den Patriarchen Abraham, wie er seinen Glauben übet an der Beschneidung. Denn, hätte er seiner Vernunft nach handeln und mit ihm selbst disputiren wollen, so hätte er gesagt: Was ist es nütze, daß man eben dieses Glied am Leibe beschneidet?

Hat ihm Gott nicht ein ander ehrlicher Glied ersehen können? Denn dieses kann man ohne Scham und Schande nicht anrühren, sonderlich in erwachsenen und alten Leuten.

Denn Adam hat wahrlich dieser einige Gedancke betrogen, daß er sich nicht genügen ließ an Gottes Gebot, sondern trachtete auch darnach und wollte wissen, was die Ursach wäre, darum ihm Gott befohlen hätte, er sollte sich dieses einigen Baumes allein enthalten. Denn, sobald man auf solche Gedancken gekommen ist, so lässet man entweder Gottes Gebot unterwegen, oder legt sich darwider und thut, was ihm entgegen ist. Darum ist dieser Gedancke und Frage: warum, gar ein schädlicher Gedancke und bringet mit sich gewisses Verderben, sonderlich wenn wir zu hoch fahren und von der Vorsehung philosophiren wollen.

Darum sollen wir dencken an Abrahams Exempel hier, daraus wir lernen, daß wir vor Gott wiederum müssen zu Kindern werden und nicht davon disputiren, wie oder warum Gott dies oder jenes gebeut, sondern darauf allein sehen, daß es Gott geboten hat, dem man müsse gehorsam seyn. Denn, hätte nicht Abraham auch Ursach zu disputiren gehabt, so er seinem Kopf hätte folgen wollen? Denn was ist an der Beschneidung sonderliches oder rühmliches? Sie ist nicht allein unnütze, unansehnlich und ungeachtet, sondern ist auch ein schändlich, schmählich, unnütze und ungeschickt Ding.

Darum dencket die Vernunft, daß Gott wol etwas besseres, nützlicheres, bequemeres und scheinbarlicheres

gebieten könne, daran Abraham zugleich seinen Glauben und Gehorsam besser hätte üben können, denn an einem so spöttischen und närrischen Werck, welches dem Abraham, der nun ein Hundertjähriger war, ohne öffentliche Schande auszurichten unmöglich gewesen ist. Aber der heilige Mann disputiret deshalben nichts, sondern lässet ihm genügen, daß er weiß, daß es Gott gefalle, daß er solches thun soll; darum gehorsamet er auch bald und kehret sich weder an seine noch anderer Leute Gedancken und Urtheil. Ein solcher Gehorsam ist werth, daß man ihn lobet und wir ihn vorsetzen zum Exempel, als der nichts hat von dem Seinen, sondern hanget schlecht an Gottes Gebot.

Also sollen wir auch, nachdem wir durch Gottes Gnade und Barmhertzigkeit seyn gerecht worden und berussen in die Gesellschaft der Heiligen, daß wir unter Gott kämpffen sollen, ohne alle Frage und Widerrede thun, was uns geboten wird, und, wie Sirach Cap. 3, 22. heisset, „über unser Vermögen nicht trachten;" wer aber nach höhern Dingen, denn ihm gebühret, zu forschen nicht ablässet und sorgfältig disputiret, warum Gott dieses oder jenes gebiete, der wird durch dasselbe Fragen: warum? zum Paradies hinausgestossen werden, wie Adam. Denn solches kann die göttliche Majestät schlechterdings nicht leiden und ist uns zu erforschen unmöglich.

Solche Gedancken sollen wir auch haben und uns darzu schicken, daß wenn uns Gott gebeut, wir ihm ohne Einrede und Widerrede gehorsam seyn: so werden wir unsern Beruf gewiß machen, den wir sonst, wenn wir müßig

seyn, oder disputiren, oder viel speculiren wollten, so gewiß nicht haben, sondern vielmehr verlieren möchten.

Aber solchem Gehorsam stehet, leider! der Satan nach und hindert ihn. Denn, weil er sich von Gott abgewandt hat, so wollte er gerne, daß wir uns auch von Gott abwendeten, darum hindert er uns in solchem Gehorsam, und gehet damit um, daß er uns mit unnützen und sehr gefährlichen Fragen und Gedancken zu schaffen mache und plage. Daher ist des Disputirens im Pabstthum kein Ende gewesen, also, so man die gantze Lehre der Papisten mit einem Wort fassen wollte, man billig sagen möchte, daß sie nichts anders wäre, denn die einige Frage: Warum?

Darum soll man sich wider solche Anfechtung an dieses Exempel halten, nemlich daß Abraham, da er nun hundert Jahr alt ist, über diesem schnöden und närrischen Werck, an einem schambaren Glied, nicht viel disputiret, sondern, weil er höret, daß es Gott so haben will, ihm ohne Frage und Disputation gehorchet und zugleich seinen Sohn und gantzes Gesinde zu solchem Gehorsam bringet.

Darum soll sich niemand erwegen, bey Gottes Geboten zu schreiben dies odieuse und schädliche Wort: warum, sondern wenn man weiß, was Gottes Gebot ist, soll man ohne alle Einrede oder Disputation so bald gehorsamen, es dafür halten, daß Gott klüger sey, denn wir. Denn wer da disputiret, warum Gott dieses oder jenes gebiete, der zweifelt wahrhaftig an dem, ob Gott weise, gerecht und gut sey; wie kann man aber eine greulichere Sünde, und die Gott weniger leiden kann, thun, denn

also zweifeln? Darum sollen wir schlecht glauben; solches steht uns zu, und nicht disputiren. Denn solche Dinge sind uns viel zu hoch, denn daß wir sie ausdisputiren oder speculiren könnten.

Denn Gottes Gerichte seyn unbegreifflich und kann sie die Vernunft mit aller ihrer Klugheit nicht erreichen. So sie ihr derohalben vornimmt, davon zu disputiren, fället sie nicht allein und wird betrogen, sondern geräth auch darüber in Gotteslästerung. Darum sollen wir an dem genug haben, daß wir das Wort hören und verstehen, was uns Gott gebeut, ob wir wol die Ursache, warum er solches thue, nicht verstehen.

Vom Gebete Abrahams für Sodom.

1. B. Mos. 18, 22—26.

Dasselbe hat sechs Stücke. Denn sechs mal bittet er mit solchem Ernst und herzlichem Sehnen, daß er für grosser Angst und Verlangen, daß er den armen Städten rathen und sie mit seiner Fürbitte aufhalten möge, gleichsam närrische Worte redet. Das Wort Thispe ist sehr nachdrücklich und gewaltsam, daß ich also rede, denn es heisset, gar hinweg nehmen, also, daß nichts davon überbleibet.

So man derohalben die Worte erwegen will, scheinet es ein närrisch Gebet zu seyn, gleich als wüßte Gott nicht Unterscheid zu halten zwischen dem Gerechten und Ungerechten. „Willt du denn", spricht er, „den Gerechten mit dem Gottlosen hinweg nehmen" und, wie ein Mörder, ohne Unterscheid alles erwürgen?

Solches scheinet wol ein hartes und gefährliches Gebet zu seyn, ist aber sehr köstlich, so du es dem nachrechnest, wie sein Hertz gestanden ist. Denn er siehet, es könne nicht seyn, daß Gott eben der Gerechten nicht verschonen sollte. Darum betet er, wie David Ps. 26, 9.: „Verdamme meine Seele nicht mit den Gottlosen." Denn solches thun Tyrannen; dieselben fahren zu und zünden an Häuser, Dörfer und Städte, fragen nichts darnach, ob die Gerechten oder Ungerechten umkommen. Solche Tyranney und Grausamkeit, spricht Abraham, gebühret ja Gott nicht, darum hoffe ich, er werde um funfzig Gerechter willen des gantzen Volcks verschonen. Solches ist gar ein tiefes Anliegen und hefftiger Affect, der ihn treibet zu närrischen Worten. Denn es gehet dem heiligen Mann viel tiefer zu Hertzen, denn es sein Hertz selbst fühlen und verstehen kann, daß er siehet, daß das gantze Volck soll herhalten und umgebracht werden.

Darum thut er ein gewaltig und stürmisch Gebet, damit er gleichsam Gott zwingen will, zu vergeben. Das weiß man wol, daß Gott um eines Gerechten willen zu Zeiten eines gantzen Geschlechtes, Stadt und Landes verschonet und ihm Gutes erzeiget, wie es dem Lande Syrien

wohlging, so lange Naámann lebete und gantz Egypten um Josephs, Labans und Jacobs willen gesegnet ward; sollte denn Gott nun seiner so gar vergessen, daß er um funfzig Gerechter willen nicht etwas lassen könnte? Ach Herr! Ach lieber Herr! Thue es nicht! solches seyn Worte, die die Grösse des Affects anzeigen, unter welchen ihm zugleich die Thränen über die Backen werden gelauffen seyn, und das Hertz mit unaussprechlichem Seufzen übergegangen ist. „Das sey", spricht er, „ferne von dir"; gleichsam, als wollte er Gott meistern und lehren, was er thun sollte, wie er denn darzu saget: „Der du aller Welt Richter bist, du wirst so nicht richten." Richten heisset: strafen die Uebelthäter und der Unschuldigen verschonen; solches, spricht er, geziemet und gebühret dir am meisten, der du aller Welt Richter bist; was ist aber das für ein Gericht, darinnen auch die Unschuldigen herhalten müssen? Solches ist wahrlich ein starck und gewaltig Gebet, damit er Gott erinnert, was sein Amt sey und wie er sich halten solle, nemlich, daß er der Gerechten verschone und um derselben willen auch die Bösen nicht strafe. Darum ihm denn der Herr antwortet und verheisset: er wolle schonen, so da funfzig Gerechten zu finden seyn. Denn dieses hefftige und brünstige Gebet, voll des Glaubens und Liebe, gefället ihm; Abraham aber, wie er höret, daß ihrer funfzig nicht zu finden seyn, erschricket er wol etwas, und hält dennoch mit Beten an.

Ein Gebet soll nicht verdrüßlich seyn, darum hält Abraham damit an und betet immer fort, brauchet aber dazu einer sonderlichen Demuth, die bey einem jeden Gebet

seyn soll: „Ich bin", sagt er, „Staub und Asche, und „will dennoch, dieweil ich zu beten angefangen habe, da„mit fortfahren; willt du schonen, so ihrer gleich fünfe an „den funfzigen mangeln?" „Ja", spricht der Herr, „ich „will schonen."

Von den funfzigen kömmt es bis auf zehen und vertröstet sich Abraham deß gewiß, es solle ihm nun seine Bitte und Vorschlag gelingen. Wie ist es möglich, dencket er, dieweil Loth, so ein gottesfürchtiger, frommer Prediger zu Sodom ist, daß das Wort so gar keine Frucht sollte geschaffet haben, daß nicht zehen Gerechte darinnen zu finden wären? Darum ist das ein wehmüthiges und tiefes Seufzen Abrahams, daß er zusaget, er wolle nur noch einmal bitten und den Herrn weiter nicht bemühen. Auf dieses Exempel siehe, so oft du betest, und lerne, daß man mit dem Gebet anhalten und nicht ablassen muß. Ein solch Gebet machet Gott nicht unwillig, sondern gefället ihm.

Ohne Zweifel aber wird sich Abraham getröstet haben der Historie von der Sündfluth, darinnen acht Menschen erhalten worden waren; ob er derohalben schon gedacht hat, er könnte dem gantzen Volck Rettung nicht erlangen, so ist er doch seines Vettern Loths halben gewiß gewesen, daß sich Gott seiner annehmen und ihn erhalten würde. Darum kehret er wiederum zu Hause und stellet alles heim dem gerechten Gericht Gottes. Denn er siehet, daß es in so grosser Bosheit der Leute vonnöthen thut, daß Gott seinen Zorn wider die Sünde beweise, damit die Frommen nicht geärgert werden und auch anheben möchten zu wancken.

N.

Und ist dieses die Ursach, daß der Herr dem Abraham befiehlet, er solle solche Geschichte seinen Nachkommen vorhalten; denn Gott will gefürchtet seyn, die Sichern aber verabscheuet und hasset er. Es. 66, 2. verheisset er: „er „wolle wohnen bey denen, die eines zerschlagenen Hertzens und zerbrochenen Geistes seyn." Und Psalm 51. saget v. 19.: „Die Opffer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist." Doch will er nicht die Furcht allein haben, sondern will auch, daß man in solcher Angst und Noth des Hertzens halte an der Hoffnung auf seine Barmhertzigkeit.

Wie er solches mit verblümten Worten anzeiget 5. Mos. 24, 6., daß man nicht zum Pfande nehmen soll den obersten und untersten Mühlstein. Der oberste Mühlstein ist die Furcht und das Gericht Gottes, denselben trägt und hält auf der unterste Mühlstein, so da bedeutet die Hoffnung und das Fühlen göttlicher Gnade und Barmhertzigkeit. Also soll das Predigtamt zusammen fassen und mit einander treiben das Gesetz und Evangelium, Busse und Vergebung der Sünden.

Von Isaaks Opferung.

1. B. Mos. 22.

Dieweil Abraham der fürnehmste und größte ist unter den heiligen Patriarchen, muß er auch rechte patriarchische

Anfechtung leiden, welche seine Nachkommen nicht hätten leiden noch ertragen können. Er ist jetzt nun recht fröhlich und hat einen guten Muth, besorget sich auch für nichts; denn Isaac, der Sohn der Verheissung, ist nun erwachsen bey ein und zwanzig Jahren, darzu vom Leib so starck, daß er hat eine Last Holtzes ertragen können, der man zum Brandopffer bedurft hat.

Da ihn derohalben die Eltern zu beyden Theilen hertzlich lieb gehabt, darum, daß er ihnen im Alter geboren war, und die göttliche Verheissung hatte vom zukünftigen Segen der gantzen Welt, und derohalben beyde sehr fröhlich seyn, auch im Hause Friede miteinander haben, nachdem Ismael ausgetrieben war, darzu ausserhalb dem Hause auch Friede gemacht, und mit dem König versöhnet waren und dahin trachteten, wie sie dem Sohn ein frommes Weib ersehen mögen, auf daß ja bald der verheissene Saame möchte erwecket werden: siehe, da werden diese schönen Anschläge und allerliebsten Gedancken, wie sie aus ihrem Sohn gern wollten einen Ehemann machen, mit einem einigen Wort umgestossen und verhindert, nachdem der Herr gebeut, daß Abraham selbst seinen Sohn nehmen und ihm denselben opffern soll.

Derohalben ist damit Abrahams Hertz viel härter verwundet worden, denn droben (Cap. 21, v. 14.), da er den Ismael hat müssen austreiben. Wir aber können es nicht erreichen noch verstehen, wie groß und schwer die Anfechtung gewesen sey. Ursach ist dies, daß Isaac die Verheissung von dem zukünftigen Segen gehabt hat, darum denn

dem Abraham dies Gebot, daß er ihn tödten sollte, so viel desto schwerer gewesen und ihm über alle Maassen sauer angekommen ist.

Es ist aber bey diesem Text sonderlich zu betrachten das Wort von dem Versuchen. Denn dasselbe ist nicht umsonst in den Text gesetzet. Man soll auch damit so kalt nicht umgehen, wie St. Jacobus thut in seiner Epistel am 1. Cap. v. 13., da er saget, „daß niemand von Gott versuchet werde." Denn die Schrift saget hier klärlich, daß Abraham von Gott selbst sey versuchet worden, zwar nicht eines Weibes halben, Goldes oder Geldes halben, auch nicht des Todes oder Lebens halben, sondern davon, als sollte die heilige Schrift wider einander seyn. Denn Gott redet hier öffentlich wider sich selbst. Denn wie reimet sich das zusammen, daß er zu ihm saget 1. Mos. 21, 12.: „In Isaac soll dir der Saame genennet werden", und: „Nimm deinen Sohn und opffere ihn" u. s. w. Er saget nicht, daß etwan ein Straßenräuber kommen werde und ihm seinen Sohn heimlich wegführen werde, denn daselbst hätte Abraham noch immerdar können Hoffnung haben, daß sein Sohn noch lebete und er ihn endlich wieder kriegen möchte; aber nun wird ihm geboten, daß er ihn selbst tödten soll, daß er ja daran nicht zweifeln dürfte, daß er wahrhaftig getödtet sey.

Sollte er nun hier wider Gott nicht gemurret und gedacht haben: Dies wird ja nicht Gottes Gebot seyn, sondern ist ein Betrug des leidigen Teufels; denn Gottes Verheissung ist ja gewiß und klar, daß man daran nicht zwei-

feln kann, da er saget: Du sollt von Isaac Saamen haben. Wie kömmt es denn, daß Gott nun gebeut, daß er soll getödtet werden? Ohne Zweifel wird es ihn gereuen, daß er mir solche Verheissung gethan hat; denn sonst würde er ja nicht also wider sich selbst reden, oder aber, ich muß etwan eine grosse Sünde begangen haben, damit ich Gott schwerlich erzürnet habe, daß er nun seine Verheissung widerruffen muß.

Denn also pflegen wir von Natur alle zu thun, wo uns etwan eine leibliche Noth drücket, ist bald das Gewissen da, welches der Teufel immer dringet und treibet, daß er allerley Umstände zusammen lieset. Darum siehet sich ein solch geängstetes und bekümmertes Hertz um, und dencket, wo es doch Gott am allermeisten möge erzürnet haben. Daher kömmt es denn, daß man wider Gott murret, und kömmt davon auch die allerhöchste Anfechtung, nemlich, daß man Gott im Hertzen feind wird.

Also hat nun Abraham auch gedacht: Siehe, Gott hat mir einen Sohn verheissen und hat mir denselben auch gegeben, darum bin ich darüber von Hertzen frölich worden, und bin gleichsam wiederum neu geboren; aber ich bin vielleicht dieser Gaben halben allzu stolz und hoffärtig worden, und bin auch Gott dafür nicht so danckbar gewesen, wie ich billig hätte seyn sollen, derohalben gereuet ihn nun seiner Verheissung ꝛc.

Diese Anfechtung kann man nicht überwinden, ist auch viel grösser, denn daß wir sie begreiffen und verstehen könnten. Denn es ist ein Widerspruch, dadurch Gott sich selbst

widerspricht, das denn dem Fleisch unmöglich zu verstehen ist, denn es muß von Noth wegen also gedencken: Es lüget entweder Gott, welcher Gedancke eine Gotteslästerung ist, oder aber: Gott ist mir feind, welches zur Verzweifelung Ursach giebet. Darum kann man diesen Text nach Beschaffenheit solcher grossen und wichtigen Händel nicht genugsam erklären.

Wir werden auch oft angefochten mit den schweren Gedancken von der Verzweifelung. Denn welcher Mensch ist, der sich dieser Gedancken entschlagen könne, daß man also gedencket: Wie wenn dich Gott nicht wollte selig haben? Wir sollen aber daraus lernen, daß wir in solchem Kampf unserer Gedancken und Gewissens die Verheissung ergreiffen sollen, so uns in der heiligen Taufe geschehen ist, welche ja gewiß und klar ist. Wenn aber das geschiehet, so höret doch darum der Satan noch nicht so bald auf, lässet nicht von dir, sondern widerspricht in deinem Hertzen und saget, du seyst derselben Verheissung nicht werth.

Darzu denn ein ernstes und hitziges Gebet vonnöthen ist, daß uns Gott seinen Geist wolle geben, daß uns die Verheissung nicht abgedrungen und genommen werde. Ich kann diesen Widerspruch nicht auflösen; das ist aber unser einiger Trost, daß wir in unserer Noth und Trübsal Zuflucht haben zu der Verheissung, das ist allein unser Stecken und Stab, daran wir uns halten müssen. Wenn uns der Satan denselben aus den Händen wegnimmt, so können wir nirgends bleiben. Wir müssen aber an der Verheissung vest halten und dafür achten, daß wir vom Herrn also ver-

suchet werden, wie hier der Text vom Abraham saget: nicht, daß er es in der Wahrheit also haben wollte, sondern daß er versuchen will, ob wir ihn auch über alle Dinge lieben und seinen Zorn ertragen können, wie wir ihn gern ertragen, wenn er uns Gutes thut und seine Verheissung giebet.

Gleich wie aber Abraham nicht gläuben können, daß er allein versuchet würde, denn sonst wäre er der Verheissung gewiß geblieben. Er hätte gedacht, Gott thäte, wie bisweilen die Eltern pflegen zu thun, wenn sie ihre Kinder auch versuchen, und nehmen ihnen etwan den Apffel oder desgleichen etwas, das ihnen lieb ist, aus den Händen, geben es ihnen alsbald wieder. Aber da Gott dem Abraham gebeut, er solle seinen Sohn nehmen und tödten, lässet er ihm keine Hoffnung, daß ihm der Sohn möchte wieder werden, sondern führet den Abraham schlecht in solche Gedancken und Zweifel, daß er gedencken muß, Gott sey wider sich selbst, und der sich zuvor erzeiget habe, als sey er Abrahams höchster Freund, erzeiget sich nun, als sey er sein Feind und ein Tyrann.

Darum wird Abraham noch etwas härter versuchet, denn die Jungfrau Maria, da sie zu Jerusalem ihren lieben Sohn verloren hatte; denn wiewol sie auch gedacht hat, daß sie damit also gestrafet würde, darum, daß sie ihren Sohn nicht fleißig genug bewahret hätte, hat sie doch gleichwol die Hoffnung gehabt, daß er noch am Leben wäre. Hier aber fähret Gott zu, der dem Abraham einen Sohn hatte gegeben, und gebeut, daß der Vater selbst den Sohn

tödten und ihm denselben opffern soll. Was hat denn der arme Vater für Hoffnung können haben? Er hat wahrlich das nicht verstehen können, daß er allein damit versuchet würde, und daß Gott solches nicht hätte von Hertzen geredet, wie wir uns mit dem Gedancken aufrichten und trösten, nemlich, daß, ob es sich wol mit Gott ansehen lasse, als zürne er mit uns, doch nicht feind, wolle uns auch nicht verwerfen, sondern thue zu Zeiten, wie Esaias Cap. 28, 21. saget, ein fremd Werck und stelle sich, als zürne er mit uns, auf daß er den Sinn und Verstand des Fleisches, der wider Gott ist, tödten möge; wie Hiob saget: „wenn er „mich auch schon tödten würde, so will ich doch auf ihn hoffen.“, denn er ist gewiß, daß Gott ein anders gedencket und in der Wahrheit nicht zürnet.

Derohalben ist dies alles uns zum Trost geschrieben, auf daß wir lernen, an den Verheissungen, die wir haben, vest halten. Ich bin getaufet, darum soll ich es gewiß dafür halten, daß ich aus dem Reich des Satans in das Reich Gottes versetzet bin. Ein anderer ist in den Ehestand getreten, da fället ihm mancherley Unlust und Beschwerung für, wie es denn pfleget zuzugehen; darum soll er in das vierte Gebot sehen und gedencken, daß dieser Stand Gott wohlgefalle, denn er hat ja geboten, daß man die Eltern ehren soll, und zeiget damit also an, daß ihm dieser Stand angenehm sey und wohlgefalle.

Also soll man in allen andern Anfechtungen auch thun. Denn wo wir erfahren, daß es anders gehet, denn die Verheissung lautet, sollen wir es dafür gewißlich halten,

daß, wenn sich Gott anders erzeiget, als er sich in der Verheissung erboten hat, solches nur eine Versuchung sey, sollen uns derohalben diesen Stab der Verheissung nicht aus den Händen nehmen lassen.

Es werden schier alle Menschen mit Verzweifelung angefochten, und je frömmer sie sind, je öfter sie vom Satan mit diesem Pfeil geschossen werden. Was sollt du nun hier anders thun, denn daß du sagest: Ich weiß, daß ich getaufet bin und daß mir Gott um seines Sohnes willen Gnade verheissen hat; die Verheissung wird mir ja nicht Lügen werden, wenn ich auch in die äusserste Finsterniß geworfen würde; derohalben ist das Gottes Wille nicht, welchen mir der Satan vorhält, sondern Gott versuchet mich also, auf daß es offenbar werde, was in meinem Hertzen verborgen ist; nicht, daß Gott dasselbe ohne dies nicht wisse, sondern daß ich es selbst nicht weiß und er durch solche Ursach in mir den Kopf der Schlangen zutrete; denn des Menschen Hertz ist unerforschlich, Jer. 17, 9., und ist fleischlich gesinnet seyn eine Feindschaft wider Gott, Röm. 8, 7., und verstehet der Mensch mit solchem fleischlichen Sinn solches nicht, denn nur allein durch das Wort des Gesetzes, dadurch der Kopf der Schlangen getödtet wird, auf daß wir lebendig gemachet werden, wie die Schrift saget: „Gott führet in die Hölle und wieder heraus", 1. Sam. 2, 6.

Nun habe ich gesaget, was Abrahams Versuchung gewesen sey, nemlich, daß die Verheissung wider sich selbst gelautet habe; darum leuchtet sein Glaube gar herrlich herfür in dem, daß er so mit willigem Hertzen Gott gehor-

chet, der ihm gebeut, daß er ihm seinen Sohn opffern soll; und ob es wol dem Isaac gilt und er getödtet werden soll, so zweifelt doch Abraham an der Erlösung der Verheissung gar nicht, ob er wol nicht weiß, auf welche Weise sie werde erfüllet werden. Wiewol er nun erschrocken und furchtsam ist, denn wie könnte in solchem Fall ein Vater anders thun: so hänget er doch fest an der Verheissung, nemlich, daß Isaac noch werde Saamen haben.

Menschliche Vernunft würde schlecht also schliessen: es müßte entweder die Verheissung lügen, oder aber dies müßte nicht Gottes, sondern des Teufels Gebot seyn; denn daß die Verheissung wider sich selbst lautet, ist offenbar. Denn, wo Isaac soll getödtet werden, so ist ja die Verheissung vergeblich und umsonst; wo aber die Verheissung gewiß ist und bestehen soll, so ist es unmöglich, daß dies sollte Gottes Gebot seyn. Anders, sage ich, kann die Vernunft nicht schliessen, wie die Exempel auch wol in geringen Sachen ausweisen.

Abraham aber weichet hier nicht von der Verheissung, wiewol sie strenge scheinet und wider sich selbst, denn es ist ja zwischen Tod und Leben kein Mittel, sondern gläubet, daß sein Sohn, wenn er schon sterbe, doch gleichwol werde Saamen haben. Solches sollen wir auch lernen. Wir haben gestern unsern lieben Freund, D. Sebaldum begraben, derohalben lässet es sich vor der Vernunft also ansehen, als sey es mit ihm gar aus; wir aber wissen, daß er lebet. Denn dieweil er im rechten Glauben und Bekenntniß des Sohnes Gottes verschieden ist, und Gott, wie Matth.

Cap. 22, 32. stehet, ein Gott ist der Lebendigen und nicht der Todten, so lebet er ja gewißlich auch. Auf solche Weise hält sich Abraham vest an die Verheissung und schreibet der göttlichen Majestät diese Gewalt zu, daß er ihm seinen todten Sohn würde wieder auferwecken. Gleich wie er zuvor gesehen hatte, wie er vom verstorbenen Leibe und von einer unfruchtbaren Mutter geboren war: also hat er geglaubet, daß er wiederum würde auferwecket werden, wenn er auch schon begraben und zu Asche worden wäre, nemlich, auf daß er noch von ihm Saamen haben möchte, wie die Epistel zu den Ebräern sagt C. 11, 19.: „Gott kann auch wol von den Todten erwecken und lebendig machen."

Darum hat Abraham den Artickel von der Auferstehung der Todten wohl verstanden, und durch denselben allein hat er diese Gegenrede aufgelöset, welche man sonst nicht auflösen kann, derohalben denn sein Glaube billig von den Propheten und Aposteln sehr gerühmet wird. Denn er hat also gedacht: Heute habe ich noch einen Sohn, morgen aber werde ich nichts haben, denn Aschen; wie lang aber dieselbe hin und wieder wird zerstreuet liegen, weiß ich nicht, das aber weiß ich, daß sie wiederum lebendig werden wird, es geschehe gleich noch bey meinem Leben, oder über tausend Jahre nach meinem Tod; denn das Wort saget, ich werde von diesem Isaac, der zu Aschen werden soll, Saamen haben.

Ich habe aber gesaget, daß wir diese Anfechtung nicht erreichen noch verstehen können, sondern daß wir sie nur von ferne sehen und ihr etwas nachdencken. Du siehest aber

wohl, daß hier noch nichts gehandelt wird von irgend einem Wercke, wie Jacobus in seiner Epistel Cap. 2, 21. saget, denn es ist noch nicht zum Wercke kommen, sondern der Glaube ist es, deß wir uns billig verwundern und an Abraham rühmen.

Derohalben soll man diesen Trost wohl behalten, nemlich daß, was Gott einmal gesaget hat, er nicht ändert. Darum, daß du getaufet bist und dir in der Taufe das Reich Gottes verheissen ist, sollt du wissen, daß dasselbe ein solch Wort Gottes ist, welches nicht kann geändert werden, sollt dich auch davon nicht lassen abführen. Denn es wohl geschehen kann, daß er sich stellet, wie bey denen, die nach Emaus giengen, Luc. 24, 28., als wollte er ferner gehen, und sich ansehen lässet, daß er mit uns handle und umgehe, gleich als hätte er seiner Verheissung vergessen: so soll man doch mit dem Glauben an dem Wort vest halten und immer auf die Verheissung dringen, nemlich daß sie wahrhaftig sey und nicht fehlen könne, ob wir wol die Weise, die Zeit, Gelegenheit, die Stätte und andere Umstände mehr nicht wissen; denn das ist in alle Wege gewiß und fehlet nicht, daß Gott nicht lügen kann.

Wenn ich getödtet werde, so sehe ich wol, durch welche Weise und Umstände mein Leben untergehet, ich sehe aber die Umstände nicht, dadurch mein Leben wiederkommen soll, ich sehe auch weder Zeit noch Stätte; warum gläube ich denn, das ich nirgend sehe? Darum, daß ich die Verheissung und das Wort Gottes habe; dasselbe will nicht leiden, daß ich die Hoffnung soll fallen lassen, oder daß ich an dem Erbe

zweifeln soll, welches Christi ist, durch welchen wir zu Kindern Gottes angenommen seyn.

Es hatte bisher Abraham gedacht, sein Sohn Isaac würde ein Weib nehmen und Kinder zeigen, an dem Ort, da er dazumal war; das fället aber alles dahin, denn da ist Gottes Gebot, daß er seinen Sohn tödten soll. Ob derohalben wol die Umstände des Ortes und Zeit dahin fallen, so hat darum Abraham an der Sache selbst gar nicht gezweifelt; er weiß, daß sein Sohn wird Saamen haben, auch wol nach tausend Jahren.

Und werden uns solche Uebungen oder Versuchungen des heiligen Patriarchen darum vorgehalten, daß wir in unsern Anfechtungen auch lernen einen Muth fassen und mit Abraham sagen: Ob wol mein Sohn Isaac stirbet, so wird doch, dieweil er an Gott gläubet, das Grab, darinnen seine Asche liegen wird, kein Grab, sondern ein Ruhebettlein und Schlafkammer seyn. Man siehet aber gleichwol, saget die Vernunft, das Widerspiel; das Fleisch gehet dahin, wird zu Staube und verzehren es die Würmer. Aber doch kann solches Gottes Wort weder hindern noch aufheben, denn die zwey Dinge hangen an einander, daß Gott zu Adam saget 1. Mos. 3, 19.: „Du bist Staub und sollt wieder zu Staube werden", und daß er auch saget v. 15.: „Der Saame wird der Schlange den Kopf zutreten."

Von der Sara saget der Text nicht, ob sie auch etwas um dies Gebot gewußt habe, oder nicht. Abraham hat vielleicht, dieweil sie etwas schwach war und solchen harten

Sturm nicht hätte vertragen können, solch Ding vor ihr verheelet. Denn es ist zumal ein hart und schwer Ding, daß der Text saget: Du sollt mir deinen Sohn opfern; nicht zu einer Gabe oder Dancksagung, wie man im Volck Israel die erste Geburt pflegte zu opffern, sondern zum Brandopffer, daß er schlecht zu Aschen werde und der Vater seine Hände mit seines Sohnes Blut färben und besudeln müsse.

Was meynest du aber, daß Abraham hier in seinem Hertzen wird gefühlet haben? Denn er hat ja Fleisch und Blut gehabt und ist, wie ich oft gesagt habe, kein unfreundlicher Mann gewesen, der keine natürliche Neigung, Mitleiden und weiches Hertz gehabt hat. Es wird ihm aber das den Schmertz auch gemehret haben, daß er diese That niemand hat dürfen offenbaren, sonst würde es ihm jedermann widerrathen haben, und würde ihn der grosse Hauffe, so es ihm widerrathen hätte, vielleicht auch etwas bewogen haben. Derohalben machet er sich mit etlichen Dienern und dem Sohn allein auf den Weg. Es ist wahrlich ein hohes, schweres Gebot und viel härter, denn wir gedencken können, und ist doch das gleichwol voll Trostes, daß der Text klärlich saget, daß Gott solches nur Versuchungsweise thue. Wo auch Abraham dasselbe gewußt, hätte er desto weniger Sorge gehabt; nun ist er aber in diesen Gedancken gar verschlungen, daß sein Sohn wahrhaftig müsse geopffert und gewürget werden, es werde die Verheissung erfüllet, wenn und welcher Gestalt sie wolle.

Es bestimmet der Herr und ernennet ihm auch einen gewissen Ort darzu, ausserhalb seinem Hause, im Lande

Morija. Das Land aber lieget von Bersaba bey zehn deutscher Meilen, wo anders die Cosmographi recht zütreffen, das sind schier drey Tagereisen. Denn er ist gezogen mit einem Esel, der das Holtz und Proviant hat müssen tragen; darum sie auch etwas langsamer fortgezogen seyn.

Die aber der Allegorie und heimlichen Deutung folgen wollen, mögen das Wort Morija deuten, daß es Gottes Wort sey und der Glaube an das Wort. Denn diese zwey Stücke treffen allewege zusammen; denn wo kein Gottes Wort ist, da kann auch kein rechter Glaube oder Gottesdienst seyn, wiederum, wo das Wort ist, da müssen auch etliche seyn, die dem Wort gläuben. Wo nun die zwey Stücke sind, da folget bald das dritte auch hernach, nemlich das Creutz und die Tödtung. In diesen dreyen Stücken bestehet das Christliche Leben. Aber davon wollen wir auf ein andermal mehr sagen.

Also stellet Gott sich zu Zeiten, als wollte er weit von uns treten und uns tödten; aber wer kann es gläuben, daß er sich nur also stelle und daß es ihm nicht sollte Ernst seyn? Nun ist es aber wahrlich bey Gott ein Schertz und, wenn man also davon reden möchte, ist es bey ihm eine Lügen. Es ist ja wol ein rechter Tod, den wir alle werden müssen über uns nehmen, aber Gott ist es damit kein Ernst, das er uns äusserlich sehen und befinden lässet. Er stellet sich nur also, und ist eine Versuchung, ob wir auch die gegenwärtigen Güter dieser Welt und das Leben selbst um Gottes Willen verlieren wollten. Also saget Moses im 5. Buch am 13. Cap. v. 1. folg.: „Wenn ein Prophet oder Träu-

„mer unter euch wird aufstehen und giebet dir ein Zeichen „oder Wunder rc., so sollt du nicht gehorchen den Worten „solches Propheten oder Träumers; denn der Herr, euer Gott, „versuchet euch, daß er erfahre, ob ihr ihn von gantzem „Hertzen und von gantzer Seelen lieb habet."

Dies seyn nicht Worte eines zornigen Richters, sondern seyn väterliche Worte, als wollte er sagen: Ich habe dir mein Wort gegeben, daß du dasselbige mit gutem friedlichen Hertzen annehmest und dich daran haltest rc.; ich will aber falsche Apostel senden und will versuchen, ob du mich und mein Wort auch mit Ernst wollest meynen und lieb haben.

Also nimmt der Vater dem Kindlein einen Apffel und meynet es doch nicht, hat nicht im Sinn ihm denselben zu nehmen, sondern versuchet nur das Kindlein damit, ob es ihn auch lieb habe und gläube, daß ihm der Vater den Apffel werde wieder geben. Wo nun das Söhnlein den Apffel gern von sich giebet, so wird dadurch der Vater erfreuet über dem Gehorsam und um der Liebe willen, so das Kindlein zu ihm träget. Also ist die Verheissung, wo Gott uns versuchet, auch väterlich; denn also saget St. Jacobus in seiner Epistel am 1. Cap. v. 13.: „Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen", das ist darum, daß wir uns vor ihm scheuen und ihm feind seyn sollen, als einem Tyrannen, sondern nur auf diese Meynung, daß er uns üben möge und in uns den Glauben und die Liebe erwecken.

Der Satan aber versuchet die Leute zum Bösen, nemlich, daß er dich von Gott abziehen und es dahin bringen

möge, daß du Gott mißtrauest und ihn lästern sollt; Gott aber spielet mit den Kindern, die er lieb hat, erzeiget sich gegen sie, wie es dem Fleisch scheinet, zornig und erschrecklich; daher denn die Klagen in den Psalmen gekommen: „Ich bin von deinem Angesicht gar verstossen", Ps. 31, 23., item im 27. Psalm v. 9.: „Verbirge nicht dein Antlitz vor mir ꝛc." Es ist aber lauter Scherz und wird dich Gott nicht betrügen; halte du nur vest an seiner Verheissung, die nicht fehlen noch geändert werden kann. Und ob du wol Ehre und Gut, Leib und Leben darüber verlieren müssest, sollt du es doch nicht dafür halten, daß Gott mit dir zürne und dich deshalben verworfen habe; sondern du sollt andere Gaben, die viel herrlicher und besser seyn, als: ewige Ehre und ein besser Leben, denn dies ist, von ihm gewarten, wie Hiob saget im 13. Cap. v. 15, 16.: „Siehe, ob er „mich schon erwürget, will ich doch auf ihn hoffen, will meine „Wege vor ihm strafen, und er wird mein Heyl seyn."

Im übrigen haben das Wort: Nun weiß ich, die Väter an diesem Ort ausgeleget: „Noſcere te feci", ich habe dich lernen erkennen, das ist, daß du verstehen möchtest, daß du Gott fürchtest, wie St. Petrus vermahnet 2. Epistel 1, 10.: „daß wir unsern Beruf und Erwählung vest sollen machen mit guten Wercken". Als wenn einer eine Anfechtung überwunden hat, wird er der Hülfe Gottes gewisser gemacht und kann nun sagen: Dies ist eine gewisse Anzeigung, daß mir Gott geholfen hat; denn mit meinen Kräften hätte ich solches nicht können ausrichten. Also werden die Früchte des Geistes, Zeugnisse des Glaubens ge-

nannt, die uns unseres Berufes und Erwählung gewiß machen.

Hier muß man ferner die Regel merken, von zweyerley Erkenntniß Gottes, oder wie Gott auf zweyerley Weise siehet, ja oft in der heiligen Schrift stehet: Gott sahe. Da machen die Lehrer zweyerley Erkenntniß, eines das ewig und unsichtbar ist, dadurch Gott alle Dinge gesehen hat, ehe denn sie gewesen seyn; das andere aber, dadurch er die Dinge, so gegenwärtig seyn, anschauet. Gott hat die Jungfrau Mariam nicht gesehen, ehe denn sie geboren gewesen, durch dies Gesicht, damit er die Dinge, so schon vorhanden seyn, ansiehet, und hat sie doch von Ewigkeit her gesehen. Also hat Gott alle Creaturen gesehen, ehe denn sie geschaffen seyn, und da sie nun geschaffen seyn, wird auch von ihm gesaget, daß er sie sehe oder erkenne. Eben auf solche Weise redet hier Gott auch: Nun weiß ich, das ist, nun bewahre ich es, und sehe es an der That, daß du Gott fürchtest. Daher gehöret der Unterscheid, den St. Augustinus machet zwischen dem Abend-Erkenntniß der Creaturen in ihrer Art, und dem Morgen-Erkenntniß aus Gottes Wort und Offenbarung.

Denn Gott hat etliche Stücke an sich, so sich mit menschlichem Verstand und Weise vergleichen; darum halte ich, daß diese Art und Weise zu reden: nun habe ich gesehen, einfältig zu verstehen sey, schlecht, wie sie an sich selbst lautet; wiewol ich die Auslegung der Väter nicht verwerfe, nemlich daß Gott rede nach menschlicher Weise, als hätte er dazumal erst an solchem Gehorsam ge-

sehen und erkannt Abrahams Frömmigkeit und rechte Furcht.

Denn solche Beschreibungen, wo die Schrift von Gott redet, als von einem Menschen, und ihm zueignen alles, was menschlich ist, seyn sehr lieblich und tröstlich, nemlich daß er freundlich mit uns rede und von solchen Dingen, davon Menschen pflegen mit einander zu reden, daß er sich freue, betrübe und leide, wie ein Mensch, um des Geheimnisses willen der zukünftigen Menschheit Christi. Denn um der Ursach willen lesen und suchen wir im Alten Testament, daß wir darinnen sehen mögen, wie es zuvor ist gesaget worden, nicht allein mit Worten, sondern auch mit mancherley Figuren und Wercken, daß Christus sollte Mensch werden.

Darum haben wir diese Art und Weise zu reden lieb, da in der Schrift Gott nach menschlicher Gestalt und Gebehrden beschrieben wird, als in dem Psalmen: „Herr, „warum schläfest du?“ Ps. 44, 24.; item, Ps. 34, 16.: „Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten;“ item, Psalm 145, 16.: „Du thust deine Hand auf,“ und was dergleichen Stücke mehr sind, so von den Menschen Gott zugeeignet werden um der Schwachheit willen unsers Verstandes. Und sollen wir mit diesem Bilde, dadurch uns Gott in der Schrift gleichsam fürgemalet wird, gerne zufrieden seyn und uns daran genügen lassen, und für dem Vorwitz menschlicher Vernunft und Weisheit hüten, welche die Majestät ausforschen will; denn darum ist zuvor verkündiget worden, daß Gott sollte Mensch werden, auf daß

wir eine gewisse Weise, wie man Gott erkennen und ergreiffen sollte, haben möchten.

Darnach pfleget man hier auch zu fragen, ob Abraham durch die Wercke sey gerecht worden, wie Jacobus davon disputiret in seiner Epistel Cap. 2, 21.; denn dieweil im Texte gesaget wird: Nun weiß ich, daß du gerecht bist und Gott fürchtest, will daraus St. Jacob schliessen, daß er zuvor nicht sey gerecht gewesen. Es ist aber darauf leichtlich zu antworten, wie die Worte an sich selbst die Antwort geben und anzeigen. Denn gerecht seyn ist auch der Grammatick nach anders gesaget, als einen für recht erkennen, oder sehen, daß er gerecht sey.

Abraham ist gerecht gewesen durch den Glauben, ehe denn er von Gott gerecht erkannt wird. Darum schleußt Jacobus nicht recht, daß er nun erst gerecht worden sey nach diesem Gehorsam; denn durch die Wercke wird der Glaube und die Gerechtigkeit erkannt, als durch die rechten Früchte. Daraus folget aber nicht, wie Jacobus schleußt, daß darum die Früchte gerecht machen, wie das auch nicht folget: Ich erkenne den Baum an den Früchten, darum wird der Baum von den Früchten gut.

Man muß aber an diesem Orte dies auch mercken, daß dieses, so von Abraham gerühmet wird, daß er Gott fürchte, liebe und ehre, nicht allein vom Glauben gesaget sey, sondern vom gantzen Gottesdienst, von dem Baum mit den Früchten; denn Gott fürchten heisset bey den Hebräern so viel, als Gott ehren, oder Gott dienen, Gott lieb und werth haben. Also stehet im 14. Psalm v. 5.:

„Sie fürchten sich, da keine Furcht ist," da er nicht redet von der Furcht oder Schrecken, welches die Gottlosen nicht fühlen, sondern von dem Gottesdienst der Gottlosen, daß sie Gott dienen, da man ihm nicht dienen soll, „sie haben Brandmahle in ihren Gewissen," wie es St. Paulus 1. Tim. 4, 2. nennet, das ist, sie haben ein erdichtet und falsch Gewissen, das mit Gewalt erzwungen und nicht natürlich noch rechtschaffen ist, wie der Pabst thut, wenn er den Ehestand und das Fleischessen verbeut. Also wollen die Gottlosen Gott immer fürchten, das ist ehren und ihm dienen, da doch kein rechter Gottesdienst ist.

Also, da gesaget wird Matth. 15, 9. aus dem Propheten Es. am 29. Cap. v. 13.: „Vergeblich dienen sie „mir, dieweil sie lehren solche Lehre, die nichts denn „Menschen-Gebot sind," ist eben so viel gesagt, als, sie fürchten mich vergeblich. Denn die Furcht Gottes ist in der heiligen Schrift der höchste Gottesdienst. Daher nennet Jacob 1. Mos. 31, 42. Gott dem Herrn „Furcht und „Ehre," und verstehet dadurch anders nichts, denn die Gottheit selbst.

Also wollen die Gottlosen ehrerbietig und demüthig seyn, gehen stille einher, hängen den Kopf und zittern damit, wie ein Rohr, wollen gesehen seyn, als daß sie vor allen andern gottesfürchtig und fromm seyn, fürchten aber und dienen doch gleichwol Gott gar vergeblich.

Und ist zwar dieses eine gemeine Plage und Irrthum durch die ganze Welt, daß wir Gott fürchten, ihm dienen und ehren, auch bis an der Engel Andacht, aber alles mit



erdichtetem und gebrandmahltem Gewissen; wie die Baalspriester viel erlitten, das hart und schwer war, denn sie stachen sich mit Messer und Pfriemen, daß auch das Blut hernach lief, 1. Köng. 18, 28., aber es waren selbsterwählte Mahlzeichen, so sie sich machten, und nicht solche, davon St. Paulus saget Gal. 6, 17.: „Ich trage die „Mahlzeichen des Herrn Jesu an meinem Leibe" u. s. w. Wiederum aber fürchten sich die Gottlosen gar nichts, da man Gott am allermeisten fürchten sollte; ja sie sind gantz frech und kühne, den rechten Gottesdienst zu verachten und Gottes Wort unter die Füsse zu treten.

Man soll aber Gott nirgend fürchten, denn allein in seinem Wort, wie 2. Mos. 20, v. 3. 4. geschrieben stehet: „Du sollt keine fremde Götter anbeten, du sollt dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen." Wo sich Gott in seinem Wort offenbaret, daselbst diene ihm, da beweise ihm Ehre und Reverentz, alsdenn fürchtest du dich recht, wie man sich fürchten soll.

Abrahams Tod.

1. B. Mos. 25, 5 — 10.

Abraham ist hundert Jahr im Lande Canaan ein Fremdling gewesen, nachdem er im fünf und siebenzigsten Jahre

seines Alters aus Ur in Chaldäa gegangen war. Das aber droben im 15. Cap. v. 15. der Herr zu Abraham gesaget hat: „Und du sollt fahren zu deinen Vätern mit Frieden „und in gutem Alter begraben werden," dasselbe wird hier an diesem Orte geschrieben, daß es sey erfüllet worden. „Er ward schwach," saget Moses, „und ist doch „gestorben." Dies gehöret zu unserm Tröst. Denn es ist um der Ochsen oder anderer unvernünftigen Thiere willen nicht geschrieben.

Er ward schwach saget Moses, wie sonst ein anderer Mensch, und starb. Siehe, ein solcher grosser Mann, voll aller Tugenden, ein Vater der Verheissung, des Glaubens, der Kinder Gottes und aller Völcker stirbet dahin, wie wir. Er stirbet, aber in einem guten, sanften, ruhigen Alter, da er alt und des Lebens müde und satt ist.

Darum ist dieses der erste Text in der gantzen heiligen Schrift, der da zeuget, daß der Tod der Heiligen sanft und stille, darzu auch werth gehalten ist vor dem Herrn, und daß sie den Tod nicht schmecken, sondern fein sanfte entschlafen. Diesen Text hat der Prophet Jesaias auch gelesen und fleissig auseinander gewickelt. Denn daher seyn die tröstlichen Sprüche gekommen, als im 57. Cap. v. 1.: „Der Gerechte kömmt um, und ist niemand, der „es zu Hertzen nehme, und heilige Leute werden aufge„raffet vor dem Unglück, und kommen zum Frieden und „ruhen in ihren Kammern;" und im 26. Cap. v. 20.: „Gehe hin mein Volck in deine Kammer und schleuß die

„Thüre nach dir zu, verbirg dich einen kleinen Augenblick,
„bis der Zorn vorüber gehe.“

Die Gerechten und Frommen seyn vor der Welt verachtet, gering und verworfen, und lässet sich ansehen, daß ihr Tod sehr traurig sey; aber sie schlafen einen allerlieblichsten und sehr sanften Schlaf. Wenn sie zu Bette liegen und sterben, so sterben sie doch nicht anders, denn als käme sie fein leise ein Schlaf in allen ihren Gliedern und Sinnen an. Denn sie sind zuvor durch mancherley Anfechtung gedemüthiget und friedsam und stille worden, daß sie sagen: Lieber Herr Gott, ich will gerne sterben, wenn es dir also gefallen wird. Sie erschrecken nicht vor dem Tode, wie die Gottlosen thun, welche zittern und in greuliche Angst kommen, wenn sie sterben sollen. Dieses dienet darzu, daß wir dadurch erwecket werden, daß wir lernen Gott gehorsam seyn, wenn er uns aus diesem Jammerthal fordert, und wir alsdenn sagen können: Ich wollte nicht begehren eine Stunde länger zu leben, lieber Herr Jesu Christe, komm du, wenn du willt; wie Abraham stirbet, da er Lebens satt und des Sterbens wohl zufrieden war.

Wo ist aber Abraham hingefahren? Moses saget: „Er ward zu seinem Volcke gesammlet.“ Sind denn noch Völcker vorhanden nach diesem Leben? Denn also lauten die Worte, als wäre er von einem Volck zum andern gezogen, von einer Stadt in die andere. Das ist nun ein trefflich und mercklich Zeugniß der Auferstehung und zukünftigen Lebens, welches man zum Trost vorhalten soll

allen, die an Gott gläuben. Denn ob uns wol im Neuen Testament noch trefflichere und klärere Zeugnisse vorgehalten werden, so ist es doch gleichwol der Mühe werth, daß man sehe, was die heiligen Väter im Alten Testament gehabt und was sie gegläubet haben. Wir haben Gnade und Gabe, darzu ein offenbares und vielfältiges Erkänntniß des Todes und Lebens; sintemal wir deß gewiß seyn, daß unser Heyland Jesus Christus zur Rechten Gottes des Vaters sitzet und auf uns wartet, wenn wir aus diesem Leben scheiden. Wenn wir nun aus diesem Leben hinfahren, so ziehen wir zum Bischof unserer Seelen, der uns in seine Hände nimmt; der ist unser Abraham, in deß Schoose wir seyn, der lebet, ja regieret ewiglich.

Von den Vätern muß man anders reden und ist unser Trost viel herrlicher und reicher, ob sie wol dasselbe Zeugniß und Trost vom ewigen Leben und Auferstehung der Todten auch gehabt haben, wie hier Moses zeuget, „daß „Abraham zu seinem Volcke gesammlet worden sey," und er droben Cap. 15, 15. in der Verheissung auch gehöret hat, „daß er zu seinen Vätern ziehen würde." Und seyn dieses die zwey ersten Texte in der gantzen heiligen Schrift, die da von den Todten nach diesem Leben reden. Droben im 5. Cap. wird von allen gesagt, er ist gestorben, ausgenommen von dem einzigen Henoch, welchen Gott hat hinweggenommen; von Abraham wird gesaget, „daß er zu seinen Vätern gehen würde und zu „seinem Volck sey gesammlet worden."

Solche des Heiligen Geistes Worte seyn mit nichten

vergebliche Worte, werden auch zu unvernünftigen Thieren nicht geredet, welche ja zu ihren Vätern und zu ihrem Volcke nicht gehen, sondern werden zu den Menschen geredet und zeugen, daß nach diesem Leben ein ander und besser Leben sey, ja daß auch vor der Zukunft Christi ein Volck gewesen sey, welches im Lande der Lebendigen gewohnet habe, und zu dem die Frommen aus diesem Leben sich versammlet haben. Darnach haben daraus die Väter den Artickel von der Auferstehung und ewigem Leben verstanden, und seyn die Worte an beyden Texten eigentlich und nachdrücklich gesetzet: Du wirst zu den andern Heiligen gesammlet werden, die vor dir gestorben seyn. Derohalben leben die Väter und seyn Völcker, welches von den Gottlosen nicht gesaget wird, sondern wird allein geredet von den Gerechten und Heiligen.

Im ersten Buch der Könige am 2. Cap. v. 2. redet David auf eine andere Weise, da er saget: „Ich gehe „hin den Weg aller Welt.“ Hernach aber hat Moses dieselbe Form und Weise zu reden behalten, da er vom Ismael, Isaac und Jacob geredet hat, er ward schwach und ist versammlet worden zu seinem Volck. Derohalben haben die Väter aus diesen Zeugnissen der Schrift geschlossen, daß ein ander Leben wäre, und daß die Heiligen nicht dahin sterben und vergehen, wie die unvernünftigen Thiere, sondern gesammlet werden zu dem Volck im Lande der Lebendigen. Und dieses ist auch die Ursache, darum sie von ihren Kindern so ehrlich begraben werden, welches man unvernünftigen Thieren nicht pfleget zu thun, nem-

lich um der gewissen Hoffnung willen, dadurch sie eines andern Lebens gewartet haben.

Darum gehöret und dienet dies alles zu unserm Trost, auf daß wir nicht erschrecken, oder uns vor dem Tode so heftig fürchten, wie die andern, so keine Hoffnung haben. Denn denen, so an Christum gläuben, ist der Tod nicht bitter oder schwer, wie er den Gottlosen ist, sondern ist ein Wechsel, dadurch dies elende und armselige Leben verändert wird in ein ruhiges und seliges Leben; welchen Artickel wir für den allergewissesten halten sollen, nemlich, daß wir nicht aus einem sanften Leben in ein elendes, sondern aus Jammer und Trübsal zur Ruhe und Friede ziehen. Denn, so die Väter lange vor der Zukunft Christi diesen Trost aus so wenig Zeugnissen der Schrift gehabt haben, ist es denn nicht viel billiger, daß wir über demselben, den wir nun viel reicher haben, auch veste halten und bewahren?

Christus hat es hernach im Evangelio den Schoos Abrahams genannt, zu welchem gesammlet seyn worden Lazarus und alle andere Heiligen; dessen Erklärung und Beschreibung, oder was, wie und wo er sey, davon lasse ich einem jeden seine Meynung nach seinem Verstande, und will davon nichts gewisses schliessen, dieweil auch Augustinus saget, daß er solches nicht wisse. Aber daran thun wir nicht recht, so wir im Neuen Testament den Schoos Abrahams behalten. Denn gleich wie vor dem Tode Abrahams kein Schoos Abrahams gewesen ist, also ist auch nach der Zukunft Christi keiner mehr. Derohalben

mache ich jetziger Zeit keinen Schoos Abrahams, halte auch dafür, daß kein solcher Ort sey, darinnen uns Abraham gleich als in einem Schoos halte; sondern der Schoos Abrahams, darinnen er hält und aufgenommen hat alle Heiligen, so bis auf den Tod Christi gestorben seyn, ist die Verheissung, so ihm geschehen ist: „Durch deinen Saa„men sollen alle Völcker gesegnet werden.“ 1. Mos. 22, 18.

Also ist der Schoos Adams auch die Verheissung gewesen, so im Paradies 1. Mos. 3, 15. ist gegeben worden: „Der Saame des Weibes soll der Schlangen Kopf „zertreten;“ und die im Glauben auf solche Verheissung aus diesem Leben abgeschieden seyn, die seyn auch selig worden. Denn Gottes Wort ist weiter und grösser, denn Himmel und Erden. Darum ist Abrahams Schoos die Verheissung von dem zukünftigen Christo, welcher Verheissung Abraham ein Vater ist; sie ist aber jetzt verändert worden in das Wort, so wir haben von Christo, der geoffenbaret ist im Fleisch, und wer anders gläuben würde, der wäre ein Jüde und wäre verdammet.

Denn der Schoos Abrahams ist nach der Auferstehung Christi verstöret worden und ein besserer Schoos an die Statt gekommen, nemlich, der Schoos Christi. Denn wenn wir aus diesem Leben fahren, so werden wir aufgenommen in den Schoos Christi, und gleich wie die Väter gestorben seyn im Glauben auf den zukünftigen Christum und also gesammlet worden in den Schoos Abrahams, das ist, in der Hoffnung des zukünftigen Heylands: als müssen wir sterben im Glauben auf den Herrn

Christum, unsern Heyland, der schon gekommen ist, und werden wir nach diesem Leben gesammlet in den Schoos Christi, der für uns Mensch worden, gelitten hat, gecreutziget und wiederum von den Todten auferstanden ist, und bekümmern uns also mit dem Schoos Abrahams nicht mehr.

Darnach kann man bey diesem Text eine Frage thun: Wie es um die Seelen stehe nach diesem Leben? Der Leib verfaulet und wird verzehret von den Würmern, wie es aber mit der Seele vor dem Tage des Jüngsten Gerichtes werde zugehen, darnach fraget man. Und berühre ich zwar diese Disputation darum, auf daß ich damit abschneiden und abwenden möge der andern fürwitzige Fragen und Disputationen. Es ist aber auf diese Frage eine feine, einfältige Antwort, welche uns Christus vorschreibet Matth. 22, 32., da er saget: „Gott ist nicht ein Gott „der Todten, sondern der Lebendigen.“ Daraus seyn wir ja deß gewiß, daß die Seelen leben und im Friede schlafen und gar keine Qual oder Pein leiden.

Und beweisen dasselbe viel Sprüche in der heiligen Schrift, nemlich, daß wir nach dem Tode nicht sterben, sondern schlecht leben, wie solches die Sprüche aus dem Propheten Jesaia gantz klärlich zeugen, als im 57. Cap. v. 12.: „Heilige Leute werden aufgerafft und niemand „achtet darauf; denn die Gerechten werden weggerafft „vor dem Unglück und kommen zum Friede und ruhen in „ihren Kammern.“ Dieses seyn sehr treffliche Worte, die da klärlich anzeigen, wie es um die Todten nach diesem

Leben stehe und gelegen sey. Sie gehen, saget er, oder kommen nicht in den Tod, Fegfeuer oder Hölle, sondern zum Friede und ruhen in ihren Kammern. Und ist ein grosser Trost, daß er saget, daß die Gerechten vor dem Unglück weggeraffet werden; also werden wir auch im Friede sterben, ehe denn das Unglück und Jammer über Deutschland wird angehen.

Derohalben stimmen die Zeugnisse und Sprüche der Propheten mit diesem Text überein, da Moses saget, daß Abraham zu seinem Volck sey gesammlet worden, und dürfen wir an diesen Zeugnissen nicht zweifeln; denn die heilige Schrift lüget oder fehlet nicht. Die Heiligen liegen und ruhen fein sanfte und im Friede, wie in der Offenbarung Johannis Cap. 14, 13. die Stimme vom Himmel solches auch bezeuget: „Selig seyn die Todten, die im „Herrn sterben, ja der Geist spricht, daß die Todten „ruhen von ihrer Arbeit."

Diese Ruhe ist zu der Zeit der Schoos Abrahams genennet worden, und vom Anfang vor dem Abraham der Schoos Adams. Denn die Heiligen, die der Verheissung von Christo gläubeten, seyn alle gestorben, daß sie aus dem Jammer und von der Arbeit, so sie in diesem Leben gehabt, abgefordert worden und in ihre Kammer gegangen seyn, daß sie daselbst schlafen und im Friede ruhen sollten. Dies ist alles wahr und richtig, und kömmt überein mit der Schrift und mit dem Spruch Christi, Matth. 22, 32.: „Daß Gott nicht der Todten, sondern „der Lebendigen Gott sey."

Nun fället hier aber noch eine andere Frage für, nemlich: Dieweil es gewiß ist, daß die Seelen leben und im Friede seyn, was doch das für ein Leben oder Ruhe seyn möge? Diese Frage ist aber etwas höher und schwerer, denn daß wir etwas eigentliches oder gewisses davon schliessen können. Denn Gott hat nicht haben wollen, daß wir solches in diesem Leben verstehen sollten. Darum sollen wir uns an diesem Erkänntniß und Verstand genügen lassen, daß wir wissen, daß die Seelen nicht also vom Leib ausfahren, daß sie in Gefahr, Qual oder Pein der Höllen kommen sollten, sondern daß ihnen eine Schlafkammer bereitet sey, darinnen sie im Friede schlafen und ruhen.

Es ist aber ein Unterscheid zwischen dem Schlaf und Ruhe dieses Lebens und des zukünftigen. Denn ein Mensch, so in diesem Leben von täglicher Arbeit müde worden ist, gehet, wenn die Nacht herbey kömmt, in seine Schlafkammer, als im Friede, daß er daselbst schlafen will, und hat die Nacht-Ruhe und weiß gar von keinem Unglück oder Schaden, es sey gleich mit Feuer oder Todtschlag. Die Seele aber schläfet nicht also, sondern wachet und hat ihre Gesichte, nemlich Gespräche der Engel und Gottes. Darum ist der Schlaf im zukünftigen Leben tiefer, als in diesem Leben, und lebet die Seele doch vor Gott. An diesem Gleichniß, so ich vom Schlaf eines lebendigen Menschen habe, lasse ich mir genügen. Denn an solchem Menschen ist Friede und Ruhe, und er meynet, er habe kaum eine Stunde oder zwey geschlafen, und siehet doch, daß die Seele alsa schläfet, daß sie gleichwol auch wachet.

Also gehet die Seele nach dem Tode in ihre Kammer und Friede und, indem sie schläfet, fühlet sie ihren Schlaf nicht, und erhält Gott dennoch die wachende Seele. Also kann Gott Eliam, Mosen u. s. w. erwecken und sie regieren, daß sie leben.

Wie gehet aber das zu? Das wissen wir nicht, wir lassen uns genügen an dem Gleichniß vom leiblichen Schlaf, und daß Gott saget, es sey ein Schlaf, Ruhe und Friede. Wer natürlich schläfet, der weiß davon nichts, was in seines Nachbarn Hause geschiehet, und lebet doch gleichwol, ob er wol, wider die Natur des Lebens, im Schlaf nichts fühlet. Eben dasselbe wird auch in jenem Leben geschehen, aber auf eine andere und bessere Weise. Gleichwie derohalben die Mutter das Kindlein in die Schlafkammer träget und in die Wiege leget, nicht, daß es sterben, sondern schlafen und fein sanft ruhen soll: also seyn vor der Zukunft Christi und vielmehr, da er nun gekommen ist, alle Seelen der Gläubigen in den Schoos Christi gegangen und gehen noch hinein.

Dies habe ich gesaget, die unnützen und vergeblichen Gedancken von diesen Fragen damit inne zu halten und denen zu wehren. Denn es ist überley genug, daß wir wissen, daß wir mit Sicherheit und Ruhe aus diesem Leben in den Schoos Christi fahren; das ist, wenn wir uns mit dem Glauben an das Wort und die Verheissung halten, so entfliehen wir der Trübsal und Jammer dieses Lebens und kommen zum ewigen Friede und Ruhe, wie der Spruch Christi lautet, Joh. 8, 51.: „Wahrlich, wahr-

„lich ich sage euch, so jemand mein Wort wird halten, „der wird den Tod nicht sehen ewiglich.“ Darum folget ja, daß er in einem ewigen Leben seyn wird.

Vom Glauben der Väter an Unsterblichkeit.

1. B. Mos. 25, 7.

Es ist eine schöne und liebliche Beschreibung der Unsterblichkeit, da Moses saget: Er ist zu seinem Volck versammlet worden. Wir leben jetzt unter dem groben Volck dieser Welt, welches wenig nach Gott fraget, ja wir leben hier im Reiche des Teufels. Wenn wir aber aus diesem armseligen Leben ziehen werden, so werden wir fein sanft verscheiden und zu unserem Volck versammlet werden, da kein Unglück, keine Noth, keine Trübsal ist, sondern Friede und Ruhe und ein feiner sanfter Schlaf im Herrn. Wo aber nun ein ander Volck ist, ohne das, mit welchem wir hier leben, so muß auch eine Auferstehung der Todten seyn und eine gewisse Anzeigung, daß ein Gott sey, und daß die Welt nicht ohngefehr und vergeblich geschaffen sey; denn daß man nach dem Tode leben soll, ist keines Menschen, sondern Gottes Werck.

Wenn aber die Vernunft das könnte nachgeben, daß es ein Gang wäre von dem betrübten und geplagten Volck

zu einem andern Volck des Friedens, so würde sie von Noth wegen das auch bekennen, daß nach diesem Leben ein ander Leben sey. Denn zum Volcke gehen, das heisset ja nicht, daß man zu nichts gehe, oder zu nichte werde. Und fürnemlich, da gesaget wird, zu seinem Volcke gehen, nemlich, die auch denselbigen Glauben, Hoffnung und Trübsal gehabt haben und dieselbige Sprache, ja zu unsern Mitbürgern und Landsleuten, welche wahrlich etwas sind. Wir ziehen nicht zu den Feinden, auch nicht zu den bösen Geistern, ja wir weichen von denselben weg und werden versammlet zu unsern Vätern.

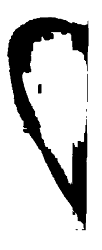
Nun ist aber die gantze Welt voll Zeugniß von der Auferstehung. Aus einem Baume und harten Holtze wächset eine schöne Blume; es wachsen Blätter, Zweige und schöne liebliche Früchte heraus. Dieweil es aber ein so gemein Ding ist und täglich gebrauchet wird, darum wird es geringe geachtet, und sind die Hertzen der Menschen so gar verstarret, daß, wenn auch Lazarus alle Tage auferwecket würde, lassen sich doch die Ungläubigen solches gar nicht bewegen. Daraus folget aber doch nicht, daß man auf kein ander Leben hoffen sollte, welches besser und seliger ist, denn dies zeitliche Leben. Es wird aber die Empfindung und die Offenbarung der ewigen Freude verzogen, bis daß dies feindselige Volck wird aufhören, und unser Volck bleiben wird, welches mit uns die Auferstehung der Todten gegläubet hat.

Von der dem Isaak gegebenen Verheissung.

1. B. Mos. 26, 4. 5.

Diese Verheissung hat zwey Theile; der erste ist zeitlich, nemlich vom Erbe oder Besitzung dieser Lande. Ich will mit dir seyn, spricht Gott, fürchte dich nicht, du wirst in das Elend getrieben und wirst mit Theurung beschweret werden. Es wird aber keine Noth oder Gefahr haben, du sollt nicht Hungers sterben, es soll dir auch der Feind in fremden Landen keinen Schaden thun. Also tröstet ihn Gott in der sehr schweren Anfechtung, die Hertzen seines Weibes, der Kinder und des Gesindes im Hause damit zu stärcken, welchen Isaac diesen Trost wird vorgehalten und zu ihnen gesagt haben: Gott der Herr ist mit mir und hat mir verheissen, mich aus aller Noth und Unglück zu erlösen; darum werde ich Friede haben, auch Schutz und Schirm und mein täglich Brod, mitten unter den Feinden und in der Theurung.

Er wiederholet aber, das er zuvor gesaget hat: Ich will dir und deinem Saamen alle diese Länder geben, und lässet hier das Wörtlein dir aussen. Denn er saget nur allein: Ich will deinem Saamen alle diese Länder geben, und leget die Verheissung aus. Denn es hat weder Abraham, noch Isaac oder Jacob, irgend einen Theil dieses Landes inne gehabt oder besessen, gleich wie



droben (Cap. 23. v. 16. 17.) gesaget ist, daß Abraham um sein Geld einen Acker gekauft habe zum Begräbniß der Sara. Sonst hat ihm Gott auch nicht eines Fusses breit im Lande gegeben, so ihm verheissen war, bis daß die Nachkommen da hinein sind geführet werden. Und die erste Verheissung dieses Landes ist dem Abraham geschehen um des gebenedeyeten Saamens willen, durch welchen alle Völcker sollten gesegnet werden, auf daß ein gewisses und bestimmtes Land und Ort wäre, daher man gewarten sollte des Herrn Christi, der die gantze Welt und alle Völcker segnen würde, damit das Evangelium nicht ohne gewisses Zeugniß in die Welt ausginge, sondern daß die gantze Welt dessen vergewissert möchte werden, daß dies der rechte Heyland wäre, der den rechten Segen bringen würde, nemlich der nach der Verheissung in diesem Lande geboren wäre.

Es wird aber doch dadurch, daß zuvor Abraham und der Saame zusammen gesetzet worden, den Gläubigen angezeiget das ewige Leben und Auferstehung der Todten, nemlich daß Abraham, Isaac und Jacob dieses Landes Erben sind, wiewol sie darinnen auch nicht eines Fusses breit inne gehabt. Denn ob sie wol gestorben sind, leben sie doch gleichwol noch, und darum gehöret ihnen auch dies Erbe, sintemal Abraham nicht gestorben ist, sondern lebet. Darnach wird das auch angezeiget, da er saget: dir und deinem Saamen, nemlich, daß die Nachkommen das Land nicht besitzen können, wo die Väter die Verheissung nicht hätten empfangen; und im Glauben der Väter haben die Nachkommen die Possession des Landes erlanget.

Der andere Theil der Verheissung ist geistlich, um welches willen die leibliche Verheissung ist gegeben worden, wie jetzt gesaget ist. Es sind aber eben dieselbige Worte und auch derselbe Verstand, wie droben im 22. Cp. v. 18.; und was man hier sagen kann, diese Verheissung auszulegen und zu erklären, ist alles droben gesaget worden, gleichwie auch selbst die Kraft des Wortes vom Segen erkläret ist. Wenn ich mich selbst im Herrn segne, so mache ich nicht, daß du andere segnest, sondern ich erhebe und lobe mich selbst, nicht in mir, sondern im Saamen Abrahams; denn ich bin verdammt und verflucht in Adam, bin unter die Gewalt des Teufels gerathen, der mich gefangen hält unter dem Joch der Sünde, des Todes und Verdammniß, da kann sich niemand segnen oder rühmen, sondern ist eitel Seufzen, Schreyen und grosser, unendlicher Jammer mit uns.

Wenn aber der Saame Abrahams kommen wird, alsdenn werden alle Völcker andere Menschen werden. Sie werden zwar an ihnen selber nichts haben, davon sie rühmen könnten, sondern werden von ihnen selbst sagen müssen, daß sie verfluchte und elende Leute sind; und sollen aber doch gleichwol herrschen, fröhlich und seliglich siegen, nicht in sich selber, sondern in diesem Saamen. Und also geschiehet es heutiges Tages von allen, die an Christum gläuben; also ist die Schrift erfüllet worden. Denn also halten und sagen alle Christen: Wenn ich schon in mir selber verdammet bin durch Adam: so bin ich doch gerecht und heilig in dem Herrn Jesu Christo, dem Sohn Gottes; der ist mein Leben, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung.

Also segne ich mich selbst um eines andern Dinges willen und durch einen andern, nicht mit meinem Segen, sondern des Saamens Abrahams; und wenn ich denselbigen durch das Wort ergreiffe und an ihn gläube, so kann ich rühmen, wie im 34. Psalm 2. 3. geschrieben stehet: Ich will den Herrn loben, und meine Seele soll sich rühmen des Herrn, nemlich, daß ich wider den Tod das Leben, wider das Verdammniß die Seligkeit, und wider den Tyrannen und meinen Feind, den Teufel, Gott zum Vater habe.

Dies sind grosse und herrliche Dinge, und man kann sie nicht genugsam wiederholen und den Leuten einbilden; denn es sind Worte des Trostes und des ewigen Lebens, gleichwie Christus eben dasselbe seinen Jüngern auch oftmals und fleißig einbildet, als Joh. 14, 1.: „Euer Herz „erschrecke nicht; gläubet ihr an Gott, so gläubet ihr auch an mich", item v. 19.: „Ich lebe und ihr werdet auch leben", item Joh. 16, 33.: „Seyd getrost, ich habe die Welt und den Teufel überwunden". Wodurch aber? Durch meinen Sieg, der euer ist. Dies ist die allerfürnehmste Lehre in der ganzen heiligen Schrift, nemlich von der Verheissung und Glauben Abrahams, gleichwie dieselbige Christus auch rühmet Joh. 8, 56.: „Abraham ward froh, daß „er meinen Tag sehen sollte, und er sahe ihn und er freuete sich." Denn er hat wohl verstanden, daß dies der Segen seyn würde, dadurch alle Völcker in der ganzen Welt sollten gesegnet werden, daß dieser Ruhm nicht allein die Nachkommen des Fleisches angehe, sondern alle Völcker über

der gantzen Welt. Das ist ein merklich Wort, welches die Propheten und Apostel fleissig gelehret haben.

Endlich müssen wir auch etwas sagen von der göttlichen Erscheinung. Es ist in der heiligen Schrift zweyerley Erscheinung, nemlich im Traum und in der Gestalt, oder sichtlicher Form und Weise. Es wird auch von Gott gesaget, daß er erschienen sey, wenn er geredet hat durch Sem oder Eber, die dazumal gelebet haben und sind Hohepriester gewesen; dieweil aber allhier nichts darzu gesetzet, sondern nur schlecht allein gesagt wird: Da erschien ihm der Herr, so wird hier verstanden, daß die Erscheinung nicht im Traume, sondern in sichtlicher Gestalt geschehen sey, das ist, es ist ein Engel gewesen, der ihm in der Gestalt eines Menschen erschienen ist, gleichwie zu der Jungfrau Maria, Luc. 1, 26. 27., zu St. Petro, Apostelgesch. 12, 7. und zu Abraham die Engel gekommen sind, wie droben im 18. Cap. v. 1. von Abraham stehet. Und ist wahrlich diese Erscheinung dem Isaac eine grosse, treffliche Ehre gewesen; denn wiewol er seines Vaters Predigten gehöret hat von der Verheissung, so hat doch gleichwol sein Hertz in der Noth und Trübsal etwas gezittert und ist erschrocken gewesen. Derohalben kömmt nun Gott mit einer neuen Bestätigung der Verheissung.

Und es ist wahrlich ein grosses Ding, daß Gott einem Menschen erscheint und seine Verheissung also sonderlich auf einen Menschen insonderheit richtet. Darum werden die heiligen Väter in dem Theil von vielen dafür gehalten, daß sie viel seliger gewesen sind, als wir, sintemal sie so

gewissen und sonderlichem Trost und Erscheinung von Gott gehabt durch den Dienst der Engel. Denn es möchte jetzt einer sagen: Wenn Gott mir auch etwan in einer menschlichen Gestalt erschiene, o wie sollte das meinem Hertzen so eine grosse Freude bringen, ja alsdann wollte ich mich nicht weigern, allerley Gefahr und Widerwärtigkeit um Gottes willen zu leiden. Aber so gut wird mir es nicht; ich höre allein die Predigten, lese die Schrift und gebrauche die Sacramente, ich habe keine Erscheinung der Engel.

Darauf antworte ich also: Du hast dich nicht zu beklagen, daß du weniger heimgesuchet seyst, als Abraham oder Isaac gewesen sind. Du hast auch Erscheinungen, und die etlichermaassen stärcker und klärer seyn, und hast deren auch mehr, als sie gehabt haben, wenn du nur die Augen und das Hertze könntest aufthun und dieselbigen annehmen. Du hast die heilige Taufe, das Abendmahl des Herrn, da Brod und Wein die Gestalt, Figuren und Formen sind, darinnen und unter welchen Gott gegenwärtig dir in die Ohren, Augen und Hertzen redet und wircket; darnach hast du das Predigtamt und solche Lehrer, durch welche Gott mit dir redet; du hast das Amt und den Gebrauch der Schlüssel, dadurch er dich absolviret und tröstet. Er saget zu dir auch, Es. 41, 10.: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir“; er erscheinet dir in der Taufe, und ist selber, der dich taufet und anredet; er saget nicht alleine: Ich bin mit dir, sondern: Ich vergebe dir die Sünde, ich bringe dir Hülfe, dadurch dir vom Tode geholfen wird, darzu Erlösung von allen Schrecken und Gewalt des Teufels und der

Höllen; und ich bin nicht allein mit dir, sondern auch alle Engel neben mir. Was wolltest du mehr begehren? Es ist alles voll göttlicher Erscheinung und Gespräche, so er mit dir hält.

Da sollten wir aber nun klagen und seufzen über unser vergiftet Fleisch, das in Sünden gar ersoffen ist, welches uns nicht zulässet, daß wir gläuben und solche grosse Wohlthaten annehmen, und überdies uns heisset disputiren und noch in Zweifel stellen, ob dies alles also wahr sey? Ich rede jetzt von uns, die wir rechte Christen sind, die wir dies selbst lehren und gläuben. Ich gläube nicht allein an Christum, sondern ich weiß auch, daß er zur Rechten des Vaters sitzet, daß er unser Mittler sey und uns vertreten möge. Ich weiß, daß das Brod und Wein im Abendmahl des Herrn der wahre Leib und Blut Christi sey, daß das Wort des Pfarrherrn, entweder wenn er predigt, oder absolvirt, Gottes Wort ist, und ist doch gleichwol das Fleisch mit Zweifel beschweret, daß es dies nicht gläubet. Das ist ein grosser Jammer, und ist schwerer als der Tod selbst; ja der Tod ist darum bitter und schwer, dieweil wir nicht gläuben, um der Hinderniß willen unseres Fleisches. Sonst würde, wenn wir gläubeten, die Trübsal Freude und der Tod ein Schlaf seyn.

Dies Unglück, so uns von der Erbsünde durch Adam angehänget ist worden, sollten wir beklagen und bitten, daß Gott den Glauben in uns mehren und stärcken wolle, und uns unter dem Himmel der Vergebung derer Sünden erhalten, gleichwie uns Christus hat lernen beten: Vergieb uns

unsere Schuld. Denn es zumal ein groß Unglück, daß wir mit so vielen und großen herrlichen Erscheinungen, Gesprächen und mancherley Gestalt, darinnen sich Gott uns geoffenbaret, überladen und überschüttet sind, und doch gleichwol nicht gläuben, und mögen wir billig mit dem heiligen Paulo sagen Röm. 7, 22. 23.: „Ich habe Lust an Gottes „Gesetze, nach dem inwendigen Menschen, ich sehe aber ein „ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem „Gesetz in meinem Gemüthe"; item v. 19.: „Das Gute, „das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich „nicht will, das thue ich".

Darum soll man dies stets lesen und betrachten, und bitten, daß unser Glaube von Tage zu Tage gemehret werden möge. Dasjenige, so wir gläuben, ist an ihm selber gewiß und kann uns nicht fehlen; darum dürfen wir uns der sonderlichen Erscheinungen oder Gesichte, so die Väter gehabt, nicht so hoch verwundern, oder deren für uns auch begehren. Abraham wird am jüngsten Tage sagen: Wenn ich wäre ein Christe gewesen [im Neuen Testament], so wollte ich dies mit viel stärckerem Glauben gegläubet haben. Ich habe nur allein der einigen Verheissung gegläubet, ich bin das Exempel und der erste gewesen, du hast unzähliche Exempel, deine Eltern, deine Brüder, die dich absolviren und dir diese sichtlichen Gestalten darreichen.

Glaubensprüfung der Väter.

1. B. Mos. 27.

Dieses ist der wunderlichen Exempel eines der göttlichen Regierung, damit Gott anzeiget, daß er fordere und haben will, daß man seinem Worte und Verheissung vertrauen soll, wenn schon das Widerspiel geschiehet dessen, so in der Verheissung begriffen wird, auf daß wir uns darzu gewöhnen, daß wir Gott vertrauen in den Dingen, die nicht gegenwärtig vorhanden und noch weit vor unsern Augen verborgen sind. Denn also hat Jacob den verheissenen Segen, aber nach dem Glauben, welcher eine gewisse Zuversicht ist deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. Also gläube ich Gott, der mir verheisset, daß er mich liebe und Achtung auf mich habe, daß er für mich sorge und mich erhöre; und dasselbe habe ich gegenwärtig und ist alles vorhanden, wiewol man es nicht siehet. Derohalben so lebet Jacob allein im Glauben, wird jämmerlich verstoßen, muß einsam und arm seyn, und hat nichts in seiner Hand oder Gewalt, denn nur einen Stecken oder Stab, und ein Stück Brodes im Beutel.

Das ist der Anfang des Segens; denn was im Glauben angefangen wird, dasselbe hat man noch nicht, sondern man hoffet es. Gleichwie uns Gott das ewige Leben hat verheissen, hat uns die Absolution und die Taufe gegeben.

Diese Gnade habe ich durch Christum gegenwärtig; ich warte aber auf das ewige Leben, so mir im Worte verheissen wird. Die von dem Worte leben, sind heilig und selig; die Gottlosen aber leben nur allein vom Brod und nicht vom Worte; darum gläuben sie auch kein ewiges Leben, warten oder hoffen auch darauf nicht. Jacob hat wol sieben und siebenzig Jahre auf den künftigen Segen gewartet, da er denselben nun erlanget hat, muß er in das Elend ziehen, und hebet sich also sein Regiment und Priesterthum an mit einem sehr grossen Creutz, mit grössestem Jammer und äusserster Armuth. Er muß seiner freundlichen lieben Eltern entrahten, und die armen Eltern müssen auch ihres allerliebsten Sohnes so eine lange Zeit entrahten und ihn nicht bey sich haben.

Wenn aber einer dieses nur überhin siehet und höret, meynet er, es sey schlecht und gering Ding; aber in der Erfahrung lernet man es, wie es so ein schwer Ding und so voller Anfechtung sey, wo man Vater und Mutter, den Segen und Erbe verlassen soll, und in das Elend, da eitel Jammer und Armuth ist, fliehen. Denn dies ist die wunderbarliche Regierung Gottes, welche das Fleisch mit nichten vertragen kann, denn sie bestehet im Glauben.

Dieses wird aber uns zum Exempel geschrieben, daß wir lernen an dem unsichtbaren Gott hangen und uns daran genügen lassen, daß wir allein dieses unsichtbaren und unbegreifflichen Gottes begreiffliches Wort haben, und daß wir unser Leben also anrichten, daß wir von unserm unsichtbaren Schöpffer nichts haben, denn sein Wort und die Sacra-

mente, desgleichen auch unsere Eltern und Obrigkeit, durch welche dieses Leben nach dem Worte regieret wird, und sollen in der Hoffnung und Langmüthigkeit auf die Verheissung warten. Denn Gott wird nicht lügen, es wird uns auch nicht fehlen. Das Fleisch gläubet zwar schwerlich, denn es hat sich gewöhnet zu den Dingen, die da gegenwärtig sind, und lässet sich solche Dinge bewegen, die es fühlet und vor Augen siehet. Es muß aber das Fleisch gecreutziget und getödtet, und von den Dingen, die man mit äusserlichen Sinnen empfindet, abgezogen werden, und muß lernen, daß es leben und seinen Wandel führen könne nach den Dingen, die man nicht siehet und die man mit äusserlichen Sinnen nicht begreiffen kann. Das ist die rechte Tödtung des Fleisches, welches immer fleischlich gesinnet ist, und will schlecht gantz und gar sicher seyn, will sich nur an die Dinge halten, so gegenwärtig und sichtbar sind; darum, wo es das Widerspiel fühlet, so ist ihm angst und bange dabey.

Darum soll man den Leuten dies Exempel vor die Augen stellen, wie Jacob zum Könige und Priester gesetzet, und wie er zum Regiment und Priesterthum geweihet werde; denn dieses ist zumal ein erbärmlich Gepränge und Weise, einen König zu salben und einzuführen. Man zeucht ihm kein Feyerkleid an, man schmücket ihn mit keinem königlichen Hut oder Crone, man giebet ihm keinem Scepter in die Hand, sondern man rüstet ihn mit einem Beutel und Stabe und wird damit also in das Elend getrieben, der Segen aber bleibet bey seinem Bruder Esau, welchem er

doch mit nichten gebühret hat. Endlich aber, da Jacob also durch den Glauben des unsichtbaren Gottes getödtet ist, folget auch das sichtbare Gut und besitzet der Saame Jacobs das Land, und Christus wird von dem Saamen geboren, der ewige König und Priester, deß Reich und Priesterthum in diesem Segen begriffen wird.

Also ward David auch zum Könige gesalbet über Israel, da Saul von Gott abgesetzet und verworfen worden ist, 1. Sam. 16, 1—13. Aber dem allen zuwider bleibet gleichwol Saul noch im Regimente, wie zuvor, er richtet seine Sachen daheime in Frieden und draussen wider die Feinde glückselig aus, ja er verfolget noch über das den David gantz greulich, als einen Aufrührer und der ihm mit List heimlich nach dem Königreich stünde, und David mußte unterdeß in der Irre gehen, gleichwie einer, der da flüchtig und gar elend ist in dem Lande, darinnen er von Gott zum Könige gesetzet und erkläret war. Gleichwie die Historie das bezeuget, daß er gantzer zehn Jahre in der Irre umher gezogen sey, da ihn Saul täglich verfolgte und ihm heimlich nachgestellet hat. Düncket dich das ein Königreich zu seyn, wo einer in seinem eigenen Lande gantzer zehen Jahre lang fremd und elend seyn muß? Was könnte wunderlicher und unbilliger seyn, denn daß einer zum König soll erkläret und bestellet werden ohne Königreich, ohne Scepter, ohne gewisse Wohnung, ja daß er nicht allein des Landes und Königreiches, sondern auch seines eigenen Hauses, Weib und Kinder beraubet wird.

Aber das Exempel Christi übertrifft dieses alles. Ist

der nicht der Allerverachtetste und Unwertheste worden, wie der Prophet Esaias c. 53, 3. saget? Da er will gen Himmel fahren und in seine Herrlichkeit gehen, da er den Tod, die Sünde und den Teufel überwinden will, wird er an das Creutz geschlagen; er stirbet und wird begraben, als der Verachtetste unter allen Menschen und Teufeln. Heisset das in die Herrlichkeit gehen, oder den Tod überwinden und wider ihn triumphiren? Ja das heisset in die Herrlichkeit gehen. Denn das sind unsers Herrn Gottes heimliche und verborgene Wege, die man verstehen muß, nicht nach dem Fleische und menschlichen Verstande, sondern nach der Schrift, und wie sie Christus selbst verstehet, deutet, da er zu seinen Jüngern saget, Luc. 24, 26.: „Mußte nicht Jesus solches leiden und also zu seiner Herrlichkeit eingehen?"

Also sind auch wir, die dem Worte Gottes gläuben, die Kirche, haben die allergewisseste Verheissung, darzu wir beruffen und getaufet sind, dadurch wir ernähret und erhalten werden; wir haben das Sacrament des Altars und das Amt der Schlüssel; wir sind aber nicht Christen und sind auch darum nicht getauft, daß wir dieses Erdreich besitzen sollen, wir sind auch auf dieses Leben nicht getaufet und neu geboren, sondern zum ewigen Leben. Was geschiehet aber mit uns auch? Antwort: Es gehet mit uns alles zu, daß, wenn die Kirche und Gemeinde Gottes zur Herrlichkeit und zu der ewigen Freude, darauf sie wartet im Worte und Hoffnung erhaben werden soll, alsdenn wird sie unterworfen vieler unzähligen Verfolgung der Tyrannen und Teu-

sei, sie wird von den falschen Brüdern wohl geplaget und gelästert, und dasselbe auf vielerley Weise, daß zu erbarmen ist. Heisset aber das in das ewige Leben führen? Ja, das heißt recht in den ewigen Jammer stossen.

Man muß aber die Hertzen aufrichten und stärcken wider diesen Weg des Creutzes. Denn dieweil wir das Wort und die Verheissung haben, darum wird die Herrlichkeit, so uns verheissen ist, auch gewißlich folgen, und die Kirche lebet unterdeß und wird erhalten durch den Glauben, der es gewißlich dafür hält, daß Gott nicht lügen kann, und lernet diese wunderbarliche Weisheit, so vor dem Fleisch und Vernunft verborgen ist, nemlich, daß Gott seine Heiligen wunderlich führet, Psalm 4, 4.: „Erkennet doch, daß der „Herr seine Heiligen wunderlich führet." Daher auch unser Herr und König Jesus Christus den Namen hat, daß er wunderbar genannt wird, Esaiä 9, 6.

Dieses gehöret und dienet nun dazu, daß wir daraus sollen gelehret werden, wenn wir gottselig leben wollen, daß wir alsdenn unser Leben auf eine andere Weise anrichten, denn die Welt und das Fleisch pfleget zu thun. Denn wir müssen schlecht an dem unsichtbaren Gott hangen und sollen Gott mit Freuden dancken, daß wir Gottes Wort haben, darinnen er uns seine Verheissung giebet. Davon St. Petrus saget, 2. Epist. 1, 19.: „Wir haben ein vestes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, „als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunckeln Orte, „bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in „euren Hertzen." Denn das Wort ist das Licht unsers Le-

bens, sonst haben wir nichts von der Herrlichkeit. Ich weiß, daß ich getaufet bin, ich weiß, daß ich den Leib Christi gegessen und sein Blut getruncken habe, daß ich absolviret, beruffen und mit dem Wort des Evangelii gelehret bin, sonst habe ich vom ewigen Leben nichts mehr; ich habe noch keinen verklärten Leib, der klärer sey, als die Sonne und Sterne sind, sondern ich habe ein solch Hertze, das dermalen noch fast beschweret ist mit vielem großen Unfall und Schrecken; ich trage noch einen solchen Leib umher, der vieler Schwachheit und dem Tode unterworfen ist. Derohalben siehet man beyde, an unserem Leibe und Seele, nichts weniger, denn das ewige Leben; die Verheissung aber wird uns nicht fehlen. Darum sollen wir am Glauben und an der Hoffnung hangen und beständig bleiben und uns am Worte genügen lassen, darinnen wir die Verheissung haben. Darnach haben wir dieses äusserliche Leben und Gemeinschaft; wir haben unsere Eltern, Obrigkeit, das Predigtamt und sonst auch äusserliche Güter, so zu diesem Leben nöthig sind, welche alle eine Zubereitung und Zutritt sind, zu dem künftigen Leben. Dieses ist die Lehre, so eigentlich und fürnemlich in die Kirche gehöret, welche der Heilige Geist lehret, die der Welt und dem Fleische unbekannt ist, darinnen wir gelehret werden, daß wir Herren und Erben sind des ewigen Lebens, keiner andern Weise oder Gestalt, denn wie Jacob ein Erbe gewesen ist des Segens, welcher, da er den Segen erlanget hatte, aus dem Lande und aus dem Hause seines Vaters in das Elend ist gesandt worden. Denn dieses ist der Proceß, welchen die göttliche Majestät

hält mit ihren Heiligen, und dieses ist der Glaube der Heiligen, davon wir bisher gesaget haben.

Jakobs Zweifel an der Verheissung.

1. B. Mos. 28, 20. 22.

Zum allerersten wird gefraget, warum der sehr heilige Patriarch also gezweifelt oder ja zum wenigsten also redet, wie einer pfleget zu reden, der da zweifelt: „So mir Gott „wird Brod zu essen geben, wo er mich mit Frieden wieder „heim zu meinem Vater bringen wird.“ Denn hätte er es nicht sollen ganz und gar für gewiß und wahr halten, da er die Verheissung empfangen hatte, daß er dieses alles haben und ihm an der Dinge keinen nimmermehr nichts mangeln würde? Denn Gott, der ihm Kinder und Nachkommen verheissen hat, kann ja nicht lügen. Wo er nun ein Vater werden soll vieler Völcker, so muß er ja leben; denn die gestorben sind, können nicht Eltern seyn oder werden. Soll er nun leben, so muß er auch Nahrung und andere Nothdurft dieses Lebens haben. Warum redet er nun also, gleich als ob er an diesem allem gezweifelt hätte? Ist er doch über das durch die herrliche Erscheinung gestärcket und bestätiget worden, da Gott die Verheissung wiederholet hat und gesaget: Ich will dich nicht lassen, bis daß ich thue alles,

das ich dir geredet habe. Woher kommt denn dieser grosse Zweifel nach solcher gewissen Verheissung Gottes?

Ich will das stehen lassen, was so gar hoch ist, und an diesem Orte möchte angezogen werden, und will bey dem bleiben, das niedrig ist. Denn ich habe gesaget, daß ich mir sehr wohl gefallen lasse, und das uns auch nütze und heilsam sey, daß wir hören die Schwachheit der Heiligen; denn solche Exempel von der Schwachheit der Heiligen sind uns nöthiger und bringen mehr Trostes, als die Exempel der grossen, fürtrefflichen Stärcke und anderer Tugenden, so die Heiligen gehabt haben, gleichwie ich dessen, daß David den Goliath, den Bär und Löwen, erwürget hat, nicht viel gebessert werden kann.

Denn in solchen rittermäßigen Thaten kann ich ihm nicht nachfolgen, sintemal solches alle meine Kräffte und Gedancken übertrifft. Denn durch solche Exempel der grossen Thaten werden die Heiligen gerühmet, von wegen ihrer Kraft und grossen Stärcke, so sie als tapfrere Helden gehabt haben, dieselben gehen aber uns nichts an; denn sie sind etwas höher, denn daß wir sie erreichen und ihnen darinnen nachfolgen könnten. Wenn uns aber die Exempel der Schwachheit, der Sünden, des Schreckens und Anfechtung, so die Heiligen gehabt, vorgehalten werden, als wenn ich lese die Klagen, das Seufzen, Schrecken und Zagen, so David gehabt: dasselbe richtet mich über die Maasse sehr auf und giebet mir einen grossen Trost. Denn da sehe ich, wie sie in ihrem Zagen und Schrecken nicht verdorben oder umgekommen sind, sondern wie sie sich aufgerichtet und getröstet haben

mit den Verheissungen, die sie empfangen hatten; daraus schliesse ich, daß ich auch nicht verzagen solle. Denn wo sie im Kampf stehen mit der Hölle, und im Gewissen auch erschrocken sind und damit kämpffen müssen, so sind sie also gesinnet und reden auch also, als wenn sie gar keine Verheissung hätten, und dennoch werden sie endlich durch das Wort erhalten.

Denn siehe Paulum an, der 1. Cor. 2, 3. von ihm selber saget: „Ich war bey euch mit Schwachheit und mit „Furcht und mit grossem Zittern;" item 2. Cor. 4, 5.: „Denn wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Chri„stum, daß er sey der Herr, wir aber eure Knechte um Jesu „willen. Auswendig Streit, inwendig Furcht." Wie redest du Paule? Geziemet das einem solchen auserwählten Rüstzeuge, der die Verheissung hat, daß er den Namen Christi tragen soll vor den Heyden? Wo gehest du nun hin, lieber Paule, in den Kerker der Höllen, des Schreckens und der Verzweifelung? Wo sollen wir bleiben, wenn du zweifeln und schier verzagen willt an deinem gewissen Beruf? Also aber muß es zugehen auch mit den größten Heiligen. Denn die göttlichen Verheissungen werden nicht also gegeben, daß sie uns sollten sicher machen, sondern also, wie St. Paulus 2. Cor. 12, 7. saget: „Mir ist ein Pfahl „in das Fleisch gegeben, nemlich des Satans Engel, der „mich mit Fäusten schlage." Ey warum das? Antwort: „Auf daß ich mich nicht überhebe der grossen Gaben, Gnade „und Barmhertzigkeit Gottes."

Darum schicket Gott den Seinen solchen Kampf und

Anfechtung und Streit zu, daß wir von Tage zu Tage die Verheissungen Gottes immer klärer und gewisser verstehen und behalten mögen, welches nicht geschehen könnte, wenn die Heiligen allezeit solche ritterliche Stärcke üben würden, ja sie würden endlich sicher und die Verheissungen und alle Hoffnung verlieren. Darum müssen sie also versuchet werden, auf daß sie den Glauben und die Hoffnung behalten und auf die Verheissung warten. Und daraus werden wir gebessert und getröstet, wenn wir sehen, daß die Patriarchen und Propheten uns gleich gewesen sind, daß sie mit Schwachheit und Zweifel angefochten worden sind, und dahin gerathen, daß sie schwer verzaget und den Glauben hätten verlieren sollen.

Was kann uns nützlicheres und tröstlicheres vorgehalten werden, als das Exempel Petri? Der gieng auf dem Wasser, daß er zu Jesu käme, Matth. 14, 29., und er sprach: Komm her. Und Petrus trat aus dem Schiff und gieng auf dem Wasser, daß er zu Jesu käme. Und erstlich, da er aus dem Schiff trat, gieng er zwar auf dem Wasser, daß er zu Jesu käme, wie der Evangelist saget; er lief mit einem grossen Sturme, mit einem starcken Muth und gewissen Geiste, dieweil er wußte, daß Christus da war, und hätte das Wort und die Verheissung im Worte, auf seine Bitte, da er zum Herrn gesaget hatte: Bist du es, so heisse mich zu dir kommen auf dem Wasser, v. 28. Aber bald da sich ein kleiner Wind erhoben hatte, entfiel ihm der Muth, daß er anhub zu sincken. Wie nun? Wo ist der grosse Muth und Geist geblieben? Warum zweifelst

du lieber Petre? Aber das hat dem Herrn Christo also wohlgefallen, daß Petrus auf diese Weise sollte versuchet werden; denn wo er nicht wäre versuchet worden, so wäre er stoltz und aufgeblasen worden. Nun ist es aber besser, versuchet werden, denn stoltz und aufgeblasen werden, denn also behält man die Verheissung, und also lernen wir verstehen das Seufzen der Heiligen.

Also sind wir auch beruffen und haben solche Verheissungen, die viel klärer und herrlicher sind, denn die Väter gehabt haben. Gleichwie St. Petrus diese heilsame Gnade rühmet, da er saget, 2. Epist. 1. v. 19.: „Wir haben ein „vestes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr „darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet in einem „dunckelen Ort, bis der Tag anbreche und der Morgen„stern aufgehe in euren Hertzen." Die Gnade und das ewige Leben ist uns viel herrlicher verheissen und angeboten, als ihnen. Denn der Sohn ist gekommen und alle Verheissungen sind erfüllet. Wir hören den Sohn selbst, wir haben die Sacramente, die Absolution, und das Evangelium verkündiget uns Tag und Nacht und saget: Du bist heilig, dir sind deine Sünden vergeben, du bist selig. Was thun wir aber? Wir zittern noch immer und bleiben in unserer Schwachheit liegen, dieweil dieses Leben währet. Warum werden wir aber nicht erwecket und munter durch das Exempel der Patriarchen, die da gantz vollkömmlich gegläubet haben? Antwort: Sie sind auch etwas schwach gewesen, gleich wie wir sind; wiewol wir reichere Verheissungen haben, denn sie. Aber also gehet es, gleichwie das

Wort Gottes lautet, so zu Paulo gesaget worden ist, 2. Cor. 12, 9.: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig." Denn sonst könnte Gott seine Verheissung in uns nicht erhalten und erfüllen, wo er in uns das grobe, hoffärtige und sichere Fleisch nicht tödtete.

Eben zu dem Ende ist uns droben, 1. Mos. 27, 45.; 28, 1. 2., das Exempel Isaacs und Rebecca vorgehalten worden, die sich auch gefürchtet haben und um Furcht willen ihren Sohn in das Elend haben verschicken müssen, welches doch wider die Verheissung und den Segen gewesen, so ihm gegeben war; sie haben aber Gott nicht versuchen und den Sohn nicht ohne Ursach in Gefahr setzen müssen, obwol die Verheissungen vest und gewiß waren. Denn also bin ich auch durch das Wort absolviret worden, habe das Sacrament des Altars gebrauchet. Soll ich denn nun derohalben sagen: Ich will nicht arbeiten, ich will gar müssig sitzen; wo ich leben soll, so werde ich doch wol leben? Das hiesse Gott versuchen; ja du sollt in allewege der Mittel und Güter gebrauchen, so Gott dir durch seine Gnade gegeben und verliehen hat. Du sollt regieren, arbeiten und darnach trachten, daß du deine Nahrung haben mögest, damit du Gott nicht versuchest. Du sollt dich nicht in Gefahr begeben, sollt nicht in die Elbe gehen und die Brücke liegen lassen und verachten, darum daß du die Verheissung hast, daß dich Gott nicht lassen will. Denn also haben Isaac und Rebecca den Herrn auch nicht versuchen wollen, sondern da sie eine gewisse Verheissung haben, folgen sie gleichwol dem Rath, so ihnen Gott eingegeben hat; denn Gott erfüllet seine Verheissung

durch gewisse Mittel. Man soll mit den losen Schwärmern (die es dafür halten, daß alles zuvor versehen sey,) nicht sagen: Wo ich versehen bin, so werde ich selig werden, wo nicht, so muß ich verdammet werden. Soll ich sterben, so wird es mir nicht helfen, wenn ich schon meines Leibes warte und auf mein Leben gute Achtung gebe; soll ich gelehrt werden, so kann ich es auch wol ohne Bücher werden ꝛc. Es hat aber Gott seine Verheissung mit solcher Ordnung nicht gegeben, wie Röm. 8. v. 30. stehet, da St. Paulus saget: „Welche er aber verordnet hat, die hat er „auch beruffen, welche er aber beruffen hat, die hat er auch „gerecht gemacht, welche er aber hat gerecht gemacht, die „hat er auch herrlich gemacht." Er will das Ende seiner Verheissung nicht ohne Mittel erfüllen, sondern er will es durch Mittel thun; er hat uns die Creaturen gegeben, derselbigen sollen die Christen gebrauchen, bis daß wir zum Ende der göttlichen Verheissung kommen, gleichwie Jacob, der viele Verheissungen hat, doch gleichwol der Stätte, Zeit und Person gebrauchet.

Dies sage ich also zum Exempel, damit einer vielleicht den sehr heiligen Patriarchen entschuldigen möchte, daß er Gott nicht hätte versuchen wollen; ich will ihn aber nicht entschuldigen, sowol als andere Heiligen auch nicht, gleich als hätten sie nie gezweifelt oder gesündiget; denn es ist uns ein heilsam und sehr tröstlich Exempel, und viel angenehmer, denn so uns die grossen rittermäßigen Thaten Simsons oder Davids vorgehalten würden, davon sie keine Ver-

heissung gehabt, sondern sie hatten dazu einen gewissen rittermäßigen Geist des Glaubens.

Jakobs Betrug.

1. B. Mos. 30, 31 — 39.

Es wird gefraget: Ob diese That Jacobs auch möge entschuldiget werden, daß er seinen Schwäher mit öffentlichem Betrug betrüget? Denn es hat etlichermaassen ein Ansehen des Geitzes, oder noch wol mehr des Diebstahls oder eines Raubes. Denn warum hält er nicht die Ordnung und Lauf der Natur zu beyderley Zeit, im Frühlinge und auch im Herbste? Antwort: Aus dem, so droben (Cap. 30.) ist gesaget worden, und das hernach folgen wird, kann man mancherley und ehrliche Entschuldigung nehmen. Zum ersten wird er nach menschlichem Recht entschuldiget, welches denen, die da geitzigen und ungerechten Herren dienen, erlaubet und zuläßet, wo ihnen die Herren keinen Lohn geben, sondern sie nur allein berauben und plündern und das Ihre zu sich reissen, daß sie [die Knechte] wiederum auch dasjenige nehmen und rauben mögen, was ihnen zum Lohn gebühret; aber doch gebührlicher Weise, daß solches nicht geschehe mit des Herrn Schaden.

Also haben die Kinder Israel die Egypter beraubet und solchen Raub für ihren Lohn genommen, daß sie den Egyptern unbilliger Weise mit grosser Beschwerung hatten dieneu müssen, dafür ihnen die Egypter noch nicht gelohnet hatten, 2. Mos. 12, 35. 36. Eben auf solche Weise hatte Jacob auch gantzer vierzehen Jahre gedienet, und war mit vielem Jammer, Beschwerung und Mühseligkeit geplaget worden, und ist doch gleichwol dabey seines gebührlichen Lohnes beraubet worden. Darum hat ihm das von Rechts wegen gebühret, was er geraubet und genommen hat, auch ohne seines Herrn Willen und Wissen. Dies ist eine Antwort.

Zum andern, wiewol es eine List und Betrug ist, so hat es doch Jacob aus göttlichem Befehl gethan; denn es ist ihm ein Engel erschienen und hat ihm diese Magie, die natürlich und geziemlich ist, gezeiget. Darum hat sie Jacob entweder vom Engel, oder aber von den heiligen Vätern gelernet, welche grosse Erfahrung und Verstand der Dinge gehabt haben. Wenn aber nun Gott die heiligen und gläubigen Männer etwas heisset, das sie thun sollen, dasselbige ist ohne allen Zweifel heilig und wohl gethan.

Zum dritten, so wird er auch hernach, 1. Mos. 31, 42., sagen (denn dies Capitel kann ohne das folgende nicht verstanden werden,): „Wo nicht der Gott meines „Vaters, der Gott Abrahams und die Furcht Isaacs auf „meiner Seite gewesen wäre, du hättest mich leer lassen „ziehen. Aber Gott hat mein Elend und Mühe angesehen und hat dich gestraft gestern.“ Da werden wir hören,

was vor Angst und Noth Ihn darzu getrieben habe, daß er diesen Betrug hat vorgenommen; was irgend gestohlen war, wird er sagen, habe ich bezahlen müssen; wo nicht der Herr meines Vaters, der Gott Abrahams und die Furcht Isaacs, auf meiner Seiten gewesen wäre, du hättest mich leer lassen ziehen. Der gute, fromme und getreue Jacob hat gar keine Hoffnung gehabt, daß er irgend ein wenig eigenes Gut hätte mögen ersparen oder sammeln von wegen der Räuberey seines Schwähers, damit er nicht hat können ersättiget werden. Das ist wahrlich nicht ein geringer Jammer gewesen, dadurch er ist verursacht worden zu diesem Raube, fürnemlich da der göttliche Befehl ist darzu gekommen, darinnen ihm ist geboten worden, daß er dies thun sollte. Denn es hat Laban deinetwegen mehr Nutzen gehabt, wird der Engel gesaget haben, denn du ihm nehmen kannst; darum kannst du mit Recht der Kunst und List gebrauchen, auf daß du doch etwas von ihm bringen mögest, nicht das geraubet sey, sondern das dir von Gott selbst erlaubet und gegeben ist. Derohalben ist Jacob nach menschlichem und göttlichem Recht, und dazu auch von wegen der äussersten Noth entschuldiget.

Diesem Exempel soll aber nicht ein jeder nachfolgen, es sey denn in gleichem Falle. Denn sonst sehen die Schalcks-Augen nur allein auf die That und lassen die Umstände fahren, und wollen es freventlich zum Exempel auf andere Räuberey ziehen. Du sollt aber diesem Exempel mit nichten nachfolgen, es sey denn, daß du Jacob allenthalben gleich seyst, und daß dich alle Umstände in gleichem Falle

auch dazu treiben werden. Denn er hat seinem Schwäher sein Gut und Haabe gemehret, und hat dem geitzigen und räuberischen Laban so überaus beschwerlich gedienet, der ihm auch des Brodes nicht satt gegeben hat; er hat gewachet, hat Hunger, Durst, Hitze, Frost gelitten Tag und Nacht, hat keine Erstattung oder Lohn davon gehabt; ja es hat Laban über das noch gedacht, ihn des Lohnes auch zu berauben, deß sie mit einander waren eines worden, sintemal er die Macht behält, den Vertrag zu ändern, so oft er selber will. Diese Umstände soll man fleissig ansehen und erwegen, alsdenn wird man Jacob des Geitzes halben nicht beschuldigen können, und wird auch niemand leichtlich diesem Exempel nachfolgen wollen. Denn es ist ein solch Exempel und That, die einem grossen Helden gebühret, gleichwie deren vielmehr an den Patriarchen gefunden werden.

Jakobs Gebet.

1. B. Mos. 32, 9—12.

Es ist ein trefflich Exempel eines herrlichen Gebets, das alle Eigenschaften hat, die zum Gebet gehören. O! wer es thun könnte! Es ist uns im Neuen Testament die

Lehre und Verheissungen vom Gebet sehr reichlich vorgehalten; wer kann es aber also halten? Das hat Jacob selbst auch nicht thun können. Er ist aber also erschrocken, daß er erstlich alles bestellet und verordnet, ehe denn er an das Gebet kömmt, so doch das Gebet sollte vorgehen: Erbarme dich mein, o Herre Gott rc. Aber das Fleisch, das uns gefangen nimmt in der Sünden Gesetz, machet, daß wir die Ordnung umkehren. Darum ist es ein Gebrechen an ihm, daß er mit dem Gebet etwas länger gewartet hat, denn er billig sollte gethan haben. Es ist aber eine Schwachheit des Fleisches, die ihn erstlich auf den Rath der Vernunft gebracht hat.

Er hat aber das Gebet also gestellet, daß er saget: Gott meines Vaters Abrahams rc. Es ist ein hitziges Gebet nach dem Füncklein des Glaubens, der so hefftig gestritten hat. Es ist eben das Geschrey Mosis am rothen Meer. Erstlich aber ergreiffet Jacob mit dem Glauben den Gott Abrahams und Isaacs, und nennet ihn darnach auch seinen Herrn. Also erinnert er Gott der Verheissungen, so Abraham und Isaac geschehen waren, und fürnemlich, die Gott ihm selbst auch gethan hatte, welches das Gebet sehr groß und hitzig machet. Zudem erwecket es und erhält es auch den Glauben, der da streitet, und das glimmende Tocht. Du hast es Abraham (spricht er) und Isaac und mir auch geredet, du wirst uns ja nicht lügen; und kämpffet doch gleichwol noch. Und ist wahrlich ein wunderlich Ding, solchen grossen und starcken Trost und

so reiche Verheissung haben, darauf du dich verlassen möchtest, und doch gleichwol noch zittern.

Er saget aber im Gebet weiter also: Du hast zu mir gesaget, ziehe wieder in dein Land ꝛc., als wollte er sagen: Du hast mich in diese Noth, in diese Anfechtung und Gefahr meines Lebens gebracht. Das ist aber ein grosser Trost, wenn einer also sagen kann: Herr Gott, ich bin ja nicht aus eigenem Frevel oder Thurst in diese Noth gerathen, darzu auch durch keines Weisen oder Narren Rath, sondern du hast es gesaget, du hast mich es geheissen, darum habe ich daran recht gethan, daß ich Laban verlassen habe. Und dieses ist nun deine Sache, deine Verheissung und Treue wird jetzt angefochten, du wirst deine Treue und Glauben, und nicht meinen Glauben, in alle Wege retten müssen.

Dieses ist der schwache Glaube und das Seufzen, davon gesagt worden ist. Das Seufzen beweget Himmel und Erde, und ist ein sehr angenehmes Gebet. Du hast es gesaget, ich gehe in deinem Gehorsam; ich soll in mein Vaterland ziehen auf deinen Befehl, und wie du zu mir gesaget hast, lieber Herr. Siehe aber, wie so viel grosse Verhinderniſſe vorfallen. Ich bin in solche Angst und Beschwerung gekommen, daraus ich mich mit meinen Kräften und Rath nicht zu erretten weiß; darum bedarf ich deiner Hülfe. Die andern werden vielleicht nicht gebetet, sondern ihm vorgeworfen haben: Wären wir bey Laban geblieben, so hätten wir mögen sicher seyn. Aber Jacob fraget darnach nichts, und ist dies ein sehr starck Gebet.

Was hat er aber nun mehr gesaget? Ich will dir wohl-

thun. Als wollte er sagen: Das ist ja dein Wort, daß du mich nicht verderben und mir keinen Schaden zufügen, sondern mir wohlthun wollest in meinem Vater-Lande, darein du mich-hast ziehen heissen. Und daraus siehet man, daß er nicht allein vom Teufel ist angefochten und geplaget worden, um der Zeitung willen, daß sein Bruder ihm entgegen zöge, sondern daß ihm seine Weiber, Kinder und das gantze Gesinde auch werden geplaget haben. Die werden geruffen haben: Ach lieber Vater, wo hinaus? Lieber Vater, lieber Mann, lieber Herr, was hast du gethan? Warum hast du uns in solche grosse Gefahr gebracht? Die Klagen haben ihm die gewaltigen Worte abgedrungen, daß er saget: Lieber Herr Gott, höre doch, wie diese Leute zittern und mir mein Hertz auch martern, wiewol ich weiß, daß du mir Hülfe und Trost verheissen hast. Also scheinet der Glaube herfür und lässet sich hören, wiewol er schwach ist. Denn er wird sie ohne Zweifel also angeredet haben: Wie seyd ihr doch so gar erschrocken? Wollet ihr denn gar verzagen? Wir müssen wahrlich die Hoffnung nicht fallen lassen, daß wir nicht errettet werden sollten. Ich will zwar nicht verzagen, wenn ihr schon verzagen würdet. Auf solche Weise hat er sich selbst aufgerichtet, und hat dem Weinen und der Ungeduld der Seinen damit gewehret. Gott hat mich nicht heissen wieder in mein Land ziehen, daß er mir damit wollte Schaden thun. Es muß noch gut werden, Gott wird uns helfen, lasset uns nur der Hülfe gebrauchen, die vorhanden ist, und zu Gott schreyen.

Ein solch Gebet aber ist Gott sehr angenehm, welches

geschieht in der äussersten Noth und wenn die Gefahr am größten, da es fast alles verloren ist. Das ist das unaussprechliche und sehr gewaltige Seufzen, damit sich die Gottseligen selbst aufwecken wider die Verzweifelung, daß sie einen Muth fassen und sagen: Nun muß es dennoch nicht so seyn, wir werden dennoch nicht verderben. „Ich werde „nicht sterben, sondern leben ꝛc.", wie im 118. Ps. v. 17. stehet. Ich habe ja die Verheissung, der Herr hat gesaget, er wolle mir wohl thun; weinet und heulet und zittert nicht also, Gott hat uns heissen aus Mesopotamien und wieder in mein Vaterland ziehen.

Dieses ist der Gottseeligen Kampf, darinnen sie ihren Glauben gewaltig erwecken mit dem Andencken und Vertrauen auf die Verheissung, und daß sie von Gott Befehl haben. Ich muß und soll predigen, der Teufel aber wehret; wohlan, so muß geprediget seyn, und sollte die Welt zerreissen. Diese sind die, die Gewalt thun und das Himmelreich zu sich reissen, Matth. 11, 12. Fleischliche Menschen lesen solch Ding schläfrig und verstehen davon gar nichts; denn es sind grobe Leute und haben solche Anfechtung nicht erfahren; sie wissen nicht, wie dem zu Muthe ist, der in der äussersten Noth lieget. Da bläset der Teufel zu: Es ist verloren, was willt du viel schreyen, es ist doch mit dir gar verloren. Aber der Geist spricht wiederum: Ey, es ist nicht verloren, harre dagegen, ich weiß, daß Gott mit mir ein anders im Sinne hat, und mir auch viel anders verheissen.

Das ist eine grosse Gewalt und Kraft des Geistes in

der Schwachheit und ist Gott ein sehr angenehmes Opffer, wie im 51. Ps. v. 19. stehet; denn es ist ein Opffer der Tödtung.

So lasset uns nun lernen, starck seyn und einen unverzagten Muth haben, wie viel und grosses Uebel und Gefahr auch vorfallen kann; wiewol die Verzweifelung in unserm Hertzen auch vorfället, und lasset uns halten, das der heydnische Poet saget: „Weiche vor dem Unglücke nicht, sondern „lege dich getrost dawider." Denn wer nicht weichet und die Hände nicht gar ablässet, der ist selig und ist ein trefflicher Priester, der das allerköstlichste und beste Opffer geopffert hat. Jacob ist nie kein heiligerer Priester gewesen, denn allhier an diesem Ort, wiewol er zuvor auch durch viel Anfechtung ist getödtet worden. Darum gebrauchet Moses so viel Worte, da er diese Historie beschreibet und wird hernach den Kampf, da er mit dem Engel gerungen hat, erzehlen, und werden grössere Dinge geschehen, denn Jacob hat bitten und hoffen dürfen. Auf solche Weise will Gott haben, daß unser Glaube soll geübet und erwecket werden, auf daß wir von Tage zu Tage immer wachsen und stärcker werden.

Bisher haben wir nun die Verheissung gehabt, die zum Gebet gehöret, wie im Neuen Testament gelehret wird, und dazu auch das Gebot. Denn man muß nicht also beten, wie die Mönche ein unnützes Gemurmel und viel Worte in ihrem Gebet gemachet haben, die auf die Verheissung, oder das Gebot, oder auch auf die Noth, die uns zum Gebet treiben soll, gar nicht gedacht haben. Das heisset nicht be-

ten, gleichwie ich selbst vor dieser Zeit auch gebetet habe. Da ich ein Mönch war, rief ich zwar Gott an in der Noth; ich wußte aber von der Verheissung und vom Gebot nichts; wir haben nur schlecht die Worte gemurmelt. Ein recht Gebet aber soll aus einem gläubigen Hertzen herkommen, und das ihm beydes, die Noth und das Gebot Gottes, vorhält, dadurch das Hertz erwecket wird, im Glauben zu beten, da alle Worte insonderheit bewogen werden; nicht wie die Mönche oder Nonnen ihr Gebet pflegen zu murmeln, daß das Hertz ferne davon ist, nichts davon weiß oder verstehet.

Und ein recht Gebet fraget auch nichts nach vielen Worten, sondern machet nur viel Seufzens, darauf keine Worte folgen, denn die nur fast kleinlaut sind, wie an diesem Gebet zu sehen ist. Denn Jacob hat nicht allein mit diesen Worten gebetet, die Moses erzehlet, sondern er hat die gantze Nacht und den gantzen Tag geseufzet. Es ist ein lang Gebet gewesen, so viel das Seufzen belanget, wiewol der Worte fast wenig sind. Darnach gehöret auch zum Gebet Danckbarkeit, und daß man der vorigen Wohlthaten darinnen gedencken soll. Wenn man die Exempel zusammen lieset, so erwecken sie den Glauben wunderbar und ist Gott auch sehr angenehm.

So saget nun Jacob: „Ich bin zu geringe aller „Barmhertzigkeit und aller Treue, die du an deinem „Knechte gethan hast;" das ist: Du hast mir die größte Gnade und Treue erzeiget. Dieses ist die Danckbarkeit oder das Danck-Opffer. Gleichwie das erste ein Opffer

der Tödtung gewesen ist, mit welchem Seufzen er getödtet wird, und verzaget an seinen und aller Creaturen Kräften. Unter andere Wohlthaten aber zehlet er diese und saget: „Denn ich hatte nicht mehr, denn diesen Stab, da ich über „diesen Jordan gieng, und nun bin ich zwey Heerden wor„den." So groß und reich bin ich bey Laban worden, da ich anfänglich nicht mehr gehabt habe, denn einen Stab, da ich aus meines Vaters Hause zog; das ist, da war ich gar allein. Ich hatte ja wol Zehrung und ein wenig Geldes, (denn er war so gar arm nicht, daß ihm seine Eltern nicht sollten Zehrung auf den Weg gegeben haben,) aber ich war allein und hatte keinen Gefehrten. Es ist eine Art zu reden in der hebräischen Sprache, welche Moses auch gebrauchet im 2. B. Mosis am 21. Cap. v. 3. „Ist der Knecht allein kommen, so soll er auch allein aus„gehen." Es bedeutet nur allein Einsamkeit und nicht Armuth am Gelde.

Derohalben erkenne ich, spricht er, daß dieses mein Werck nicht sey, dieweil ich mit meinem Stabe allein über diesen Jordan gegangen bin, daß ich solch groß Gut erlanget habe, sondern, daß es von deinet Barmhertzigkeit und Treue herkömmt. Ich habe Laban vierzehen Jahre umsonst gedienet, da war ich arm und nothdürftig und hatte kaum das Brod zu essen, und du, mein lieber Gott, hast mich innerhalb sechs Jahren so reich gemacht, daß ich in dieser kurtzen Zeit zwey Heere bin worden. Das ist ja ein öffentlicher und greifflicher Segen, o Gott! Denn es ist ein groß Ding, daß ein Hirte von Milch, Wolle, Käse und But-

ter ohne Geitz dermaassen wachsen und zunehmen soll. Und Jacob hatte vier Weiber, eilf Kinder und einen grossen Haufen Knechte.

Dieses Danck-Opffer hat er nun mit schönen Worten herausgestrichen und groß gemacht, welches sonst hier kürtzlich beschrieben wird, gleichwie er es droben auch kurtz gemacht hat. Denn das Gebet hat Tag und Nacht gewähret und wird an diesem Ort nur einmal erzählet. Jacob aber hat nicht einmal gebetet, oder diese Worte geredet, sondern er hat ohne Aufhören gebetet.

Man weiß aber wohl, was es für eine Art zu reden ist, wo diese zwey Worte stehen, „Barmhertzigkeit und Treue." Denn sie werden in der heiligen Schrift allezeit zusammen gesetzet, wie im Propheten Micha am 7. Cap. v. 18. und sonst an andern Orten in den Psalmen Barmhertzigkeit heisset die Wohlthat selbst, oder die Wohlthätigkeit, wie Matth. am 9, 13. Christus spricht aus dem Propheten Hosea 6, 6.: „Ich habe Wohlgefallen an Barmhertzigkeit und nicht am Opffer." Darum saget nun Jacob also: Lieber Herr Gott, deiner Barmhertzigkeit und Wohlthat, so du mir erzeiget hast, ist keine Zahl, und kömmt nun dieses auch darzu, daß du mich armen Mann innerhalb sechs Jahren so reich gemachet hast, daß ich nun bin zwey Heere worden.

Treue ist die Verheissung, gleichwie Paulus redet Röm. 15, 8. Christus war den Jüden verheissen, darum ist ihnen solche Verheissung treulich gehalten worden. Den Heyden ist er nicht verheissen gewesen, sondern er ist ihnen

aus Gnaden gegeben worden. Unserer Våter keiner hat die Verheissung gehabt. Gott hat wol verheissen, daß er aller Menschen Gott seyn wolle, welches Erkenntniß den Menschen in ihr Hertz gepflantzet, gleichwie Paulus Röm. 1, 19. anzeiget. Und die Werke und Gottesdienste aller Völcker bezeugen das auch, daß ein Gott seyn anders nichts sey, denn denn Menschen Gutes thun. Denn aus keiner andern Meynung, denn allein darum, daß sie ihnen wollen geholfen haben, also verstehen alle Menschen von Natur, und halten es dafür, daß Gott eine solche göttliche Gewalt sey, die da wohlthätig sey, von der man alles Gutes bitten und warten soll. Gott ist, der da verheisset und ist wahrhaftig, das ist, er verheisset allen Menschen im Gesetze der Natur, das da saget: „Du sollt Gott anruffen und ihm dienen," 5. Mose 6, 13.

Wiewol sie nun in der Person Gottes irren, um der Abgötterey willen, so ist doch gleichwol der Dienst da, der dem rechten Gott gebühret, das ist, die Anruffung, und daß sie alles Gutes und Hülfe von ihm gewarten. Diesem Volck aber sind die Verheissungen von Gott gegeben worden, da ist die Wahrheit und das rechte Erkänntniß, wer der rechte Gott sey, ohne Abgötterey und Irrthum ausgedrücket. Das ist aber eine grosse und unermeßliche Wohlthat Gottes. Darum rühmt Jacob die Barmhertzigkeit und Treue Gottes und will also sagen: Du hast mir verheissen und diese Treue auch gehalten, fürnehmlich in diesen sechs Jahren; desgleichen hast du mir auch verheissen, daß du mir wollest wohlthun, wenn ich wieder in mein

Vaterland ziehen werde. Um solcher Barmhertzigkeit und Treue willen, die du mir erzeiget hast und noch weiter erzeigen wirst, bitte ich, du wollest mich erretten.

Diese Danckbarkeit begreiffet ferner auch die dritte Tugend des Gebets in sich, welche auch zur Tödtung gehöret, nemlich, daß er ohne sein Verdienst erhöret werde. Denn man muß nicht also beten: Lieber Herr Gott, siehe mich an, denn ich bin ein heiliger Mönch, ich bin eine keusche Jungfrau, ich bin ein trefflicher Bischof, gleichwie der Pharisäer Lucä am 18, 12. saget: „Ich faste zwier in „der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich „habe."

Das scheusliche Monstrom oder den Greuel soll man weit vom Gebet wegthun und ausfegen, sonst wird das Gebet verderbet und beyderley Opffer, nemlich der Tödtung und der Danckbarkeit, wird mit solchem Stanck und Unflat gar zu schanden gemachet.

Darum soll man mit nichten also sagen, sondern wir sollen dem Exempel Jacobs nachfolgen, der da saget: „Ich „bin zu geringe aller deiner Barmhertzigkeit," als wollte er sagen: Ich bin auch nicht einer Wohlthat oder Treue werth, die du mir jemals erzeiget hast, oder noch jetzt erzeigest und hinfort erzeigen wirst ohne mein Verdienst; denn es ist unmöglich, daß ich etwas sollte verdienen können, darum verlasse ich mich auf meine Würdigkeit nicht, sondern auf deine Verheissung und Barmhertzigkeit.

Das ist ein rechtschaffen Hertz und ein wahrhaftiges Gebet; denn dies ist in der Wahrheit unsers Herrn Gottes

Urtheil von uns, welches St. Paulus ausgedrücket hat 1. Cor. 4, 7.: „Was hast du, das du nicht empfangen „hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du „dich denn?" Darum soll man also beten: Lieber Herr Gott, was du mir bisher gegeben hast, das ist deine Verheissung und Barmherzigkeit, an mir ist gar keine Würdigkeit, derohalben, wie du bisher gethan hast, und mir, wiewol ich dessen nicht werth bin, alles gegeben hast, also wollest du mich Unwürdigen hinfort auch erhören und mir gnädiglich helfen. Sonst, wenn du anders betest, wird dich Gott strafen und sagen: Was stolzirest du, der du Asche und Staub bist, du bist doch Erde und wirst wieder zu Erden werden, 1. Mos. 3, 18. Wer hat dir dein Leben erhalten? Alles, was du hast, ist schlecht mit einander meine.

So sind dies dreyerley Eigenschaften eines guten Gebetes, die da machen, daß es Gott sehr angenehm und der süsseste Geruch vor ihm ist, und ein solch Gebet muß erhöret werden. Die erste Eigenschaft aber ist, daß du die Verheissung ergreiffest. Darnach, daß du in deiner Angst getödtet werdest. Zum dritten, daß du Gott dankest, und erkennest, daß du auch nicht einer Wohlthat werth seyst, sondern, daß du bittest und hoffest, daß dir möge geholfen werden allein aus Gnade und Barmherzigkeit..

Nun folget die Bitte. Was bittest du denn nun Jacob? Du erkennest dich unwürdig zu meiner Barmherzigkeit, du erkennest, daß ich der sey, der dir die Ver-

heissung gethan hat; du bekennest daß du alles von mir aus lauter Gnade empfangen. Was bittest du denn nun? Was mangelt dir? Das Kind muß einen Namen haben, soll man es taufen, gleich als ob Gott nicht wisse, was wir bedurfen. Er weiß es wahrlich wohl. Denn also spricht Christus Matth. 6, 8.: „Euer Vater weiß, was „ihr bedürfet, ehe denn ihr bittet." Warum will er denn haben, daß ich seufzen, schreyen und anklopffen soll, und darzu mich auch seiner Hülfe unwürdig erkennen?

Antwort: Das will er darum haben, daß du auch gedencken sollt, was dir mangelt und fehlet; sonst sind wir sicher und schnarchen, und lassen uns träumen, daß wir die seligsten Leute seyn, so wir doch die elendesten sind. Das wissen wir aber nicht, lernen das auch sonst nicht, denn allein zu der Zeit der Anfechtung. Jacob hatte von Gottes Gnaden das Leben, er hatte zwey Heere, aber zu dem Augenblicke verlieret er beydes und wird gar zu nichte gemachet. Dasselbe hat er zuvor nicht gewußt, da er also rühmete und triumphirete; jetzt wird er nun zur Schule geführet und wird gelehret, was und wie viel er vermöge, auf daß wir lernen unser Vertrauen nicht auf uns selbst stellen, sondern auf Gott, daß wir uns der Gaben also freuen, daß wir uns deren gleichwol nicht rühmen. Denn dasselbige ist sehr schwer also zu treffen um der verderbten Natur willen, die durch die Erb-Sünde dermaassen verderbet ist, daß wir leichtlich in Verzweifelung fallen können, wenn wir angefochten und betrübet werden. Wenn es allenthalben glückselig und wohl zugehet, so sind wir sicher

und stolz. Darum werden die Heiligen bisweilen niedergeschlagen und gedemüthiget, und bisweilen denn auch wiederum aufgerichtet, auf daß sie lernen halten, das man pfleget zu sagen: Wenn man fein in der Mitten bleibet, das ist das allerbeßte. Das geschiehet nicht, denn allein durch Anfechtung. Darum sollen wir nicht vermessen seyn unserer Kräften oder Würdigkeit halben, sondern wir sollen unser Vertrauen allein auf Gottes Barmhertzigkeit und Treue stellen. Denn dieselbige stehet veste und währet ewig, vergehet nicht, und unsere Hoffnung und Vertrauen, so wir darauf setzen, kann nicht fehlen.

Was mangelt aber nun Jacob? Antwort: Es mangelt ihm alles. Mein Bruder, will er sagen, wird mich, meine Weiber und Heere erwürgen; dafür fürchtet er sich. Wo ist aber nun die Verheissung Gottes, die er mit dem Glauben ergriffen hat? Weißt du nicht, daß Gott deinem Bruder sein Hertz ändern kann? Gott hat Jacob Barmhertzigkeit und Treue verheissen und erzeiget, jedoch zittert und seufzet das Fleisch gleichwol und fleucht vor der Tödtung; das geschiehet von wegen der Erbsünde. Er siehet nun allein die Gefahr an. Ich habe wol zwey Heere, will er sagen, aber ich sehe auch wohl, daß es bald geschehen kann, daß ich alles verliere, und daß ich auch selbst der Gefährlichkeit des Todes kaum entrinnen kann. Denn er saget also: Ich fürchte mich, daß er komme und schlage mir die Mutter sammt den Kindern. Es wird der Glaube abermals angefochten und wird schwach, und verzweifelt aber doch gleichwol nicht.

Denn also pfleget es zu gehen, wenn die Anfechtung vorhanden ist: der Glaube kämpffet mit dem Fleische und die Gedancken laufen zusammen, deren etliche verzagen und etliche gute Hoffnung haben; es sind widerwärtige Winde des Glaubens und Unglaubens, der Hoffnung und der Furcht. Er möchte mir die Mutter sammt den Kindern schlagen, saget er. Daraus siehet man, was seine Angst und Furcht gewesen ist. Er hat bald in einem Huy alles verloren, da ihm die Zeitung kömmt, daß ihm sein Bruder entgegen ziehe; da fället bald alle sein Gut und Hoffnung dahin, jedoch bleibet er noch an der Verheissung hangen: Herr du hast gesaget, ich will dir wohlthun und deinen Saamen machen rc. Das hält er gegen den Zweifel, und da er sich lässet bedüncken, daß er gar müsse versincken, dieweil er saget: Daß er nicht komme rc. Denn das sind Worte gewesen des Fleisches, das da streitet, und eines sehr schwachen Glaubens. Er ergreiffet aber das Wort: Deine Treue, saget er, wolle mich erhalten, aufrichten und trösten, dadurch du verheissen hast, daß du mir wollest wohlthun, mich und meinen Saamen segnen. Das wird aber nicht geschehen, du wirst mich und meinen Saamen nicht segnen, wenn mich Esau aufreiben und vertilgen wird.

Nun hätte aber Gott den Saamen auch wol erwecken, und den Segen ausbreiten können, wenn schon Jacob wäre vertilget worden, gleichwie die Verheissung des Saamens und der Erben an Isaac auch gehangen hat, und es wird doch von Gott geboten, daß er sollte geopffert werden,

und Abraham sollte gleichwol den Glauben behalten, daß Gott auch aus der Asche Isaacs Saamen hervorbringen könnte, gleichwie droben (Cap. 22.) gesaget ist. Das ist wahrlich eine sehr schwere Anfechtung gewesen. Jacob aber hätte schier in dieser Furcht deß vergessen, daß Gott gesaget hatte: er wolle sein Gott seyn, und gleichwie er droben (v. 9.) das Gebet angefangen hat: Herr, der du zu mir gesaget hast rc.

Er hat aber nicht allein also gebetet, sondern wird auch etliche Predigten und Vermahnungen gethan haben an seine Familie auf dieselbige Meynung. Er wird oftmals zu der Rahel gesaget haben: Meine liebe Rahel, sey getrost, hoffe auf Gott und sein Wort. Ja wird sie wiederum gesaget haben, er wird uns aber erwürgen? Da hat Jacob geantwortet: Er wird es nicht thun. Ich habe den Herrn gebeten, daß er uns schützen und erretten wolle; gedencke, daß Gott mit mir geredet und daß er mir Hülfe verheissen hat. Mit solcher Vermahnung, Predigt und Gebet hat er sich und seine Familie aufgerichtet und getröstet.

Und dieses sind sehr treffliche Stellen und auch sehr merckliche Exempel in der Historie der Väter, die uns lehren, daß wir vor allen Dingen Gottes Wort ergreiffen und uns daran veste halten sollen, daß wir das ja nicht verlieren oder wegwerfen, wenn wir auch schon das andere alles verloren haben, wenn uns schon Esau die Schafe todt schläget. Wie greulich uns auch die Feinde dreuen, so sollen wir uns doch den Glauben auf die Verheissung nicht

nehmen lassen, sondern sollen am Worte behangen bleiben und darinnen leben, gleich wie die heiligen Väter Abraham, Isaac und Jacob darinnen gelebet haben. Denn ob du wol schwach bist, sollt du doch deswegen das Wort nicht wegwerfen, es wird wohl gerathen; wirst du aber das Wort wegwerfen, oder wirst dir es lassen von den Augen und aus dem Hertzen wegnehmen, so wird der Teufel triumphiren und wird dich zur Verzweifelung treiben.

Von dem Kampfe Jakobs.

1. B. Mos. 32, 24.

Dieses ist aber unser Meynung, daß dieser Kämpffer der Herr der Ehren sey, nemlich unser Herr Gott selbst, oder der Sohn Gottes, der da sollte Mensch werden, der den Vätern erschienen ist und mit ihnen geredet hat. Denn Gott gehet mit seinem auserwählten Patriarchen Jacob nach seiner grossen Güte gantz freundlich um und versuchet ihn, als spiele er mit ihm auf das allerfreundlichste. Aber dieses Spiel ist ihm ein unermeßlicher Schmertz und sehr grosse Angst in seinem Hertzen, und ist doch gleichwol in der Wahrheit ein Spiel, gleichwie das Ende solches fein ausweiset, wenn er zu Phanuel kommen wird. Denn da wird es offenbar werden, daß es nur lauter Zeichen einer

sehr vertrauten Liebe gewesen sind. Und er spielet mit ihm also, darum, daß er seinen Glauben damit prüfen und stärcken will, gleichwie irgend ein frommer Vater seinem Kindlein einen Apffel nimmt, darzu das Kind Lust gehabt, nicht, daß es derohalben von dem Vater wegfliehen und ihm feind werden soll, sondern, daß es dadurch mehr gereitzet werde, den Vater zu hertzen, zu bitten und zu flehen, und also zu ihm zu sagen: Ach, mein hertzlieber Vater, gieb mir wieder, was du mir genommen hast! Daselbst hat der Vater Lust zu solcher Versuchung, und das Kindlein, wenn es den Apffel wieder empfähet, gewinnet es den Vater immer desto lieber, wenn es siehet, daß der Vater zu solcher Liebe und Kinderspiel Lust hat.

Dieses Spiel ist in der Haushaltung sehr gemein, aber in Sachen und im Kampffe der Heiligen ist es fast schwer und verdrüßlich. Denn Jacob weiß nicht, wer der ist, der mit ihm kämpffet; er weiß nicht, daß es Gott ist. Denn er fraget ihn hernach, wie er heisse. Da er aber den Segen empfähet, spricht er: Ich habe Gott von Angesicht gesehen. Da ist eine neue Freude und Leben worden aus dem Tode selbst.

So düncket mich nun dies die Lehre zu seyn aus dieser Historie, wenn ich sie nur nach ihrer Würde recht erklären könnte, daß Gott mit seinen Heiligen, nach dem Exempel Jacobs, bisweilen pfleget zu spielen, so viel ihn belanget, gar mit einem Kinderspiele; vor uns aber, die er auf solche Weise versuchet, scheinet es viel anders. Es ist aber eine sehr gute und heilsame Uebung, darzu die allervoll-

kommenste Unterweisung, die das allerseligste Ende gewinnet, nemlich, auf daß man erkennen möge, welches da sey der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Wille Gottes. Denn Fleisch kann zwar anders nicht dencken, denn daß es ein böser, verdrüßlicher und betrübter Wille sey; aber alsdenn lachet Gott freundlich, wenn wir weinen, und er hat Wohlgefallen an denen, die ihn fürchten und auf seine Güte hoffen, Ps. 147, 11.

Die Anfechtung aber der Verzweifelung, die da pfleget mit unter zu lauffen, machet den Schmertzen und das Schrecken des Fleisches immer größer; nemlich, wenn ein solch betrübt Hertze klaget, daß es von Gott verlassen und verworfen sey. Das ist die letzte und auch die allerschwerste Anfechtung des Unglaubens und der Verzweifelung, damit die allergrössesten Heiligen pflegen versuchet zu werden. Und wer daselbst bestehen und beharren kann, der kommt zur vollkommenen Erkänntniß des Willens Gottes, daß er mit Jacob sagen kann: „Ich habe Gott von Angesicht „gesehen." Ich meynete nicht, daß es unser Herr Gott so gut mit mir meynete; aber ehe wir dahin kommen, wird es uns sauer. Darum ist nun die Lehre in dieser Historie offenbar und klar, nemlich, von den Anfechtungen der grössesten Heiligen, die mit grosser Süssigkeit schmecken, wie freundlich der Herr sey, Ps. 34, 9. Ob nun wol jedermann diesen schweren Kampf nicht fassen oder verstehen kann, so sind doch solche Leute deswegen nicht zu verwerfen.

Wiewol nun dieser Kampf nicht verstanden oder er-

tragen werden kann, denn allein von den Heiligen: so muß man doch diese Lehre und Trost haben, uns damit zu stärcken, daß wir vom Teufel nicht verschlungen werden; wiewol Gott getreu ist, der uns nicht lässet versuchen über unser Vermögen, 1. Cor. 10, 13. Denn das lehret uns dieses Exempel Jacobs, der zu diesem Kampf sehr schwach war, und wird doch gleichwol nicht überwunden. Es hält sich aber Gott gegen ihn also, daß er es nicht erkennen kann, daß Gott der Kämpffer sey; er meynet, es sey ein Engelchen. Aber es ist Gott, der sich vernehmen lässet, daß er sein Widersacher sey, gleich als wollte er ihn tödten, der Verheissung und des Segens berauben, und denselbigen seinem Bruder Esau geben. Und niemand kann mit Worten erreichen, was er werde für Gedancken gehabt haben. Aber solche Gedancken werden ihm ohne Zweifel eingefallen seyn: Was bin ich denn für ein armer, elender Mensch? Bin ich denn nur allein darzu geschaffen, daß ich immer Unglück haben soll? Muß ich denn allein immer ein Unglück über das andere haben und damit also geplaget werden, daß ich nimmer zur Ruhe kommen kann? Ist doch kein elenderer Mensch auf Erden, denn ich bin. Ich sehe, daß mein Bruder Esau herrschet, triumphiret, zunimmt und groß wird mit grosser Herrlichkeit, mit grossem Gut, mit Kindern, Kindes-Kindern und mit grossem Einkommen. Wie, wenn unser Herr Gott wäre anderes Raths worden, mich verworfen, meinen Bruder aber zu Gnaden genommen hätte?

Dieses sind Jacobs Gedancken gewesen; es sind aber

doch allein Gedancken geblieben. Denn derselbigen kann sich die Natur und der schwache Glaube nicht enthalten, gleichwie sie auch andere Affecten und Bewegungen der Ungedult, des Zornes und böser Lust nicht leichtlich ablegen kann. Aber man lasse es nur Gedancken bleiben, daß es keine gewisse Sprüche werden, die endlich schliessen und bestätiget werden durch unser Urtheil und Gewissen. Ich kann mich dessen nicht erwehren, daß mein Hertz nicht sollte mit wunderlichen Gedancken und Anfechtungen bekümmert und geplaget werden.

So ist nun der fürnehmste Verstand und Meynung dieser Historie das Exempel der vollkommenen Heiligen und der Anfechtungen, so in einem hohen Grad anzutreffen, nicht wider Fleisch und Blut, wider den Teufel, oder auch irgend wider einen guten Engel, sondern wider Gott selbst, der da erscheinet in feindseliger Gestalt. Denn wiewol Jacob nicht weiß, wer dieser Mann ist, so fühlet er doch das wohl, daß er von Gott verlassen sey, oder daß Gott ihm zuwider sey und mit ihm zürne.

Also behalten wir den Verstand, so die Grammatick oder Historie giebet, und wo man denselbigen hat, so finden sich die Allegorien fein von sich selbst. Wir bleiben schlecht bey den Worten im Text, nemlich, daß es eine Gestalt eines Mannes und kein Engel gewesen sey. Er disputiret aber davon nicht, wer der Mann gewesen sey; denn er weiß davon nichts. Aber hernach, da er ihm in den Rücken siehet, da verstehet er es und saget: Ich habe Gott von Angesicht gesehen. Darum ist dies kein anderer

Angriff gewesen, denn als hätte ihn sonst irgend ein grosser, starcker Mann angegriffen; wer aber derselbe seyn möchte, wußte er nicht.

Wie heissest du? Bist du nicht Jacob? Woher hast du denn solche grosse Kraft und so grosse Stärcke? Denn die Anfechtung ist jetzt etwas gelinder worden, und Christus hebet an, die Larve abzulegen und tröstliche und lebendig machende Worte zu reden. Er erkläret sich nun, gleich wie er im Evangelio auch thut gegen das Cananäische Weiblein, da er Matth. 15, 28. saget: „O Weib, dein Glaube ist groß." Ihr Glaube war sehr hart angefochten, da er sie eine Hündin nennete. Sie saget aber dargegen also: Dieweil du mich einen Hund nennest, so gieb mir auch die Brosamlein von der Herren Tische und die den Hunden gebühren. Das ist wahrlich ein sehr schöner und herrlicher Glaube gewesen, darzu auch ein trefflich Exempel, das da anzeiget, welches die Weise und Kunst sey, mit Gott zu kämpffen. Denn wir sollen nicht bald bey dem ersten Streiche den Muth und alle Hoffnung fallen lassen, sondern anhalten, beten, suchen und klopffen, und wenn er schon will davon gehen, so höre doch du nicht auf, sondern folge ihm immer fleissig nach; gleich wie das Cananäische Weiblein that, vor welcher sich Christus nicht hat verbergen können, sondern sie kam in das Haus, darinnen er war, saget Marcus, und fiel zu seinen Füssen.

Und wenn er sich auch im Hause in die Kammer verbirget und nicht haben will, daß jemand zu ihm kommen soll, so weiche du doch nicht, sondern folge immer nach;

will er dich nicht hören, so klopffe an die Kammerthür, mache ein Geschrey. Denn das ist das höchste Opffer, daß man mit dem Gebet nicht aufhöre, und daß man immer anhalte und suche, bis daß wir ihn überwinden und obliegen. Und er hat sich uns jetzt schon ergeben, daß wir des Sieges könnten gewiß seyn. Denn er hat sich an die Verheissung gebunden und hat seine Treue und Glauben mit einem Eyde bestätiget, da er Joh. 16, 23. saget: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, so ihr den Vater „etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es „euch geben." Diese Verheissungen werden dir nimmermehr fehlen, es wäre denn, daß du nicht folgen und suchen wolltest. Da verlierest du durch deine eigene Schuld, mit deinem Schnarchen und Faullentzen, die gewissesten Verheissungen und Christum, den Herrn, selbst, dieweil du dich weigerst auf den Platz zu treten und mit Gott einen Kampf zu halten, da der Nutzen dieser Verheissung geschauet und geübet wird.

Gleich wie dieser Mann den Jacob übet und versuchet, bis daß sich die rechte Stärcke und Kraft des Glaubens hervor thut. Und darum verändert er ihm den Namen und spricht: Du sollt nicht mehr Jacob heissen. Du bist zuvor ein Untertreter genannt worden, um deines Bruders willen; sie haben dir aber noch den rechten Namen nicht gegeben, du sollt Israel heissen; denn das hast du verdienet mit deiner Stärcke und unüberwindlichem, starcken Muth, damit du Gott und Menschen überwunden hast.

So erkläret sich nun dieser Kämpffer, da er saget,

daß Jacob mit Gott und Menschen gekämpffet habe, und giebet ihm von dem Kampffe einen neuen Namen. Denn das hebräische Wort, El, heisset Gott. Israel heisset ein Kämpffer, ein Fürst, ein Herr oder Herrin Gottes. Sie haben es sich auch alle fast sauer werden lassen, dieses Wort auszulegen. Denn es hat ihnen gedeucht, ein ungereimtes Ding zu seyn, daß wir sollten Herren und Ueberwinder Gottes genannt werden. Und es ist wahrlich auch wahr, wenn wir davon urtheilen wollen nach der Philosophie oder Vernunft; aber im Geiste und nach der Theologie saget man recht und wohl von Gott, daß er von uns überwunden werde.

Jedoch wird er nicht also überwunden, daß er uns müßte unterthänig seyn, sondern sein Gerichte, oder Zorn und Grimm und alles, was uns hindert und im Wege lieget, wird von uns überwunden mit Bitten, Suchen und Klopffen, daß er aus einem zornigen Richter, wie er vorhin ist angesehen und gehalten worden, ein sehr lieber und freundlicher Vater werde und saget: O Weib, dein Glaube ist groß; item: Dein Glaube hat dir geholfen. Wie du gläubest, so geschehe dir. Ey, wie thust du mir so wehe mit deinem Geschrey! Das ist nun voller Trostes, daß uns Gott also übet und vermahnet, daß wir kämpffen sollen, und lässet sich vernehmen, daß ihm ein sehr angenehmes Opffer sey, daß er von uns möge überwunden werden.

Dieses muß man aber nicht ausrechnen nach der Vernunft, wie dieselbe davon urtheilet, die sich auch unter-

stehet, Gott zu überwinden mit eigenen Kräften und Wercken, sondern er wird also überwunden, wenn er sich uns erst gleich gar ergeben und geoffenbaret hat im Worte, in der Verheissung, in der Taufe. Da ist es denn übrig, daß du dasjenige überwindest, das dir diesen Gott nehmen will, nemlich durch die Wahrheit der Verheissungen und des Glaubens. Oder wenn er sich stellet, als sey er dir ungewogen und zürne mit dir, und daß er dich nicht hören, dir auch nicht helfen wollte, so sollt du sagen: Lieber Herre Gott, du hast dieses ja in deinem Worte verheissen; derohalben wirst du ja deine Verheissung nicht ändern; ich bin getauft, bin absolviret. Wenn du auf diese Weise hart wirst anhalten und immer also auf ihn dringen, so wird er überwunden werden und sagen: Dir geschehe, wie du willt; denn du hast die Verheissung und den Segen, ich muß mich dir ergeben. Denn wo man beständig bleibet, und immer suchet und fleissig bittet, das ist ihm ein süsses, angenehmes Opffer. Dieses ist sehr künstlich und lieblich in der Theologie, daß die Christen Ueberwinder Gottes genennet werden.

Das Ende und der Beschluß dieses Kampffes ist sehr fröhlich gewesen. Denn jetzt kömmt nun Jacob aus der Hölle in den Himmel, aus dem Tode in das Leben. Und ist wahrlich ein sehr harter und schwerer Kampf gewesen, den er bisher gehalten hat. Darum dancket er nun Gott und bekennet seine Angst und Noth, und will nicht haben, daß diese Stätte ihren alten Namen länger behalten soll, sondern er nennet sie Pniel, als wollte er sagen: Diese

Stätte soll nicht ein Kampf oder Gesicht der Hölle, sondern ein Gesicht Gottes genannt werden. Und darum saget er: Ich habe Gott von Angesicht gesehen; jetzt sehe ich klärlich, daß der Kämpffer, der mich versuchet hat, Gott selbst gewesen ist. Warum bin ich also bestürzt? Warum habe ich also gezittert? Ich habe nicht gewußt, daß dieses der Herr mein Gott war.

Und nun wollen wir ohne alle Widersprache sagen, daß dieser Mann nicht ein Engel, sondern unser Herr Jesus Christus gewesen, der ewig Gott ist, und ein Mensch hat werden sollen, den die Jüden creutzigen würden. Der ist den heiligen Vätern sehr gemein gewesen, ist ihnen oftmals erschienen, hat oft mit ihnen geredet. Darum hat er sich den Vätern in solcher Gestalt erzeiget, daß er damit anzeigen möchte, daß er dermaleinst im Fleisch und menschlicher Gestalt bey uns auf Erden wohnen würde.

Dieses ist die rechte Auslegung, die wir nicht erfunden oder von andern genommen haben, sondern dieser Mann hat sich selbst also geoffenbaret, da er Jacob den Namen giebet, daß er sollte Israel heissen. Und Jacob saget an diesem Orte selbst auch: Ich habe Gott von Angesicht gesehen. Eben derselbe unser Herr Jesus Christus hat Jacob also versuchet, nicht, daß er ihn verderben, sondern stärcken und Kraft geben wollte, und daß er in diesem Kampffe die Kraft der Verheissung etwas besser lernen möchte; ja er hat Jacob diese Kraft und Stärcke

durch den Teufel ist verführet worden. Zudem habe ich auch noch diese Ursach, daß die heilige Schrift allein genugsam ist, und wo ich derselbigen nicht gläuben würde, so würde ich wahrlich auch nicht leichtlich weder Engel noch Gesichte, oder einem Traum gläuben. Aber wie gesagt, dies ist meine eigene Ursach, will aber andern kein Ziel oder Maaß vorschreiben, oder auch niemand damit etwas genommen haben. Denn ich habe übrig genug Offenbarung, dieweil ich weiß, was ich gläuben, hoffen oder auch andern rathen soll, wie man sich auch darzu schicken soll, daß man dies Leben Christlich und ehrbarlich zubringen möge, und dasselbe will ich auch nach meinem geringen Vermögen andern hertzlich gern mittheilen, daß sie selbst für sich dies auch also wissen mögen, und die zehen Gebote, Glauben und Vater Unser verstehen lernen.

Wir wollen aber doch gleichwol auch noch etwas sagen, was die Lehre und Meynung sey der heiligen Schrift von den Träumen; denn sie rühmet an etlichen Orten die Träume, aber an andern Orten schilt und verwirft sie sie auch wiederum. Sirach spricht, Cap. 24, 7.: „Träume „betrügen viele Leute, und fehlet denen, so darauf bauen." Item Salom. Pred. 5, 6. saget: „Wo viele Träume „sind, da ist Eitelkeit und viel Worte, aber fürchte du „Gott."

Wiederum aber zeugen auch die Historien in der heiligen Schrift, daß etliche Patriarchen und Propheten auch Träume gehabt, als: Jacob, Joseph, Daniel, desgleichen Pharao und andere Gottlosen auch, welche ihnen doch

von Gott gezeiget sind. Und 4. B. Mos. 12, 67. spricht Gott zu Aron: „Ist jemand unter euch ein Prophet des „Herrn, dem will ich kund machen in einem Gesichte, „oder will mit ihm reden in einem Traume. Aber nicht „also mein Knecht Moses, der in meinem gantzen Hause „treu ist; mündlich rede ich mit ihm.“ Daselbst bestätiget Gott die Träume und Gesichte, und ist ein schöner, trefflicher Ort, so wohl einer fleissigen und weitläuftigeren Auslegung bedürfte. Moses, spricht Gott, hat etwas grösseres gesehen, hat noch andere und grössere Offenbarungen, ohne die, so ihr von ihm gehöret, die ihr seine Jünger seyd, und habet selbst auch Gesichte und Träume; ich weiß wohl, was Moses und ich mit einander pflegen zu handeln, und worin wir uns unterreden. Moses hat auch das Leiden Christi gesehen.

Weiter sind nun aus diesem Orte hergekommen die gemeinen Weisen zu reden in den Propheten, von den Träumen und Gesichten. Also hat Joel die Sendung des Heiligen Geistes verkündiget. Joel 3, 1.: „Euere Jüng„linge sollen Gesichte und eucre Aeltesten sollen Träume „haben.“ Derohalben können wir nicht leugnen, daß Gott solcher Offenbarungen vom Anfange in der Kirche der alten Väter und Propheten nicht sollte gebrauchet haben. Es ist aber die erste Weise der Offenbarung die allerhöchste und fürnehmste, nemlich die Weissagung oder Eingebung, wie Davids und der andern Propheten gewesen, so durch Erleuchtung des Heiligen Geistes die Lehre und göttlichen Verheissungen mit hellen, klaren Worten und mit deutlichem

Verstande dargegeben haben. Darnach sind denn die Gesichte oder etliche Bilder und äusserliche Gestaltnisse. Zum dritten, die Träume. Also ist im Neuen Testamente auch das erste die Lehre oder Predigt. Darzu kommen denn die heiligen Sacramente, als äusserliche Ceremonien, welche auch wol möchten Gesichte genennet werden, als unsere Taufe, das Nachtmahl des Herrn, die Absolution; das sind, sage ich, auch etliche Gesichte, denn es sind äusserliche Ceremonien.

Dieweil aber nun die heilige Schrift diese dreyerley Weisen sowol lobet, als verwirft, deucht mich, daß man derselben Regel und dem Urtheil auch also folgen müsse, wenn man reden will von den Träumen, nach welchen wir uns zu richten pflegen in den Gesichten und Weissagungen, nemlich, daß man darauf sehe, daß sie ja fürnemlich dem Glauben ähnlich seyn mögen.

Denn es hält sich mit den Gesichten und Weissagungen auch also, wie mit den Träumen, daß sie bisweilen wahrhaftig sind. Denn sie kommen auch nicht allezeit oder alleine von Gott, sondern auch vom Teufel, der gleichsam unsers Herrn Gottes Affe ist, und gleichwie er auch pfleget Propheten zu erwecken, also erreget er und giebet auch wol Gesichte und Träume, wo es ihm Gott also aus seinem wunderbarlichen Rath verhänget. Jedoch siehet der Teufel anderswo hin, meynet damit viel ein anders, denn Gott, wenn er auch schon die Wahrheit redet durch Träume. Denn Gott giebet sein Wort und die Zeichen dabey zur Seligkeit und Erlösung der Menschen; der

Teufel aber suchet gewißlich nichts anders, denn eitel Schaden und Verderben der Seelen, darzu auch, daß die göttliche Wahrheit verdunckelt werden möge; darum leugt er auch, wo er schon die Wahrheit redet. Daher kömmt es, daß auch in den heydnischen Historien etliche Träume erzehlet werden, wie denn die Träume Bruti, des Cäsaris, Syllä und Hannibals gewesen sind.

Solcher Träume findet man viel in den Historien der Heyden, so beyde, gewiß und ungewiß sind. Denn gleich wie Gott durch gute und böse Fürsten oder Regenten die Welt regieret, also brauchet er auch zugleich des Dienstes beyder, guter und böser Engel. Derohalben er auch den bösen, gottlosen Leuten bisweilen wahre, bisweilen auch falsche Träume eingiebet, und der Teufel hat auch seine Propheten, welcher Weissagungen aber doch gleichwol ungewiß sind.

Die andere Art der Träume ist natürlich, daraus die Aertzte bisweilen abnehmen und errathen etliche gewisse Feuchtigkeiten, Bewegung des Gemüths, desgleichen, wie die Leiber der Menschen geschickt. Dieselbigen Träume sind gemein, und jedermann kann sie wohl haben. Und bey solchen Träumen soll man sich halten nach der Lehre Catonis, der da saget: Du sollt der Träume nicht achten und darauf nichts geben; wiewol auch derselben etliche bisweilen ihre Bedeutung haben.

Die dritte Art von den Träumen sind nun die prophetischen und wahren Träume, und die werden in der heiligen Schrift gerühmet und gehören auch zu heilsamer Re-

gierung in der Kirche, oder zu den Offenbarungen, so beyde zu diesem und dem zukünftigen Leben vonnöthen, und sind gleich als etliche Prophezeyhungen oder Weissagungen, welche mit nichten zu verachten sind.

Aber da wird nun gefraget: Wie doch dieselbigen zu unterscheiden und davon zu urtheilen seyn möge? So viel mich belanget, bin ich zwar kein Träumer, kann auch nicht wohl errathen, was die Träume bedeuten mögen, wie zuvor gesaget; darum will ich davon nicht urtheilen, denn alleine, darnach die Träume erfüllet und vollzogen werden, und nach andern Umständen, so die Kirche und der Seelen Seligkeit belangen, nach der Regel und Ausweisung des göttlichen Worts. Denn alle Träume, so von Gott eingegeben, werden auch gewißlich erfüllet, und das also, daß sie auch der Welt und menschlichem Geschlechte nütze und heilsam seyn müssen, werden derohalben auch billig und recht geschätzet, nachdem sie einen Ausgang gewinnen oder erfüllet werden.

Und das sage ich nicht alleine von den Träumen, so den Heiligen, als dem Daniel und Joseph, eingegeben, sondern auch von denen, so den Gottlosen gezeiget werden, als dem Pharao, Nebucadnezar und andern. Denn dieselbigen Träume gewinnen auch ihren Ausgang, und haben auch ihre Auslegung gehabt, welches ja zwey wahrhaftige Zeichen seyn, daß die Träume auch gewiß sind, nemlich, wo Gott die Träume eingiebet, er auch die Auslegung, Execution oder Erfüllung zugleich mit giebet.

Zum dritten ist es um dieselbigen Träume auch also

beschaffen, daß sie dem Träumer fast angst machen und bekümmern, bilden ihm die Dinge, davon er Träume gehabt, hefftig und hart ein, wie des Pharaos Traum gewesen. Denn demselben ist ein solch Schrecken und Zagen im Hertzen angekommen, daß er gleich darüber entzücket worden ist, daß er gefühlet und verstanden hat, es müsse gewißlich eine Vermahnung seyn, so von Gott gekommen. Da hat auch Gott nicht verhengen wollen, daß ein gottloser, falscher Prophet den Traum, so doch einem Gottlosen gezeiget, auslegen oder deuten sollte, sondern giebet einen rechtschaffenen, wahren Propheten, als Joseph oder Daniel, welcher Bericht geben muß, durch Erleuchtung des Heiligen Geistes, was eigentlich die Bedeutung des Traumes sey.

Wo aber nun der Heilige Geist selbst das ausleget und deutet, was er eingegeben, alsdenn darf man gar nicht zweifeln, daß solches nicht auch seinen gewissen Ausgang gewinnen werde. Dergleichen wirst du aber in den Träumen der Heyden nichts finden, ausgenommen, daß sie gleichwol davon etwas hefftig beweget und bestürtzet werden. Aber dieweil ihre Träume vom Teufel hergekommen, der auch wol von zukünftigen Dingen kann und pfleget Erinnerung zu thun, darum sie auch gemeiniglich ungewiß und falsch sind, wird auch darbey keine Deutung gezeiget, wie in göttlichen Träumen geschieht, welche die Propheten gewißlich und treulich erzehlen und erklären, wie sie das der Heilige Geist gelehret. Denn also haben Daniel, Jacob und Joseph aus den Träumen, so ihnen gezeiget,

gierung in der Kirche, oder zu den Offenbarungen, so beyde zu diesem und dem zukünftigen Leben vonnöthen, und sind gleich als etliche Prophezeyhungen oder Weissagungen, welche mit nichten zu verachten sind.

Aber da wird nun gefraget: Wie doch dieselbigen zu unterscheiden und davon zu urtheilen seyn möge? So viel mich belanget, bin ich zwar kein Träumer, kann auch nicht wohl errathen, was die Träume bedeuten mögen, wie zuvor gesaget; darum will ich davon nicht urtheilen, denn alleine, darnach die Träume erfüllet und vollzogen werden, und nach andern Umständen, so die Kirche und der Seelen Seligkeit belangen, nach der Regel und Ausweisung des göttlichen Worts. Denn alle Träume, so von Gott eingegeben, werden auch gewißlich erfüllet, und das also, daß sie auch der Welt und menschlichem Geschlechte nütze und heilsam seyn müssen, werden derohalben auch billig und recht geschätzet, nachdem sie einen Ausgang gewinnen oder erfüllet werden.

Und das sage ich nicht alleine von den Träumen, so den Heiligen, als dem Daniel und Joseph, eingegeben, sondern auch von denen, so den Gottlosen gezeiget werden, als dem Pharao, Nebucadnezar und andern. Denn dieselbigen Träume gewinnen auch ihren Ausgang, und haben auch ihre Auslegung gehabt, welches ja zwey wahrhaftige Zeichen seyn, daß die Träume auch gewiß sind, nemlich, wo Gott die Träume eingiebet, er auch die Auslegung, Execution oder Erfüllung zugleich mit giebet.

Zum dritten ist es um dieselbigen Träume auch also

beschaffen, daß sie dem Träumer fast angst machen und bekümmern, bilden ihm die Dinge, davon er Träume gehabt, hefftig und hart ein, wie des Pharaos Traum gewesen. Denn demselben ist ein solch Schrecken und Zagen im Hertzen angekommen, daß er gleich darüber entzücket worden ist, daß er gefühlet und verstanden hat, es müsse gewißlich eine Vermahnung seyn, so von Gött gekommen. Da hat auch Gott nicht verhengen wollen, daß ein gottloser, falscher Prophet den Traum, so doch einem Gottlosen gezeiget, auslegen oder deuten sollte, sondern giebet einen rechtschaffenen, wahren Propheten, als Joseph oder Daniel, welcher Bericht geben muß, durch Erleuchtung des Heiligen Geistes, was eigentlich die Bedeutung des Traumes sey.

Wo aber nun der Heilige Geist selbst das ausleget und deutet, was er eingegeben, alsdenn darf man gar nicht zweifeln, daß solches nicht auch seinen gewissen Ausgang gewinnen werde. Dergleichen wirst du aber in den Träumen der Heyden nichts finden, ausgenommen, daß sie gleichwol davon etwas hefftig beweget und bestürtzet werden. Aber dieweil ihre Träume vom Teufel hergekommen, der auch wol von zukünftigen Dingen kann und pfleget Erinnerung zu thun, darum sie auch gemeiniglich ungewiß und falsch sind, wird auch darbey keine Deutung gezeiget, wie in göttlichen Träumen geschieht, welche die Propheten gewißlich und treulich erzehlen und erklären, wie sie das der Heilige Geist gelehret. Denn also haben Daniel, Jacob und Joseph aus den Träumen, so ihnen gezeiget,

geschlossen und verstanden die rechte Lehre und die heilige Schrift, da sie von großen Dingen redet, nicht alleine von den Regimenten, welche sie lehren, daß sie von Gott selbst geordnet und erhalten werden, sondern auch vom Reiche Christi und den fürnehmsten Artickeln der Christlichen Lehre. Darum lieget es an einem guten Ausleger und der gehöret auch darzu, wie das deutsche Sprüchwort lautet.

So ist nun das, sage ich, des Heiligen Geistes Gebrauch, daß er erstlich pfleget die Träume einzugeben und darnach auch die Deutung anzuzeigen, und zum dritten, dieselbigen denn auch zu erfüllen. Und solches kann auch fein auf die heilige Dreyfaltigkeit gezogen werden, als nemlich, daß Gott der Vater die Träume giebet, Gott der Sohn dieselbigen ausleget und erkläret, der Heilige Geist aber sie erfüllet.

Und das heisse ich wahre und prophetische Träume, welche nicht fehlen. Aber von denselbigen, sage ich, will ich mich nicht unterstehen, zu urtheilen, denn allein, nachdem sie einen Ausgang gewinnen und erfüllet werden. Die andern Träume aber, derer fast viel sind, verachte ich gantz und gar. Ich habe ja auch bisweilen wol etliche Träume, so mich etwas bewegen; ich verachte sie aber doch gleichwol, und habe mit dem Herrn, meinem Gott, diesen Vertrag gemacht, daß ich Mose und den Propheten gläuben wolle. Denn zu diesem Leben begehre ich mir keine Träume, und sind mir dieselbigen auch zum künftigen eben gar nicht vonnöthen.

Ich will aber gleichwol indessen andern ihre Gaben

auch gern lassen; denn ich weiß wohl, daß Gott oftmals Königen und Fürsten mancherley Offenbarung durch Träume gezeiget hat. Die aber nun solche Träume auslegen wollen, sollen wohl zusehen, was für ein Geist sey, so sie eingegeben, und woher sie gekommen seyn. Uebrigens aber ist dies gantze Leben, darinnen wir leben, nur ein eiteler Traum und gleich wie eine dunkele Nacht. Denn es leuchtet sonst in der gantzen Welt kein Licht, ausgenommen dies lebendige und leibliche Licht. Das Licht der Sonnen ist uns gleichsam eine Ursach des Irrthums, daß wir meynen, wir seyn im Licht; aber in der Wahrheit gehen wir in der Irre, gleich wie in einer finstern Nacht. Derohalben sage ich, ist dies Leben wahrhaftig ein Schlaf und geistlich nichts anders, denn eine Nacht; gleichwie im Traume Josephs seine Eltern der Sonnen und Mond, seine Brüder aber den Sternen verglichen werden, so in der Finsterniß dieses Lebens scheinen. Und dasselbe bezeuget Moses auch, da er Psalm 90, 5. saget: „Du lässest sie dahin fahren, „wie ein Strom, und sind wie ein Schlaf;“ das ist, unser Leben ist kurtz, fleucht und gehet bald dahin, wie die Elbe oder sonst ein jegliches grosses Wasser immer dahin fleußt, wie ein Wasser fürüber rauschet. Also, saget Moses, hast du sie auch gemacht, wie ein fliessend oder rauschend Wasser. Also saget auch Hiob Cap. 14, 1. 2.: „Der Mensch, „vom Weibe geboren, lebet kurtze Zeit und ist voll Unruhe, „gehet auf, wie eine Blume, und fället ab, fleucht, wie „ein Schatten, und bleibet nicht.“ Und das noch ärger ist, setzet Moses hinzu: „Die Menschen sind wie ein

„Schlaf,“ das ist, unser Leben hier auf Erden ist gegen das ewige Leben nichts anders, denn wie ein Schlaf.

Derohalben hangen wir und stecken in diesem Leben, gleichwie mitten in der Nacht und der allerdickesten Finsterniß, wo uns der rechte Morgenstern nicht aufgehet und scheinet, davon der Psalm 119, 105. saget: „Herr, dein Wort „ist meines Fusses Leuchte und ein Licht auf meinen Wegen.“ Denn wo wir die heilige Schrift nicht haben, daß sie uns vorleuchte und alle unsere Wercke regiere, so ist dies gantze Leben und alles Licht der Vernunft, ja darzu auch alle Weisheit und aller Menschen Rath nichts anders, denn eitel Finsterniß und eine lautere Unordnung.

Das ist aber ein seliger Traum, wenn Gott in solcher Nacht sein Wort und die heilige Schrift giebet, gleichwie er in diesem natürlichen Leben oder im Schlaf eine Offenbarung giebet, wie diese ist, so Joseph im Traum gehabt. Darzu aber, wie ich zuvor ermahnet, ist vonnöthen, daß auch die Deutung des Heiligen Geistes damit angehenget werde, und die Erfüllung auch mit folge. Denn so viel Verstandes habe ich von den Träumen, nemlich, darnach oder sofern der Ausgang folget; mehr und weiter gar nichts. Derohalben kann ich auch darüber nicht urtheilen, wann den Träumen zu gläuben sey, es sey denn, daß sie Gott selbst deute oder auslege.

Darnach ist das auch zu mercken, daß der unsaubere Geist auch Träume zeiget. Denn aus vielfältiger Erkänntniß und mancherley Erfahrung ist er viel gerüsteter und viel besser geschickt, denn wir sind. Wir wissen nicht, was

die Fürsten und andere Menschen für Rathschläge haben, womit sie umgehen, und was ihr Vorhaben sey; ja es gehet noch schwerlich zu, ob ich meine eigene Rathschläge auch wissen oder verstehen kann. Aber der Teufel ist sehr listig, weiß und verstehet sehr genau alle Rathschläge der Könige, der Weltweisen, Juristen und auch der Theologen, das allein ausgenommen, daß er nicht wissen kann, wie mein Glaube und Hoffnung zu Gott stehe, wie ich mit Gott dran bin. Denn der Glaube und Gottes Wort ist ihm gleich wie eine Finsterniß und eine Wolcke, darzu er mit seinem Licht nicht kommen kann.

Derohalben wiewol die Weissager und Träumer nicht zu verachten sind, wo ihre Weissagung und Träume dem Worte Gottes und Glauben ähnlich seyn: so soll man aber gleichwol darauf fürnemlich dringen, daß man ja zuvor Mosen und die Propheten wohl studire und sie auch verstehen lerne, das ist, daß wir vor allen Dingen das Wort rein haben und dasselbe auch recht verstehen mögen. Daraus werden wir denn leichtlich alle Gesichte, alle Träume und Weissagung, ja auch beyde, gute und böse Engel urtheilen können.

Ueber Josephs Exempel.

1. B. Mos. 45.

Das Exempel von Joseph ist ein schön Exempel, wie sich Gott pflege gegen uns zu halten. Denn wenn er die Gottseligen strafet und stellet sich, gleich als sey er unser Gott und Vater nicht, oder aber sich dermaassen erzeiget, daß er vielmehr ein Tyrann und gestrenger Richter sey, der uns nur peinigen und gar verderben wolle, so saget er doch endlich zu seiner Zeit und wenn seine gelegene Stunde kommet: Ich bin der Herr, dein Gott. Bisher bin ich nicht anders mit dir umgegangen, als hätte ich dich gar verwerfen und in die Hölle stossen wollen; aber das Spiel pflege ich also mit meinen Heiligen gemeiniglich zu treiben. Denn wo ich dir nicht wäre von Hertzen günstig gewesen, so wollte ich dermaassen mit dir nicht gespielet haben.

Dies wird uns also vorgemalet in der Regierung der Heiligen zu unserm Troste, auf daß wir lernen sollen die Hand Gottes dulden, welche uns unterweiset und prüfet, daß wir uns selbst erkennen und demüthigen lernen, und daß also in uns möge getödtet werden das erschreckliche Unglück, welches genennet wird die Erbsünde. Denn es wird damit nicht gesuchet, daß wir sollten verdammet oder verworfen werden, wiewol unser Creutz und Strafe, so wir tragen, dem Verderben und Tode fast gleich ist, sondern es muß die Sünde, so uns von Natur anhänget,

ausgefeget werden, auf daß wir lernen, was das gesagt sey, daß der Herr saget, 1. Sam. 2, 6. 7.: „Ich tödte „und mache lebendig, führe in die Hölle und wieder her„aus; ich mache arm und mache reich.“

Das sind Gottes Wercke, davon Esaias, Paulus und Christus selbst im Evangelio so herrlich disputiren, Matth. 10, 38.: „Wer nicht sein Creutz auf sich nimmt „und mir nachfolget, der ist mein nicht werth; item „Joh. 12, 25.: Wer sein Leben erhalten will, der wird „es verlieren.“ Aber da fraget die Vernunft: Warum denn Gott die unschuldigen Christen also plaget? Antwort: Das thut er nicht vergeblich oder umsonst, sondern, daß er damit der Sünden weniger machen und dieselben abschaffen will. Darnach, dieweil wir noch immer mancherley Fehler und Schuld auf uns liegen haben, können wir uns mit nichten Unschuld rühmen. Denn siehe nur diejenigen an, welche er so sicher und ungestraft nach ihrer eigenen Lust und Begierde hingehen lässet, lässet ihnen den Zaum und daß sie gar keine Anfechtung haben. Lieber, was thun doch dieselbigen? Ey, sie fallen dahin von einer Sünde in die andere, in Unzucht, Todtschlag, Ehebruch, Haß und andere erschreckliche scheusliche Sünde und Schande. Denn sie sind nicht im Unglücke, wie andere Leute, und werden nicht, wie andere Menschen, geplaget, wie der 73. Psalm, 5. saget. Es wird die Sünde an ihnen nicht also ausgefeget und sie haben darbey keine Züchtigung; wo aber die Tödtung und Rev-

aufhöret, so ist da kein Rath oder Hülfe zur Seligkeit mehr vorhanden.

Darum müssen wir Christen lernen, daß die heilige Schrift allenthalben diese Züchtigung lehret, dadurch wir gedemüthiget werden. Wo wir aber gerecht und unter diejenigen gezählet sind, wie wir denn ja gewiß sind, die da begehren das Himmelreich zu erlangen: so sollen wir wissen, daß wir in den Tod Christi getauft sind, Röm. 6, 3., demselbigen müssen wir, als unserm Hauptmann, nachfolgen, daß der Leib der Sünden aufhöre. Und unser Leben ist vor Gottes Augen nichts anders, denn daß wir nur immer zerstöret, getödtet und in die Hölle geführet werden müssen, nicht darum, daß wir dadurch verderbet werden sollen, sondern uns dadurch zu helfen, zu erretten und zu läutern. Aber solche Tödtung muß nicht allein im Worte, sondern auch im Wercke bestehen, wie St. Paulus 1. Cor. 4, 20. saget: „Das Reich Gottes bestehet nicht „in Worten, sondern in Kraft." Es hanget uns die Sünde noch immer an, sintemal wir darinnen empfangen und geboren sind; unser Fleisch ist verderbet, welches der Teufel zu allerley Sünden und Laster reizet: was sollte denn Gott anders mit uns thun, denn daß er uns immer läutere, wiewol solches ohne Schmertzen und Pein nicht geschehen kann. Es muß ja wehe thun und muß gefühlet werden.

Auf solche Weise ist Joseph auch wunderbarlich versuchet und wohl geübet worden, bis daß er gedemüthiget, gezüchtiget und endlich auch wiederum erhöhet wurde.

Denn also ist er zu solcher grossen Erkänntniß und Verstand der Gottseligkeit und zu solcher grossen Weisheit gekommen, daß er auch andern rathen und vorstehen, ja auch die gantze Welt regieren könnte. Das gantze Königreich Egypten war nicht groß genug zu seiner Weisheit, wiewol er darinnen sehr vielen Leuten nütze gewesen, und nicht alleine das gemeine Volck, sondern auch den König selbst und die Priester unterwiesen hat in der wahren Seligkeit. Woher hat er aber das gehabt, daß er solches vermocht zu thun? Antwort: Daher, daß er zuvor getödtet und in die Hölle geführet worden, war verachtet, und an welchem man gar hat verzagen müssen, und hat doch mit grossem, starcken Muthe noch immer in der Anfechtung rechten Glauben und Hoffnung behalten.

Gleich auf solche Weise versuchet und demüthiget er seine Brüder auch, auf daß er sie erhöhen möge. Derohalben ist dies ein rechtschaffen und trefflich Exempel der göttlichen Regierung, welcher auch seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern hat denselbigen für uns alle dahin gegeben, Röm. 8, 32., daß er für unsere Sünde genug thun sollte. Wir aber werden nicht darum gedemüthiget, daß wir damit für die Sünde genug thun sollen, sondern, daß wir nur geläutert und gefeget werden. Er hat für sich selbst keiner Reinigung oder Läuterung bedurft, dieweil er gantz unschuldig gewesen, sondern mit seinen Leiden hat er verdienet, daß unsere Demüthigung, Tödtung, Verwerfung und Verdammung Gott angenehm ist.

Das ist aber nicht die rechte endliche Ursache des

Creutzes, so den Christen auferleget wird, sondern vielmehr, daß sie dadurch am Fleische getödtet werden, und daß die Sünde aufhöre, und der Erbsünde, so uns von Natur anhänget, auch etwas gesteuert werde. Und jemehr du gefeget oder geläutert wirst, je mehr du im zukünftigen Leben gesegnet werden wirst. Denn es wird ohne Zweifel Ehre und Herrlichkeit nach dem Jammer und Plage folgen, so wir in dieser Welt tragen müssen. Aber aller dieser Trübsalen endliche Ursache ist die Läuterung, welche gantz nöthig und nütze ist, auf daß wir nicht schnarchen, träge und faul werden von der Schlafsucht unsers Fleisches. Denn wo wir Friede und Ruhe haben, so beten wir nicht, wir betrachten das Wort nicht, sondern gehen kalt mit der Schrift um und mit allem, was Gott betrifft, oder aber gerathen doch endlich gar in schändliche und schädliche Sicherheit.

Darum müssen wir geplaget und gedemüthiget werden; geschiehet es nicht durch Blutvergiessen und Gefängniß, wie der heiligen Märtyrer Leiden gewesen, so muß es doch durch geistliche Anfechtung, durch Traurigkeit, Schmerzen und Angst, so wir im Hertzen haben, geschehen. Denn sonst würden wir in Sünden verderben, dieweil unser Fleisch verderbet, vergifftet und gar aussätzig ist, und eines Artztes bedarf, der dem faulen Fleische vorkomme durch Creutz, Marter, Traurigkeit, Schande, Schmach; denn das ist die rechte Artzeney, damit Gott die Sünde ausfeget.

Solcher Exempel ist die heilige Schrift voll, nemlich

daß die Heiligen herhalten müssen. Denn ausserhalb der Anfechtung vergessen sie der geistlichen Uebungen, beten, gläuben und loben Gott unfleissiger. Wiederum aber in der Noth und Trübsal, da schreyen sie, seufzen und klagen, und werden also im Worte geübet und unterwiesen, wie Esaias saget: „Alleine die Strafe lehret auf das „Wort mercken.“

Zuletzt aber, wenn die Anfechtung ein Ende hat, da lässet sich denn der allergnädigste Vater und Heiland unserer Seelen sehen und saget: Ich bin der Herr, dein Gott, ich habe dich gestäupet und gestrafet; gleichwie Joseph hier auch mit lauter Stimme saget: Ich bin Joseph, ich habe euch fast umgetrieben und auf mancherley Weise versuchet, nicht aus feindseligem Gemüthe, oder daß ich Lust hätte, euch zu verderben, sondern vielmehr, daß ich in euch habe die Busse und die Läuterung der Sünden erwecken wollen, auf daß ihr gerecht und fromm werden möchtet. Darum fürchtet euch nicht; denn ich bin der Mann nicht, dafür ihr mich haltet, und wie ihr euch eingebildet habt, nemlich ein Egyptischer, erschrecklicher und gräulicher Tyrann. Nein, da fehlet ihr weit.

Eben auf dieselbe Weise verhält es sich auch mit den Gedancken, Murren und Argwohn der Gottseligen, so sie etwan bey sich selbst von Gott schöpffen. Denn das ist alles eitel falsch und erdichtet Ding. Denn wir können nicht verstehen, was eigentlich Gott mit seinem Rath meynet. „Was ich thue, das weissest du jetzt nicht,“ saget Christus zu Petro, Joh. 13, 7., „du wirst es aber her-

nach erfahren." Ich werde dir jetzt die Füsse waschen, was aber dasselbe Waschen bedeutet, oder was ich damit meyne, verstehest du jetzt nicht.

Also verstehen wir auch Gottes Rath und Willen nicht zur Zeit des Leidens. Darum zittern diejenigen so erschrecklich, welche betrübet und gestrafet werden, und kämpffen mit dem Unglauben, Zorn und Ungedult wider Gott, und dazu auch mit Verzweifelung. Wenn sie aber mit Gottes Hülfe am Glauben und Hoffnung veste halten, auf daß sie nicht gar verzagen, so hat es keine Noth. Denn Gott rechnet ihnen das Klagen und Murren für keine Sünde. Darnach aber kömmet er denn und saget: Ich bin der Herr, dein Heiland.

Das wußte ich aber nicht, saget die Vernunft, und ließ mich nicht anders bedüncken, denn daß der Teufel also wider mich getobet und gewüthet hätte. Denn unsere Natur kann nicht mit Geduld vertragen, daß sie verderbet und zerstöret werden soll, und verstehet auch nicht, daß die Versuchung nur eine Läuterung ist; darum erschrickt sie davor und zürnet oder tobet darwider. Derohalben gehöret darzu der Glaube an das Wort, auf daß wir die Hand des Herrn dulden und vertragen können, und wissen, woran wir uns halten und womit wir uns können zufrieden stellen.

Die gestrafet und geängstiget werden, fühlen nichts anders und klagen auch, sie müssen verderben und gar zu Boden gehen, und die Natur kann anders nicht gedencken, wenn sie getödtet wird; sie kann nicht anders sagen, denn:

Ich bin verloren. Aber, o welch ein seliges, tröstliches Wort und Stimme der Christen, wenn sie können am Worte hangen und sagen: Ich bin getauft, ich gläube an Gott den Vater, ich gläube an Jesum Christum. Wenn das nur im Hertzen veste und gewiß bleibet, alsdenn wird es alles gut werden

Das Fleisch wird zwar geängstiget und geplaget, es thut wehe, die Vernunft verzaget, unser Wille murret, und endlich, alle Sinne sind gar kleinlaut und bestürtzt, wie David von ihm selbst saget im 31. Psalm, 23.: „Ich „sprach in meinem Hertzen, ich bin von deinen Augen „verstossen.“ Solche Worte aber und Gedancken sind zu strafen, und man muß der verderbten Natur und Vernunft widerstehen, welche nichts anders verstehen oder reden kann. Was soll ich aber denn thun, möchtest du sagen, wenn ich jetzt schon in die Thüre der Höllen und in Verzweifelung gesetzet bin? Soll ich sagen, wie im Psalm stehet: Ich bin verloren, ich bin gar verstossen. Mit nichten, sondern du sollt bey dir also schliessen und sagen: Ich bin getauft, bin beruffen durch das Wort; ich glaube an den Sohn Gottes, der für mich gelitten. „Mein „Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der Herr „nimmt mich auf.“ Psalm 27, 10.

Ja sagest du, ich sehe aber den gnädigen und günstigen Herrn nicht. Das ist recht also. Höre aber, daß er ein solcher Heiland und Helfer ist; wiewol er die Barmhertzigkeit und Hülfe verheelet und verbirget, und sich also erzeiget, als wisse er von dir gar nichts: so sitzet er doch

zur Rechten Gottes des Vaters, regieret dich, sorget und ist sorgfältig für dich. Christus klaget selbst auch im Psalm 38, 12.: „Meine Lieben und Freunde stehen gegen „mir und scheuen meine Plage, und meine Nächsten „treten ferne."

Das ist den Gottseligen sehr beschwerlich, wenn dies alles nicht durch Speculation oder schlechte Gedancken zugehet, sondern wenn es rechter Ernst ist. Und dieweil die That vorhanden und nicht alleine eitler Schein ist, darum thut es dem Fleische sehr wehe. Als, wenn ein Knabe mit der Ruthe gestrichen wird, darum daß er nicht fleissig studiret hat, so fühlet er wahrlich den Schmertzen wohl, schreyet und heulet; und es kann gleichwol nicht anders zugehen, wo man Disciplin und Gehorsam halten muß. Vielmehr muß es also mit denen zugehen, so nun etwas erwachsen und alt worden sind; denn da thut sich die Erbsünde hervor und wird die Sünde nicht ohne Schmertzen ausgefeget, daß sie nicht darüber schreyen sollten, als wären sie von Gott verstossen und gar verloren. Aber man soll mit nichten also schliessen, gleichwie das Kind um der Züchtigung des Vaters willen auch nicht gedencken muß, daß ihm der Vater feind sey. Und was sind wir vor Gott anders, denn Kinder?

Darum saget der Psalm 118, 18. gantz herrlich: „Der Herr züchtiget mich wol, aber er giebet mich dem Tode nicht." Eben dasselbe soll man auch halten von göttlicher Züchtigung, fürnemlich, dieweil er uns das Wort gegeben hat, welchem wir anhangen sollen, nemlich, daß es

kein Schmertz und Traurigkeit, oder Busse zur Furcht und Verzweifelung sey, sondern, wie harte er auch zürnet, daß wir doch gläuben, er sey unser Heiland und lieber Vater; gleichwie Hiob saget: „Wenn er mich schon tödtet, so will ich doch auf ihn hoffen. Hiob 13, 15.

Denn das ist der Unterschied der Kinder Gottes und der Ungläubigen, welche sich wider die Strafe auflehnen und die Züchtigung des Herrn nicht tragen wollen. Denen Gottseligen aber thut die Züchtigung vonnöthen um des verderbten Fleisches willen, welches voll Sünde und Sicherheit, Verachtung Gottes, Zorn und Unzucht ist. Daher es auch kömmet, daß sie nicht beten, nicht gläuben, nicht hoffen und Gott nicht achten.

Diese Gebrechen und sehr schwere Seuchen und Kranckheiten hangen den Heiligen und Gläubigen noch immer an. Darum, auf daß Gott dieselbigen an ihnen heilen möge, gebrauchet er dazu solcher Strafe, und daß er sie tödtet und in die Hölle führet. Welche Artzeney und Wercke Gottes in der heiligen Schrift und Exempeln der Gottseligen hin und wieder vorgebildet sind, die aber von der Welt und Vernunft nie verstanden worden; denn sie haben das Buch nicht, daraus sie diese Kunst lernen könnten. Und es ist auch kein ander Buch, welches dies lehret, denn nur alleine das Buch, darinnen der Heilige Geist mit uns redet: „Ich „bin ein Gott, der da tödtet und lebendig machet, der in „die Hölle führet und wieder heraus, der da arm machet „und reich machet." 1. Sam. 2, 6. 7. Und solches thue ich nicht besonders, oder eines ohne das andere, als daß ich

alleine sagen sollte: Ich tödte; nein, das wäre der Teufel, sondern ich bin ein solcher Gott, der da tödtet und wiederum auch lebendig machet. Ich führe wol in die Hölle, aber doch also, daß ich wieder heraus führe.

Dies soll man oftmals wiederholen und fleissig treiben. Denn es ist der Christen Weisheit und eigene Lehre, welche einen solchen starcken Muth haben sollen, daß ihnen nichts böses widerfahren möge, daß sie sich desselben nicht rühmen sollten und darüber triumphiren und fröhlich seyn, darum, daß sie das Wort, darzu die Absolution, die Taufe, Vergebung der Sünden und Verheissung des ewigen Lebens haben, und was für Unfall sie leiden sollen, es sey im Tode, oder in der Hölle, keinerley Unglück ausgenommen, sie werden gleich innerlich oder äusserlich bedränget oder geängstiget, daß sie doch gleichwol sagen: Ich triumphire und bin gleich hoffärtig; denn ich bin ein Herr des Todes, der Sünden, der Höllen, der Welt, darzu über alles Unglück. Daß bey ihm kein Unterscheid zwischen Leben und Tod, Reichthum und Armuth, Schande und Ehre sey, und daß also ein Christ ein Herr werde, mächtig im Streit, welcher über das Schrecken des Todes, der Höllen und aller Widersacher gesetzet ist. Und dasselbe zwar nicht von uns selbst, denn die Natur kann solches nicht ausrichten, sondern dieweil unser Heiland, unser Herr und Sieges-Mann, der Sohn Gottes, zu der Rechten des Vaters sitzet, der uns errettet, schützet und regieret. Derohalben, so mag uns nun der Tod erschrecken, der Satan mag uns in die Hölle

hinreissen, was ist es denn mehr? Mein Herr und Erlöser, der lebet noch!

Diese Kunst übertrifft alle Vernunft und menschliche Weisheit, und die Heiligen, als David und Paulus, haben dieselbige auch nicht vollkömmlich erreichen oder verstehen können. Paulus, der doch ein hoher Apostel gewesen, bekennet von ihm selbst, 2. Cor. 12, 7—9.: „Mir ist gegeben ein Pfahl in das Fleisch, nemlich des Satans Engel, der „mich mit Fäusten schlage, dafür ich dreymal dem Herrn ge„flehet habe, daß er von mir wiche." Er wäre gerne sein los gewesen. „Und er sagte zu mir", nemlich, der Herr zur Rechten Gottes: „Laß dir an meiner Gnade genügen." Wofür hältest du das, lieber Paule? Daß ich dich liebe? Meine Kraft kann nicht mächtig seyn, denn nur in eurer Schwachheit. Du mußt schwach seyn, du mußt leiden, seufzen, jämmerlich und schwach seyn, dir selbst zu gut, auf daß du mit Leiden und Streiten endlich siegest und ein grosser Apostel werdest. Wo du nicht schwach seyn wirst, so hat meine Kraft an dir nichts zu thun. Wenn ich dein Christus seyn soll, und du wiederum mein Apostel, so wirst du deine Schwachheit mit meiner Kraft, deine Thorheit mit meiner Weisheit, mein Leben mit deinem Tode zusammen reimen müssen.

Dies ist der Christen Lehre, welche weder die Philosophen oder Juristen lehren; sie verstehen auch der Ursachen keine, weder wo sie herkömmet, oder wohin sie gerichtet werden soll, oder auch, wodurch man dieselbe zuwege bringen möge. Die Philosophie lehret ja wol etwas von Ge-

duld, sie fordert aber auch zugleich darbey, daß man unschuldig seyn soll. Darum soll man das fleissig mercken, daß wir wol als die Unschuldigen leiden, aber die gleichwol dieser Ruthe bedürfen, gleichwie der Herr im Jeremia wider die Edom saget, Jeremias 49, 12.: „Siehe diejenigen, so es nicht verschuldet hatten, den Kelch zu trincken, „(wie Daniel und etliche andere) die müssen ihn trincken, „und du solltest ungestraft bleiben, sondern du mußt auch „trincken.“ Item, also saget er auch wider Jerusalem, Jeremias 2, 35.: „Siehe, ich will mit dir rechten, daß du „sprichst, ich habe nicht gesündiget etc., als wollte er sagen: Darum will ich dich strafen, daß du deiner Sünden nicht vergessen sollt, darinnen du empfangen und geboren bist. Denn sonst würdest du sagen: Warum strafest du mich, oder warum muß ich also gepeiniget werden, warum legest du diese Strafe nicht vielmehr Moab und Edom auf? Ich bin ja dein Volck, ich opffere dir, lobe und rühme deinen Namen. Das thue ich, spricht der Herr, nur darum, auf daß du dich deiner Unschuld vor mir nicht rühmen sollt. Ich will dich aber nicht in meinem Grimm züchtigen, sondern gleichwie ein Vater sein Kind liebet und züchtiget. Du sollt darum nicht verloren seyn.

Ja, möchtest du sagen, was habe ich denn gesündiget? Was habe ich verschuldet? Antwort: Frage den Apffel im Paradies. Moab und Babylon haben zwar keine Ursach, dich zu strafen und zu verfolgen, du bist aber vor mir nicht unschuldig, um der Sünde willen deiner ersten Eltern im Paradies. Darum sollt du mir die Ehre geben und

deine Unreinigkeit mit Demuth erkennen und sagen: Herr Gott, du thust recht, daß du uns züchtigest; wie Daniel saget 9, 7.: „Du Herr, du bist gerecht, wir aber müssen „uns schämen.“

Gott weiß und erkennet, was in unserm Hertzen verborgen ist, und wie verderbet unsere Natur ist, darum strafet er uns gnädig und väterlich, und zuletzt, wenn die Strafe aufhöret, offenbaret er sich uns und saget: Ich bin dein Gott, der ich dich liebe und freundlich umfasse; ich habe es hertzlich und freundlich gemeynet. Da werden denn die Seelen wiederum allgemach aufgerichtet, und können sich alsdenn mit der Gnade und Freundlichkeit Gottes trösten; und das ist der Gottseligen Trost in diesem Leben. O wie wird aber ihre Freude an jenem Tage so groß seyn, wenn der Sohn Gottes erscheinen und sagen wird: Siehe, ich bin dein Heiland und Erlöser, welchen du beschuldiget hast, als sollte ich nach meiner Kirche und Gemeinde nichts fragen und deren keine Acht haben, gleich als ob ich kein Gott wäre, und sorgete auch für euch nicht. Siehe, hier bin ich. Darum aber habe ich dich gezüchtiget, auf daß deine Sünde geläutert und ausgefeget würde, und daß du mich für deinen Gott und Heiland erkennen solltest.

Dies Spiel, und wie wunderlich Gott seine Heiligen regieret, hat der Heilige Geist in diesem Exempel Joseph abmalen wollen. Und Lieber, gedencke doch, welch ein lieblich angenehmes Wort in den Ohren der Gottseligen das am jüngsten Tage seyn wird: Ich bin Joseph ꝛc., ja, was jetzt das für eine Freude ist, wenn Gott auch ein klein

Tröpflein Trostes durch sein Wort denen giebet, so betrübt und angefochten werden. Wie wird doch einer so hertzlich froh, wenn die Anfechtung vorüber ist. Derohalben wird das viel eine grössere, ja eine unaussprechliche Freude seyn, da der Gott alles Trostes sich offenbaren und sich über uns im ewigen Leben gar ausschütten wird.

Es haben die Söhne Jacobs eine kleine Linderung ihres Jammers und Schmertzens, so sie zuvor gehabt, gefühlet, nemlich da sie Joseph bey seinen Tisch gesetzet und gnädig mit ihnen umgegangen ist, und sie köstlich tractiret, ihrem jüngsten Bruder fünfmal so viel gegeben, als ihrer einem, und endlich einem jeden insonderheit sein Geld wieder geben lassen.

Und eben auf solche Weise spielet Gott mit uns auch, wenn er uns zeitlichen Trost sehen lässet und verleihet. Aber was will es werden an jenem Tage, da nicht ein klein Tröpflein, sondern der gantze Himmel wird aufgethan werden, und die gantze Gottheit sich wird offenbaren und sehen lassen? Daselbst werden wir fröhlich seyn und uns dieses Wortes freuen: Ich bin Joseph 2c. Unser lieber Herr Gott wolle uns stärcken und Gedult verleihen, daß wir dieser grossen Hoffnung, so uns vorgestellet ist, mit solchem Glauben und Beständigkeit warten mögen, wie wir billig thun sollten.

Unterdes aber bleibet in diesem Leben der Wechsel mit Trost und Trübsal, denn sonst müßten die Gottseligen, von wegen steter Anfechtung, gar verderben. Gleichwie Joseph seine Brüder zu sich geladen und sie freundlich empfangen

hat, darnach hat er sie bald wiederum etwas erschrecket: also führet Gott uns auch wunderbarlich und erhält uns, daß wir in der Noth und Trübsal nicht verzagen, da wir also von unsern Sünden geläutert werden; denn solche Läuterung wird im zukünftigen Leben aufhören.

Der Segen Jakobs.

1. B. Mos. 48, 15. 16.

Dies sind Worte des Segens oder der Einweyhung. Der Gott, vor dem meine Väter Abraham und Isaac gewandelt haben, das ist, die sich also darnach geschicket haben, daß sie möchten recht vor Gott wandeln, an den sie mit vestem Glauben gegläubet haben, und in dessen Vertrauen und Verheissung sie auch gestorben sind, auf die gewisseste Hoffnung der zukünftigen Auferstehung, wie droben vom Glauben Abraham und Isaacs gesaget worden ist.

Und setzet noch darzu: Der Gott, der mich genähret hat, deß Schaf ich bin, dafür er gesorget hat, wie der allerfleissigste Hirte, den er erlöset, errettet und geschützet hat in viel grosser Trübsal, bis an den heutigen Tag. Darum redet Jacob fast also, als ob zween Götter wären. Zum dritten saget er: Der Engel der mich erlöset hat, auf He-

bräisch Goel, nicht Podeh, sondern ein rechter Erretter und Erlöser, und gleichwie ein Verwandter.

Also saget Hiob auch, Cap. 19, 25.: „Ich weiß, daß mein Erlöser (Goel) lebet ꝛc. Dies ist aber ein ander Wort, denn Padah; dasselbige Wort heisset so viel, als der da Macht hat, andere zu erretten, gleichwie Christus, der Herr, unser Pode und Goel worden ist; denn er hat uns nicht alleine erlöset, sondern er hat uns auch von Rechts wegen also befreyet und an sich gebracht, daß der Teufel und die Hölle, auch nach dem strengen Recht, ihn haben müssen los lassen, darum, daß sie den unschuldigen Sohn Gottes getödtet hatten. Derohalben hat sich das Gesetz an ihm verbrannt, der Teufel, die Hölle und die Sünde haben sich vergriffen; da sind sie alle schuldig worden an Gott und diesem seinem Sohne Jesu Christo, der nun gut Recht hat zu seinen Feinden. Denn warum hast du, o Gesetz, den Sohn Gottes gecreuziget? Du Teufel, Tod und Hölle, warum hast du den Unschuldigen erwürget? „Wir haben „ein Gesetz (sagten die Juden, Joh. 19, 7.), und nach dem „Gesetz soll er sterben, denn er hat sich zu Gottes Sohn „gemacht.“ Darum sehet ihn nun an, da er von den Todten erstanden ist und wider euch den Sieg behalten hat. Ich, saget er, bin Gottes Sohn, bin eine solche Person, die unüberwindlich ist. Was willt du Satan, du Gesetz, Tod und Hölle nun sagen? „Der Tod ist verschlungen in „den Sieg; Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein „Sieg?“ 1. Cor. 15, 55. Ich habe verloren, schreyen

sie alle mit einander, erkennen also selbst, daß sie nach dem Rechte überwunden sind.

Und dies hat Christus nach seiner Auferstehung befohlen, daß es in der gantzen Welt sollte verkündiget werden, und soll jedermann das Evangelium geprediget werden. Komm her, saget er zu uns, gläube an mich, laß dich taufen, ich will dir meinen Sieg schencken, du sollt nicht verdammt werden, sondern, wenn du auch schon stirbest, sollt du in meinem Namen leben, du sollt nimmermehr sterben. Denn ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich gläubet, soll leben, wenn er auch schon stürbe. Joh. 11, 25.

Dieser ist nun unser Goel (unser Erlöser), welchen Jacob an diesem Ort einen Engel nennet, als wollte er sagen: Der Engel oder Erlöser, der mich mit allem Recht hat erlösen und schützen können von allem Uebel des Gewissens, des Gesetzes, der Sünde und des Todes, auch vor der Gewalt meines Bruders Esau und von allem Jammer und Noth, damit ich mein gantzes Leben über habe kämpffen müssen.

Daraus ist nun zu sehen, was für Leute die heiligen Patriarchen gewesen sind, von welchen der Psalm 4, 4. saget: „Wahrlich, der Herr führet seine Heiligen wunder„lich, der Herr höret, wenn ich ihn anruffe.“ Denn wenn sie anfahen zu reden vom Glauben und den Verheissungen Gottes, fahren sie gleichsam hoch über alle Himmel. Wiederum aber, wenn sie schwach werden, als droben, da Jacob mit dem Engel gerungen, und sonst an ändern Orten

mehr, werden sie sogar darnieder geschlagen, daß sie sich nicht anders, denn wie arme Menschen erzeigen, daß es sich mit ihnen ansehen lässet, als ob sie beynahe gar verzagen und in die tiefste Hölle hinunter versenckt sind. Wie wir denn solch Fürchten und wunderbarliches Schrecken und Zagen droben am Jacob gesehen haben, nicht anders, als ob er einer wäre von denen, so gar verworfen und zu ewiger Pein verdammt sind. Auf ein andermal aber, als hier an diesem Orte, ist er so fröhlich, triumphiret und frohlocket dermaassen, als ob gar nirgends keine Gefahr oder Furcht mehr vorhanden sey, die ihm begegnen möchte.

Also sind nun die heiligen Patriarchen, wenn es ihnen gelüstet hat, Haus-Väter gewesen und haben das politische Regiment verwaltet, haben ihre Weiber, Kinder und Gesinde regieret, haben etwan auch mit ihren Weibern gezancket, und sind so gar mit weltlichen Händeln umgegangen, daß sie auch für die allergeringsten Leute unter denen, so im Haus- und Regierungs-Stande anzutreffen, sind angesehen worden. Bisweilen fahren sie hoch her über alle Himmel, bisweilen sind sie in der Hölle, bisweilen aber bleiben sie mitten in der Welt stecken. Es sind eitel Wunderleute.

Ihr Leben ist wunderbarlich, ihre Rede auch wunderbarlich. Gleichwie Jacob hier Gott einen Engel nennet; denn dieser Engel ist derselbe Herr oder Sohn Gottes, den Jacob gesehen hatte und der von Gott in die Welt sollte gesandt werden, daß er uns verkündigte die Errettung vom Tod, Vergebung der Sünden und das Himmelreich. Und

dieser Engel ist unser Goel, unser Erlöser oder Rächer, der uns mit allem Recht errettet und befreyet von der Gewalt des Teufels, welcher nun dem Gesetz unterworfen ist, darum, daß er den Sohn Gottes erwürget hat, und müssen derohalben nun Gesetz, Tod und Teufel gar verstummen und die Hände herreichen, und Christo, dem Herrn, als dem rechten Siegesmann gewonnen geben.

Derohalben ist fleissig zu mercken, daß Jacob hier von Christo, dem Sohne Gottes redet, welcher allein der Engel oder Gesandte ist, in der Zeit ein wahrer Mensch, geboren von der Jungfrau Maria, nicht der Vater, auch nicht der Heilige Geist. Denn er unterscheidet klärlich die drey Personen und setzet doch gleichwol hinzu: Der segne die Knaben. Das Segnen schreibet er klärlich allein Gott zu. Er saget nicht: sie segnen, als ob er von vielen rede, hat auch das vorige nicht wiederholet, sondern setzet in dem einen Werck des Segnens die drey Personen zusammen, Gott, den Vater, Gott, der ihn ernähret und sein Hirt ist, und den Engel. Derohalben sind diese drey ein Gott und ein Segner. Der Engel richtet eben dasselbe Werck aus, das auch der Hirte und der Gott seiner Väter ausrichtet.

Also haben die Väter diesen Artickel von der heiligen Dreyfaltigkeit recht wohl verstanden, den wir heutiges Tages auch also lehren. Und Jacob gehet in demselben rechten vollkommenen Glauben und Wort herein über alle Himmel. Denn er saget: Ich segne diese Knaben nicht, sondern Gott segnet sie durch meinen Mund, nemlich der Gott meiner Väter, der Gott, der der rechte Hirte ist und uns

ernähret, und der Engel; der, welcher dreyfältig und doch einig ist, der segnet sie. Derohalben hat Jacob wohl verstanden, daß der Sohn Gottes hat sollen Mensch werden, und in die Welt gesandt, gecreuziget und wieder vom Tod auferwecket werden. Wiewol er dasselbe sogar klärlich nicht ausredet, wie es jetzt gelehret wird, saget er es doch nachdrücklich genug; und die andern, so diesen Artickel geglaubet, haben es auch deutlich also verstanden.

Das Wort Segnen aber muß weitläuftig und recht mercklich verstanden werden, daß seine Kraft auch recht möge gefasset und verstanden werden. Denn alle Menschen sind in Adam vermaledeyet, sind der Sünde, dem Gesetz, dem Tod und Gewalt des Teufels unterworfen. Das Gesetz beschuldiget und verdammt alle Menschen; denn es strafet und überzeuget sie, daß sie Sünder sind, und bringet ihre Sünde und Missethat an das Licht.

Darum wenn Gott saget: Ich will dich segnen, da wird dem Menschen beyde, leiblicher und geistlicher Segen angeboten, gleichwie an diesem Ort nicht allein der leibliche Segen soll verstanden werden, dadurch diese Knaben leiblich wachsen und gemehret werden möchten, sondern daß der Engel wolle bey ihnen seyn, der Jacob auch von allem Uebel errettet hat.

Und dies ist der Segen des Neuen Testaments, davon St. Paulus in seinen Episteln an die Römer und Galater reichlich handelt, da er diese Stücke gegen einander hält: verfluchet und gesegnet seyn, Sünde und Gnade. Und der Engel segnet zugleich den Saamen Abrahams oder die Ju-

den und auch die Heyden, wie der Spruch lautet Röm. 9, 8.: „Nicht sind das Gottes Kinder, die nach dem Fleisch Kin„der sind, sondern die Kinder der Verheissung werden für „Saamen gerechnet.“

Derohalben sind dies sehr hohe und wichtige Worte, in welchen Jacob saget, daß Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist diese Knaben segnen, und daß im Evangelio Johannis, Cap. 5, 17., Christus auch selbst saget: „Mein „Vater würcket bisher und ich würcke auch.“ Item daselbst „saget er weiter v. 21.: „Wie der Vater die Todten aufer„wecket und machet sie lebendig, also auch der Sohn ma„chet lebendig, welche er will.“ Dasselbe kömmt nun mit diesem gegenwärtigen Text sehr fein überein. Lebendig machen ist allein Gottes Werck, welches nach Gottes Willen und durch seine Gnade geschieht. Wie nun der Vater will gnädig seyn und lebendig machen, also will ich auch thun, spricht Christus; das ist einerley Wille und einerley Werck, und sind gleichwol drey unterschiedliche Personen.

Jacob setzet auch noch ein Stück dazu, nemlich daß die Knaben nach seiner Väter Namen sollen genennet werden, welches nur lauter Worte des Glaubens und Verheissung sind, und werden von den Jüden nicht verstanden, als die sich allein vom fleischlichen Saamen rühmen. Aber Paulus widerleget ihnen denselben Ruhm gar herrlich, da er Röm. 9, 8. saget: „Nicht sind das Gottes Kinder, die nach dem „Fleisch Kinder sind, sondern die Kinder der Verheissung „werden für Saamen gerechnet.“ Denn die Väter haben die leibliche und geistliche Vaterschaft bey einander gesetzet,

das ist, sie haben den Glauben der Verheissung geerbet, und nicht allein das äusserliche Gut, so sie haben besitzen sollen.

Darum ist der Glaube die Summa und das Hauptstück des ganzen Handels, welchen zwar das Fleisch fast hart ansicht und sehr hindert; aber wir müssen uns mit der Verheissung und mit dem Wort trösten und aufrichten, und sollen uns vor keinerley Gefahr fürchten, so lange als wir den Engel, der unser Goel, das ist, Erlöser ist, nicht verleugnen und von ihm nicht abfallen. Denn wir müssen auch bisweilen etwas schwach werden, gleichwie die Stärcke und der grosse Muth an den Vätern nicht für und für gewähret hat. Jacob ist an diesem Ort gar starck im Glauben an die Verheissung, da ist jetzt keine Schwachheit, kein Zagen an ihm, es ist alles eitel hoch, himmlisch Ding, damit er umgehet. Aber droben, da Joseph verkauft ward, da war Jacob der allerelendeste und schwächste Mensch auf Erden.

Darum sollen wir Gott bitten, daß er uns nicht in Versuchung führe, sondern uns von dem Uebel erlösen wolle, und das ungläubige, unsinnige, böse Thier, unser Fleisch und Leib des Todes, damit wir uns schleppen müssen, zwingen und inne halten wolle, welches uns immer plaget und tödtet. Denn es widerstrebet dem Glauben und der Verheissung, untersteher sich, daß es uns nur auf dasjenige, so jetzt gegenwärtig und vor Augen ist, ziehen und reissen möge. Es will allein ein Juriste seyn, und kein Theologus. Die Gerechtigkeit aber führet uns nicht in

den Himmel, sondern die Verheissung und der Glaube, welches himmlische Gaben sind, und übertreffen alle Wunderthaten und alle Wercke, beyde, politische und häusliche.

Was nun weiter folget, gehöret zum leiblichen Segen, gleichwie das, so wir bisher gehöret, den geistlichen Segen betrifft und angehet. Denn also lauten die Worte im Text: „daß sie wachsen und viel werden" ꝛc., und gleichwol will Jacob hier auch angezeiget haben, daß der geistliche Segen auch mit darein sollte gewickelt werden, und daß Ephraim nicht allein soll gemehret werden und wachsen in dem Lande, oder sonst in einem andern Winckel oder Ort der Welt, sondern, daß über dem gantzen Erdkreis der Glaube der Verheissung Abrahams soll ausgebreitet werden.

Abermalige Verheissung des Messias.

1. B. Mos. 49, 10.

Es ist die That und der Verstand dieser Worte klärer, denn daß er könnte verleugnet oder verhelet werden. Aber die Jüden streiten dawider, als wären sie unsinnig; eben so, wie sich heutiges Tages der Pabst wider das sehr helle und gewisseste Licht des Evangelii leget. Solche Leute sind gar nicht Menschen, sondern Teufel. Denn daß man sich davon abwendet, das verachtet und dem feind ist, was

einer nicht verstehet, oder hält es etwan durch Irrthum oder unwissentlich dafür, daß es nicht wahr sey, das ist menschlich, aber die öffentliche und erkannte Wahrheit verfolgen, das ist gar teuflisch. Derohalben sind es nicht menschliche, sondern teuflische Verfälschungen, damit die Juden diesen Text verderbet haben.

Sie können nicht leugnen, dürfen auch dawider ihr Maul nicht aufthun, daß wir aus diesem Text schliessen, daß das Reich Judä und der Stadt Jerusalem nun 1500 Jahre darnieder gelegen sey, welches ja die offenbare Wahrheit und heller ist, denn das Mittags-Licht seyn kann. Dieses Scepter Judä, des jungen Löwen, wie im Text stehet, welches der Löwe bestellet und mit Recht eingenommen hat, wird bestehen und von ihm nicht entwendet werden, bis daß der Held komme. Wenn aber der kommen wird, so wird das Scepter auch aufhören und nicht länger währen.

Nun ist es offenbar und jedermann kundlich, daß diese Prophezeyhung Jacobs vor 1500 Jahren ist erfüllet worden. Darum verachten wir nur sicherlich und getrost der Jüden Gespötte, das sie wider uns treiben. Denn die Sache ist gewiß, klar und hell, und ist darzu auch mit augenscheinlicher Erfahrung genugsam bestätiget. Das Reich oder Scepter ist gefallen, die Jüden sind zerstreuet über die gantze Welt, darum ist gewißlich der Meßias gekommen, gegen welches Zukunft das Scepter von Juda sollte genommen werden.

Dieweil sie aber dies nicht können leugnen, fahren sie doch wider die Worte, so an diesem Ort stehen, heraus, als

wären sie gar unsinnig, und versuchen, wie sie nur können und mögen, dem entgegen, daß sie uns ja nicht beyfallen, sondern daß sie viel lieber diesen Artickel setzen und sagen: Meßias wird erst nach 1500 Jahren kommen, so doch an diesem Ort das Widerspiel gesaget wird, daß er kommen werde, wenn das Scepter von Juda genommen worden, wie das die Erfahrung klärlich ausweiset und das Reich selbst mit dem Stamm ausdrücklich genennet worden ist. Jerusalem aber, welches der königliche Sitz war, regieret jetzt nicht, hat nun innerhalb 1500 Jahren kein Scepter gehabt, und ist gar keine Anzeigung vorhanden, daß sie jemals wiederum zum Königreich oder Regiment kommen könnten. Darum muß ja von Noth wegen Christus gekommen seyn, und folget daraus auch, daß die Jüden nicht aus einer Dunckel- oder Unwissenheit so hart streiten, ihren Wahn und Opinion damit zu erhalten, sondern, daß sie der offenbaren und erkannten Wahrheit widersprechen.

Aber das sind wahrhaftig des Teufels Wercke, wissen, bekennen und verstehen, daß ein Ding wahr ist, und doch gleichwol dasselbe nicht annehmen wollen oder öffentlich bekennen, ja demselben vielmehr unverschämt und halsstarrig widersprechen und sagen: „Wir wollen von den Wegen „nicht wissen", Hiob 21, 14., item Luc. 19, 14.: „Wir „wollen nicht, daß dieser über uns herrsche", und wie im Psalm 2, 3. stehet: „Lasset uns zerreissen ihre Bande, „und von uns werfen ihre Seile." Aber was wird endlich geschehen? Antwort: Eben das daselbst im Psalm 2, 5. folget: „Er wird einst mit ihnen reden in seinem

„Zorn, und mit seinem Grimm wird er sie erschrecken.“ Aber demselben Dräuen gläuben sie auch noch nicht, bis daß ihnen der Glaube in die Hand kömmt, gleichwie den Jüden das auch endlich widerfahren ist, was ihnen Gott zuvor gedreuet hatte. Eben dasselbe wird der Pabst mit seinen Gesellen endlich auch erfahren.

Mich gelüstet aber nicht, alle Verfälschungen der Jüden zu erzehlen, welche vom Teufel herkommen sind. Es ist ein solch Stürmen und Wüthen wider diesen Text, daß es Wunder ist. Der Satan kann das Licht nicht vertragen, und wo er es etwa siehet aufgehen, stürmet er darwider mit gantzer Macht, daß er es nur auslöschen möge, da wirft er mit Steinen und Dreck zu. Wir setzen den Jüden entgegen die 1500 Jahre desjenigen, das mit der That erfüllet ist; die dienen für uns und reimen sich mit den klaren Worten dieses Textes.

Sie haben aber, ohne andere Lügentheidinge, fürnemlich zwey Argumente, die sie treiben. Denn erstlich, dieweil wir das Wort Scepter oder Ruthe verstehen, daß es ein Reich heissen soll, als im Psalm 45, 7. stehet, da er das gerade Scepter ein Scepter des Reichs nennet, das deuten sie, daß es soll eine Keule heißen, das ist, eine Strafe, Angst und Verfolgung. Und die demselben Verstande folgen, gefallen ihnen selbst darinnen sehr wohl und werden für die fürnehmsten und besten gehalten. Aber der Text, so kurz vor diesen Worten stehet, ist dem Verstande zuwider. Der Löwe ist ein solch Scepter, wider den sich niemand legen darf. Derohalben redet er mit nichten von einem solchen Scepter, das etwas leiden

soll, sondern vom Reich des Löwen, das jetzt schon besetzet, vest und wider alle Pforten der Hölle unüberwindlich ist, daß sich niemand wider dasselbe legen konnte. Darum saget er: Es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden, bis daß der Held komme, und setzet noch darzu, „noch ein Meister von seinen Füssen." Dasselbe Wort Mechokek heisset ein Gesetzgeber, Regent oder Fürst; man mag es einen Cantzler, Hof-Richter oder Schreiber heissen, das sind, die Gesetze machen und Mandate schreiben. Es kömmt her von dem Wort Chok, welches Psalm 2, 7. stehet: Ich will von einer solchen Weise predigen, daß der Herr zu mir gesaget hat: „Du bist mein Sohn, heute „habe Ich dich gezeuget." Darum wird das Reich und die Fürsten sammt ihren Räthen bleiben. Und wenn schon das Wort Ruthe oder Scepter sollte verstanden werden, daß es eine Verfolgung heissen müsse, wie denn die Könige von Egypten und Assyrien dieses Volcks Ruthe gewesen sind, so will doch das Stück, so im Text allernächst auf diese Worte folget, diese Auslegung nicht leiden, nemlich, da er saget: noch ein Meister von seinen Füssen, das ist, Juda wird Räthe behalten, oder, wie sie von den Evangelisten genennet werden, die Hohenpriester und Aeltesten des Volcks, welches Wort aus dem Mose genommen ist, der 72 Männer aus den Aeltesten in Israel verordnet, daß sie ihm das Volck sollten regieren helfen, und die sind darnach für und für im Königreich Israel geblieben, auch unter den Königen, und die Jüden haben sie genennet Sanhedrin, den grossen Rath.

Wiewol sie nun eine Cavillation und Betrug des vorigen Wortes erdencken, können sie doch das andere Wort auf keinen andern Verstand ziehen, und bleibet dieser Verstand und Meynung gewiß und vest: Das ordentliche Reich wird von Juda nicht genommen werden, noch ein Meister von seinen Füssen. Da muß sich nun der Leser zufällig erinnern lassen der sonderlichen Art und Weise zu reden, so die Hebräer haben, welche darnach der heilige Paulus auch gebrauchet, Apostelgesch. 22, 3.

Aber jetziger Zeit ist es nun alles mit einander gar verwüstet. Wo ist jetzt Jerusalem? Wo ist jetzt der grosse Rath und die Zuhörer? Deren haben die Jüden nun 1500 Jahre gemangelt. Derohalben ist auch ohne allen Zweifel der Meßias gekommen.

Das Wort Schilo ziehen sie auch hin und her, und deuten es auf mancherley Weise. Aber die Meynung Bernhard Ziegleri gefället mir wohl, der da saget, daß es herkommen soll von Schiljah, gleichwie einer von den Rabbinen mit diesem Argument die Gottheit Christi ansicht und dawider streitet, nemlich, da er also saget: Dieweil er vom Haupt bis zu den Füssen in seiner Mutter Leibe Schiljah gewesen, wie hat er denn können Gott seyn? Wir nennen es die Nachgeburt, wie 5. Mos. 28, 57. stehet.

Etliche von den Rabbinen legen das Wort Schiloh auch aus für die Stätte der Hütte, welche Hütte, wie wir wissen, von den Zeiten Josuä her bisweilen in Silo, [b]isweilen auch daselbst gewesen ist, wie der Herr zum Da[vid] saget, da er ihm wollte ein Haus bauen, 2. Sam.

7, 6. 7.: „Habe ich doch in keinem Hause gewohnet seit dem „Tage, da ich die Kinder Israel aus Egypten führete, bis „auf diesen Tag, sondern ich habe gewandelt in der Hüt„ten und Wohnung, wo ich mit allen Kindern Israel hin wandelte" rc. Daselbst giebet er zu verstehen, daß die Hütte vor Davids Zeiten nicht an einem bestimmten Orte oder Stamme gewesen sey. Derohalben ziehen sie dies Stück im Text: bis daß der Held komme, auf den König Saul, auf David und Jerobeam, die gewesen sind, nachdem Silo zerstöret war. Aber das Werck an ihm selbst und die gantze Historie ist wider diese Auslegung, gleichwie sie selbst genugsam verstehen, nur daß sie die einfältigen, unerfahrnen Leute in diesen Worten und rechtem Verstande derselben gern irre machen wollten.

Denn das Wort Schilo heisset ein Sohn des Leibes, oder der Aftergeburt, (da es sich endet, wie die Worte thun, die generis feminini sind,) und das um der ersten Verheissung willen, so dem Adam gegeben ist, 1. Mos. 3, 15. Daselbst wird ja klärlich gesaget, daß der Saame des Weibes, das ist der Sohn der Jungfrauen kommen und die Gewalt und das Reich des Teufels zerstören werde.

Diese Verheissung haben die heiligen Väter und Propheten mit Fleiß angesehen, und haben dieselbe geschärfet, wie Esaias Cap. 7, 14. saget: „Siehe, eine Jungfrau „ist schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie „heissen Immanuel." Dasselbe haben Abraham und Isaac auch geübet und getrieben, darzu ihre Nachkommen immer eingebildet, daß sie denen gemein und sehr wohl bekannt

werden möchte. Denn es sollte keines Mannes Saame werden, er ist auch von keinem Vater geboren, sondern ist einer Jungfrauen Sohn.

Und auf diese Weise redet Jacob hier auch, da er saget: Dies Löwen Reich und dieser Löwe, so von Gott selbst geordnet und in das Reich gesetzet ist, der wird stehen und regieret werden von Fürsten und Aeltesten des Volcks und von seinen Räthen, bis daß der Jungfrauen Sohn komme, das ist, der Sohn des Leibes, der Aftergeburt, wie man sagen möchte. Wir sind nicht Kinder des Leibes, nicht Saame der Aftergeburt, sondern sind Mannes-Saamen, so aus den Lenden des Vaters in die Aftergeburt gekommen ist. Er aber wächst und wird geboren ohne männlichen Saamen, wie der Engel saget zu Maria, Luc. 1, 35.: „Was von dir geboren wird;“ er saget nicht, was von Joseph geboren wird. Dein Sohn wird einer Jungfrauen Sohn seyn, wird eine Frucht der Aftergeburt seyn, wird ein Schiloh seyn, das ist, nur allein eine Frucht des Leibes seiner Mutter, wird keinen Vater auf Erden haben.

Derohalben so siehe nun, wie schöne, herrliche Predigten die Väter aus diesem einigen Wort genommen, beyde vor und nach der Sündfluth, welche alle mit den Propheten den Meßiam auch also beschreiben, daß er wahrhaftig Davids Bluts sey; aber also, daß er allein ein Sohn der Aftergeburt sey, und haben auf das dritte und vierte Capitel des 1. B. Mosis gesehen, da Cap. 3, 15. gesaget wird: „Der Saame des Weibes wird der Schlange den Kopf zertreten;“ und Cap. 4, 1.: „Ich habe gekrigt den Mann

des Herrn." Und ist wahrlich ein trefflicher Ort in der Schrift, und sind sehr schöne Argumente, damit unser Glaube bestätiget und gestärcket wird, und wird auch damit angezeiget, was die heiligen Väter gelehret haben, vom Anfang bis auf die Propheten und Christum selbst, ja auch bis auf unsere Zeit und bis an das Ende.

Darum verwerfen wir und verdammen gar die Unsinnigkeit der sehr bösen Menschen, die sich unterstehen, uns diese Lehre zu verdunckeln. Denn Jacob hat nicht vergeblich ein sonderlich Wort gebrauchet, sondern er hat diesen Sohn rühmen wollen, der ihm und den andern Vätern verheissen war. Und wir geniessen heutiges Tages auch von Gottes Gnaden des sehr hellen Lichts des Evangelii, dadurch das Wort Schiloh erkläret und ausgeleget wird, daß es heisse der Jungfrauen und auch Gottes Sohn zugleich. Diese Grammatick gefället mir wohl, und ich beruhe darin mit höchstem Vertrauen.

Das letzte Stück in diesem Text ziehen die blutdürstigen Rabbinen auf ihre böse Lüste und Grausamkeit, welche nur mit eitelem Mord und Todtschlagen schnauben. Denn sie erklären es also: Unter dem Reich Meßiä wollen wir alle Heyden unter uns bringen, wollen alle Könige der gantzen Welt todtschlagen und umbringen, gleichwie der Pabst und Türcke auch thun. Darum verdollmetschen sie diesen Text ohne alle Ursach und stracks wider die Grammatick also: Erit illi obstupefactio, debilitatio populorum, — das ist, die Völcker werden sich vor ihm entsetzen, und er wird sie schwächen, dafür

daß im Hebräischen stehet: Ad illum erit congregatio populorum, das ist, demselben werden die Völcker anhangen und Zuflucht zu ihm haben.

Es will aber die Schrift nicht haben, daß die Könige oder Regenten sollen getödtet werden, sondern sie sollen bleiben und sich unterrichten und züchtigen lassen im Reich Gottes, wie Psalm 2, 10. saget: „So lasset euch nun weisen „ihr Könige, und lasset euch züchtigen ihr Richter auf Erden" rc. Das Hebräische Wort Jakah heisset auf Lateinisch so viel, als audire, obtemperare, d. h. hören, gehorchen, gehorsam seyn, und sie verfälschen doch gleichwol den rechten natürlichen Verstand dieser Worte wider dieselbe Dolmetschung, wie denn dieselbe unserer Meynung auch beyfället, und leget das Wort Schiloh klärlich aus, daß es der Meßias sey.

Darum ist dies ein schöner, güldener Text, und der sonderlich wohl zu mercken ist, nemlich, daß das Reich Christi nicht ein solch Reich seyn wird, wie Davids Reich gewesen ist, welches zwar bis auf Christum gewähret hat. Aber von David wird 1. Chron. 29, 3. gesaget: „Daß er „ein Kriegsmann gewesen und viel Bluts vergossen habe, „und darum dem Herrn kein Haus oder Tempel habe bauen „können." Derohalben hat das Reich, so mit Waffen oder Kriegs-Rüstung, mit Schwerdt und äusserlicher Gewalt ist regieret worden, jetzt aufgehöret, und das Reich Schiloh, so darauf gefolget, ist nicht ein solch gewaltig oder blutiges Reich, sondern bestehet alleine darinnen, daß man das Wort höre, demselben gehorche und gläube, dadurch es regieret

oder gewaltet wird, gleichwie Psalm 110, 2. gesaget wird: „Der Herr wird das Scepter deines Knechtes senden „aus Zion;" item Esa. 2, 3.: „Von Zion wird das Ge„setz ausgehen, und des Herrn Wort von Jerusalem;" desgleichen Röm. 1, 16.: „Das Evangelium ist eine Kraft „Gottes, die da selig machet alle, die daran gläuben;" item im Psalm 68, 34.: „Siehe, er wird seinem Donner „[das ist, seiner Predigt] Kraft geben." In dem Worte ist göttliche Kraft und Weisheit; wer demselben gläubet, der wird selig werden.

Derohalben ist es ein sehr gewaltig Reich im Worte, wider den Tod, die Sünde und Teufel, darzu wider alle ihre Gewalt und Tyranney, das da Kraft hat, zu helfen, zu erretten und zu schützen zur ewigen Seligkeit.

Rückblick auf das erste Buch Mosis.

Wir haben bis anher das erste Buch Mosis ausgeleget und gehöret von mancherley schönen, tröstlichen Sprüchen, darinnen die Hauptartickel unsers Christlichen Glaubens begriffen sind. Auch sind uns darneben allerley herrliche Exempel und Vorbilder eines gottseligen und Christlichen Lebens, an den Altvätern und Patriarchen, vorgehalten worden, und haben aus demselbigen Buche auch gelernet,

wie Gott der allmächtige Schöpffer des Himmels, der Erden und aller Creaturen sey, den wir alleine ehren, lieben, fürchten und über alles ihm vertrauen sollen; desgleichen, wie alle Dinge in Gottes Gewalt und Hand stehen, und er alles noch regieren, schützen und erhalten müsse; item, wie das menschliche Geschlecht sich mehren und wachsen solle; auch wie Adam und Eva durch den Fall in Sünde, Tod, des Teufels und Höllen Gewalt gerathen sind, aber durch den verheissenen Saamen wiederum Gerechtigkeit, ewiges Leben und Seligkeit erlanget haben.

Auch haben wir gehöret, wie die beyden Geschlechter der Menschen, als die Gottesfürchtigen und Gottlosen, das ist, die rechte, wahrhaftige Kirche Gottes, und die falsche Kirche, des Teufels Braut, in der Welt gelebet, gewachsen und es getrieben haben. Und sind uns in diesem Buche tröstliche Exempel göttlicher Gnaden und Wohlthaten, auch vorgestellet, wie Gott die Frommen gesegnet und ihnen Gutes gethan, und dargegen Exempel des Zorns, wie er die Bösen gestrafet habe. Ist also dasselbe Buch wohl werth, daß wir kundig und läuftig darin werden, auf daß wir daraus zum Reiche Christi und zu einem Christlichen, bußfertigen Leben uns zu ziehen und zu schicken wüßten.

Nun greiffen wir zur Auslegung des andern Buchs Mosis, darinnen gehandelt wird vom Auszuge der Kinder Israel aus Egypten, da sie aus dem Diensthause und harten Gefängniß Pharaonis errettet und erlöset worden sind. Das hält uns auch für schöne, herrliche Exempel, wie Gott wahrhaftig seine Verheissungen halte, item göttlicher

Gnade und Güte gegen betrübte, geplagte und geängstigte Christen, und dargegen Exempel seines Zorns, Strafen und Ungnade gegen die Halsstarrigen und Unbußfertigen. Und nachdem Abrahams, Isaacs und Jacobs Nachkommen ein eigen Volck und Reich werden sollten, so giebet Gott in diesem Buche ihnen auch Gesetze und Rechte, bestellet auch den Gottesdienst und Religion und ordnet Obrigkeiten, als den Mosen, der ein Heerführer und Hauptmann dieses Volcks sey, der sie aus Egypten führen solle, und theilet das Volck in zwölf Fürstenthümer oder Stämme, darüber er zwölf Fürsten setzet. Er verfasset also dies Volck mit Gesetzen und Rechten, auf daß (weil dieses Volckes sehr viel war,) ein jeglicher gleichwol wüßte, was er thun sollte.

Vom Berufe Mosis.

2. B. Mos. 3.

Das dritte Capitel lehret, wie Moses in der Wüsten umhergezogen sey, als er Egyptenland verlassen, darinnen habe er einen Busch mit Feuer gesehen, daraus Gott mit ihm redet und ihm befiehlet, das Volck Israel aus Egypten zu führen. Daß also das Hauptstück ist in diesem dritten und auch nachfolgendem Capitel, vom Berufe Mosis,



daß er der Kinder Israel Herzog und Heerführer seyn und sie aus der Tyranney Pharaonis ledig und los machen solle, auf daß wir sehen mögen, was es thue, wenn Gott einen beruffet, oder wenn er einen nicht beruffet.

Dagegen hören wir auch, wie Mosis sich lange zerret und wehret, und will den Beruf nicht haben. Denn Moses fähet mit Gott gleichsam einen Zanck und Hader an, und will dies Amt nicht annehmen. Gott fordert und berufft ihn fast zum sechstenmal, noch sperret und widert er sich immerdar.

Moses machet sich gar zu klein und zu geringe, siehet dargegen die Sache, nemlich die Ausführung der Kinder Israel aus dem Diensthause Egypti, also groß an, daß es ihm werde unmöglich seyn, und daß er hieher zu rechnen gar nichts sey; denn da war keine menschliche Hülfe zu sehen. Und obwol der tyrannische und böse König in Egypten stirbet, der die Kinder Israel mit Frohndiensten beschweret und ihre Kindlein ersäuffet hatte, und der Mosi so feind war, da man denn Hoffnung gehabt, es sollte nun besser werden, so wird es noch viel ärger. Denn es kömmt ein ärgerer König in das Regiment, denn der vorige gewesen war. So war Moses auch nicht mehr am königlichen Hofe, sondern aus Egypten flüchtig und lebete in Midian bey vierzig Jahren im Exilio. Derohalben so will Moses nicht hinan an den Beruf, er will nicht fort, ob Gott ihm wol verhieß, daß er ihm Wort und Mund darzu geben wollte. Er treibet und reizet Gott auf sich, daß er auf Mosen gar

zornig wird und spricht: Bringe mich nicht auf, fürchte dich vor meinem Zorn.

Dieses, von dem Berufe Mosis, behaltet wohl; denn niemand soll sich in ein öffentlich Amt ohne Gottes Beruf eindringen. Und wisset solches um der neuen Flattergeister willen, die sich eindringen und einschleichen, da sie doch Gott nicht darzu beruffen noch geschickt hat, wollen Prediger seyn und die Leute lehren, ohne Erforderung und Beruff, Jer. 23, 21. Moses hatte in seinem Geiste vorlängst seinen Brüdern die Erlösung aus dem Diensthause Egypti gewünschet, wie er denn droben Geist und Muth genug hatte, da er den Egypter todt schlug, als sollte er sagen: Mich düncket es, ich sollte euch helfen. Und Gott strafet es nicht; wie denn Stephanus solchen Mord preiset in den Geschichten der Apostel 7, 25. Noch will er solche Ausführung aus Egypten nicht angreiffen, Gott beruffe ihn denn zuvor und schicke ihn zu den Kindern Israel.

Denn es ist nicht genug, daß man sich des Geistes rühme, Gott will es auch nicht haben, daß man denen gläube, die da vorgeben und sagen: Gläubet meinem Geiste; item, die da sagen: Der Geist treibet mich, der Geist heisset es mich. Sonst stünden wir alle gleich auf einem Haufen und keiner hörete den andern.

Aber wo Gott beruffet und treibet zum Predigtamt, da gehet denn das Werck von statten und reisset hindurch. Wie denn Gott allhier ein grosses Werck anrichtet, daran Moses selbst gar verzweifelt, daß er ein solch groß Volck



aus einem so mächtigen Königreiche führen sollte, und spricht: Was bin ich gegen einen solchen König? Ich bin wahrlich ein feiner, hübscher, geschmückter Geselle. Aber es schadet nicht. Mose, spricht Gott, sey du keck, bete und sey getrost, ich will den Pharao verstocken, daß er sich sperren soll; aber ich will der Zeichen desto mehr bey dir thun, auf daß du gewiß seyst, ich habe dich zu dem Wercke beruffen.

Denn wer was neues anfangen soll, der bringe nicht mit ihm diesen Ruhm, der Geist habe es ihm in das Hertz gegeben. Bringet er diesen Trotz und Ruhm mit sich, so schlage man ihn nur aus. Denn also soll man erstlich thun und sagen: Will mich der Heilige Geist zu einem Amte (es sey nun, was es wolle,) gebrauchen, und will Gott haben, daß ich es anfangen soll, und ich habe es im Sinne, so wird er es also geben, daß die Zeichen hernach folgen, daß er das Senden durch himmlische Zeichen bestätige.

Denn das ist beschlossen, daß der Geist niemand wird das Hertz aufblasen oder reitzen, er bestätige es denn zuvor mit Zeichen; äusserliche Beweisung muß er mit sich bringen. Das ist die innerliche Beruffung.

Die andere Beruffung ist auch göttlich, aber sie geschiehet durch Menschen. Die erste geschiehet alleine von Gott, ohne einiges Mittel; und dieser Beruf muß äusserliche Zeichen und Zeugnisse haben. Der andere Beruf darf keiner Zeichen; als, ich predigte allhier zu Wittenberg nimmermehr, wenn ich von Gott darzu nicht gezwun-

gen und durch den Churfürsten zu Sachsen erfordert wäre, daß ich es thun müßte. Also ist es mit einem andern auch. Denn wenn mich die Leute zwingen und bringen wollen, und ich kann es thun, oder ich kann es gleich nicht thun, das man von mir begehret: so thue ich so viel, als ich kann. Da treibet er durch Menschen, und so stehet auch Gottes Gebot da, daß mich der Heilige Geist auch beruffet und spricht, 3. Mos. 19, 18.: „Du sollt den Nächsten „lieben, als dich selbst." Es soll kein Mensch ihm selbst alleine leben, sondern sollen dem Nächsten auch dienen. Dies Gebot ist über alle geschlagen, über mich und über dich. Wenn mich dasselbige Gebot ergreifft und mir vorgehalten wird, so hilft kein Wehren; es wäre denn, daß ich mich so lange wehren wollte, bis ich drüber in Gottes Ungnade käme.

Dieser Beruf ist nun durch Menschen und doch auch von Gott bestätiget, darum gedencke und diene dem Nächsten darinnen, sonst kommen andere über zwergfeld einher geplumpet und bringen sich in Aemter, darein sie nicht beruffen, auch nicht darum gebeten noch ersuchet sind. Als wenn ich wollte gen Leipzig gehen und daselbst auf dem Schlosse predigen und sagen: Der Geist treibet mich, ich muß predigen; das ist unrecht.

Wenn er dir nicht Siegel nnd Zeichen giebet, so enthalte dich deß und bleibe in der gemeinen Weise, daß einer den andern hin und wieder ersuche. Als an diesem Orte allhier, da ist dieser Predigtstuhl unser aller, wir treten

zusammen; wer aber zum Predigtamte hier nicht erwählet ist, der stehet ab und prediget nicht.

Diese beyderley Beruffe sind nun also gethan. Einer, als der schlecht von Gott geschiehet; und der sich hierauf beruffet, den nimm nicht an, er thue dir denn Zeichen, oder gläube ihm nicht, er bringe dir denn zuvor Wahrzeichen, daß er vom Heiligen Geiste beruffen sey. Denn solcher Schleicher und Winckelprediger findet man heutiges Tages viel, die da sagen, sie sind von Gott beruffen; aber sie zeigen an Gott oder Menschen, die sie beruffen haben. Ja sie können wol hinter den Leuten herkommen und einher schleichen, und so lange waschen, daß man sie hernach erwählet und beruffet; man kann die Leute mit Worten bald dahin bereden. Aber sie sind Diebe, Mörder und Wölfe, Joh. 10, 1. Nun so mangelt es ihnen daran, daß man frage: Kommet ihr vom Heiligen Geiste, so weiset Zeichen. Oder rühmet ihr euch, daß ihr von Menschen beruffen seyd, so thut es dar und beweiset es, wie recht und der heiligen Schrift gemäß ist. Denn Gott hat auch die Apostel in die Welt nicht schicken wollen, sie wären denn mit Zeichen zuvor bestätiget.

Der andere Beruf, so durch Menschen geschiehet, ist zuvor bestätiget durch den Befehl Gottes auf dem Berge Sinai, 3. Mos. 19, 8. u. 5. Mos. 6, 5.: „Liebe Gott „und den Nächsten, als dich selbst." Wenn dich dies Gebot treibet, so bedarfst du keines Zeichens; denn Gott hat es zuvor befohlen, und ich muß es thun. Nun nehmen die Leute dies Gebot und halten mir es vor. Diesen Spruch

haben mir Moses und Gott im Himmel bestätiget; wenn ich demselbigen folge: also predige ich ohne alle Zeichen, und ist dennoch der Beruf Gottes; denn er gehet aus dem Gebot der Liebe daher und wird von Gott gezwungen. Also sind auch viel Propheten und Leviten beruffen worden, welcher natürlich Amt gewesen, daß sie predigen sollten, gleichwie unsere Doctores Theologiä darzu gemacht und geweyhet sind. Nun diese durfte man nicht darzu beruffen; denn sie waren Propheten und predigten ohne Zeichen, denn sie thaten es aus ihrem natürlichen Amte.

Aber dies ist mein Ruhm und Trotz, daß ich weiß, daß ich recht thue und durch das Gebot der Liebe darzu beruffen bin. Ich rühme mich nicht meines Geistes; denn da könnte ich nicht ein Theil meines Amtes thun, wenn ich auch gleich wüßte, daß ich die gantze Welt bekehren sollte, sondern da liegt Gottes Wort und Gebót. Und wenn es nach Gottes Wort gehet, so ist es recht; wenn es aber nach meinem Geiste gehet, so liegt bald in der Aschen alles, was ich anfange. Also treibet man mich mit Gewalt hinein und zwinget mich, daß ich predige, wiewol ich gerne ausserhalb dem Predigtamt geblieben wäre. Deß habe ich mich auch gerühmet, da vor Zeiten der Pabst meines Berufs Ursachen von mir wissen wollte.

Das ist der Beruf meines öffentlichen Amts unter den Christen. Wenn man aber unter den Haufen käme, da nicht Christen wären, da möchte man thun, wie die Apostel, und nicht warten des Berufs, denn man hat da nicht das Amt zu predigen; und einer spräche: Allhier sind



nicht Christen, ich will predigen und sie unterrichten vom Christenthum, und es schlüge sich ein Hause zusammen, erwähleten und beruffeten mich zu ihrem Bischofe, da hätte ich einen Beruf.

Das ist das erste Stück dieses dritten Capitels, von dem Beruffe Mosis, da er das grosse Volck, die Kinder Israel, soll wider des gewaltigen Königes Pharaonis Willen aus Egypten führen. Und haben gehöret von zweyerley Beruf, einem, der ohne Mittel von Gott geschiehet, wenn der Heilige Geist beruffet und in das Hertz giebet. Demselbigen gläube nicht, sie geben dir denn ein Zeichen, daß ihnen Gott ein solches Amt befohlen habe, darum niemand auch weiß, denn er alleine. Und wen Gott beruffen hat, dem giebet er auch ein Zeichen, wie er allhier Mosi thut. Darnach, so ist der andere Beruf, da einer durch das gemeine Gebot beruffen wird, daß man den Menschen dienen solle. Da hat man in diesem Beruffe auch Gottes Wort und ist da des Zeichens nicht vonnöthen, daß das Evangelium und das Gesetze recht sey. Denn beyde Lehren vor vielen Jahren durch Zeichen bestätiget und auch von der Welt angenommen sind, also, daß man der das Maul wohl stopffen könne; denn jedermann weiß, daß solche Lehre recht ist, und man muß damit zufrieden seyn.

Von der Verstockung Pharao's.

2. B. Mos. 7, 3—5.

Nun ist eine Frage: Warum Gott Mosen hat heissen predigen, da doch Gott selbst saget, Pharao wird euch nicht hören? Ist es nicht ein närrisch Ding, wenn einer spräche zu einem: Lieber, predige Pharaoni und wisse, er wird dich nicht hören, ich will ihn verstocken? Da wollte ich einem die Schlüssel vor die Füsse werfen und sagen: Predige du selber. Aber das ist die Antwort: Uns ist befohlen, da sollen alle Prediger und Christen getrost seyn, und ein jeglicher seinem Beruffe folgen und denselben getreulich ausrichten. Mosi wird alleine das Wort Gottes befohlen, und wird ihm nicht auferleget, Pharao weich oder harte zu predigen. Das Wort ist ihm befohlen, das ist Gottes Wille, und das soll er führen, ob ihn auch gleich niemand hören wollte. Es geschieht ihm zum Troste, auf daß er nicht erschrecke, wenn ihm niemand folgen und gehorsam seyn will. Wenn ich mich deß sollte annehmen, daß mein Wort und Predigt verachtet wird, so sollte ich wol aufhören zu predigen. Aber fahre du fort, Mose, predige du; wirst du darüber verachtet, das laß mir befohlen seyn. Man soll alleine darauf sehen, daß es Gott also haben will und will also predigen lassen.

Das sage ich darum, daß man sich vorsehe und nicht

zu hoch in die Fragen fahre, sondern herunter sich lasse und Christum erkennen lerne, und ein jeder auf seinen Beruf und auf sein Ding sehe, was ihm Gott befohlen habe, und bekümmere sich nicht mit den Fragen. Es ist dir nicht befohlen, solches zu forschen; du hast die Schuhe noch nicht ausgezogen, du kömmest zu frühe, du lässest das anstehen, was du wissen und fragen solltest. Moses fraget allhier Gott nicht und bekümmert sich auch nicht, warum Gott den Pharaonem verstocke, er disputiret allhier deshalben mit Gott nicht.

Aber gleichwol, daß ihn Gott verstocken will, geschiehet nicht ohne Ursache. Denn Gott will viel Wunderzeichen thun, da Moses die Kinder Israel soll ausführen. Im neunten Capitel wird gesaget: „Ich will dich verstocken, „auf daß ich an dir beweise meine Kraft, und meine Ehre „und Preiß der Welt bekannt werde." Darzu dienen der Tod, der Teufel und die zornigen Fürsten, daß sie Gottes Ehre hoch machen. Wenn sie das Gewissen nicht also beschwereten, sondern friedlich einher giengen, so würde die Kraft des Glaubens und göttlichen Worts von niemand erkannt. Aber dieweil der Teufel tobet, so scheinet und leuchtet der Glaube, und das göttliche Wort tröstet mich und machet mich muthig, und das Gewissen erfähret es, daß ein Nachdruck und Gewalt bey dem göttlichen Worte ist.

Hier wird nun erreget diese Frage: Ob Gott derjenige sey, der die Menschen verhärte und zwinge zum Bösen und zur Sünde? Warum verdammet er denn die

Menschen? Die Vernunft schleußt allhier: Sollte Gott die Sünde verdammen wollen, so würde er nicht heissen sündigen, oder würde den Ungerechten und Gottlosen nicht geschaffen haben. Nun, die Vernunft will allezeit Gott hofmeistern, ob er Fug und Recht habe, will Gott messen nach ihrem Gesetz und Gedancken. Gott sollte säuberlicher handeln und nicht also erschrecken, sondern auf die und jene Weise es machen, und stellet Gott also ein Gesetz vor. Aber das mußt du aus deinem Kopffe lassen, wenn du von Gott reden willt, daß du kein Gesetz oder Maaß auf Gott giebest; denn er ist nicht eine Creatur, er ist unermeßlich.

Dem Menschen ist ein Maaß gesetzet, ich soll so und so thun; mein Leben ist endlich, es kann gefasset werden und hat eine Regel, Maaß, Weise und Gesetz, Weish. 11. Da du mit Gott also auch handeln wollest, so hast du Gottes gefehlet. Denn was mit Gott vorgenommen wird nach Gesetz, Maaß und Ziel, das trifft nicht zu. Die Vernunft kann nicht hören, denn daß sie gedencket: Also und nicht anders sollte Gott es machen, und urtheilet bald also, spricht: Ist es doch nicht gut, daß man verstocket! und machet ihm also ein Maaß; sie meynet, Gott sey wie ein Mensch, daß man von Gott als von Menschen urtheile. Also verstehet es die Vernunft nicht, und will doch klug seyn und von Gott richten, Matth. 11, 25. Ps. 51, 6. Aber Gott giebt dir Gesetze, und nimmt von dir keines; er steckt dir ein Ziel, und du nicht ihm. Darum ist es nicht recht, daß du es also willt und also für recht und gut ansiehest, sondern wisse, daß er es also will haben und also



gebeut; sein Wille geht über alle Gesetze. Wenn er spricht: Ich will es also haben, so ist es über alle Gesetze; denn er ist ein unendlicher Gott, und hat es Macht und Fug.

Saget man aber: Ja, ich verstehe es nicht, daß es gut sey, daß er verstocket. Ja, Lieber, vor deinen Augen ist es böse; meynest du, daß du Gott seyst? Gott hat kein Maaß, Gesetz oder Ziel, (wie gesaget,) darum so kann er darwider nicht thun, er kann wider Gesetz nicht sündigen, dieweil ihm keines vorgestellet. Derohalben ist es alles gut, was er thut. 1. Mos. 1, 31.

Es fleußt auch daher eine andere Frage: Ob Gott zur Sünde treibe? Solches machet, daß ich Gott fasse in einen Ring und Cirkel, oder in ein Glas, darinnen ich ihn behalten will. Er hat mir vorgeschrieben, wie ich leben und ihm dienen solle; da meyne ich denn, er solle auch also leben. Er giebt das Gesetz aus, aber er nimmt es nicht wieder hinauf. Es gebühret niemand, denn alleine Gott, Gesetz und Lehre zu geben, wie man leben und fromm seyn solle. Gott aber soll ich kein Gesetz ordnen, wie er die Welt oder Menschen regieren möge. So halte du es, wie du willt, dennoch ist es recht, was Gott thut; denn sein Wille ist nicht unrecht noch böse, er hat nicht Maaß oder Gesetze, warum er diesen erleuchtet, oder jenen verstocket. Sollte ich hierinnen Gott messen und urtheilen nach meiner Vernunft, so ist er ungerecht und hat viel mehr Sünde, denn der Teufel, ja er ist erschrecklicher und greulicher, denn der Teufel. Denn er handelt und

gehet mit uns um mit Gewalt, plaget und martert uns und achtet unser nicht.

Hierüber möchte einer thöricht werden, wenn er nicht seine Vernunft gefangen nimmt, und aus dem Kopffe ihm treiben lässet alle solche Gedancken, und beruhet nur darauf, daß Gott niemand messen oder ihm Gesetze vorschreiben solle, denn Gott sey gar ex lex, wie man saget. Aber man kann dies die Vernunft nicht bereden, vielweniger kann man sie es überreden, oder ihr aus den Augen reissen das heillose, verfluchte Grübeln und Forschen in so hohen unbegreiflichen Sachen, da sie stets spricht: Warum Gott dies oder jenes thäte? Aber mit diesem Messen bringet man sich um Leib, Leben und unsern Herrn Gott, da heisset es: Miß in des Teufels Namen hin. Aber ein jeglich Hertz, das da sagen kann: Lieber Gott, mache es, wie es dir gefällt, ich bin zufrieden! das kann nicht untergehen, aber die andern müssen zu Boden gehen.

Darum spricht St. Paulus zu den Römern am 9, 20.: „Wer bist du, der du mit Gott rechtest?“ Du bist ein Mensch, und willt mit Gott rechten; wo willt du es nehmen? Du mußt das Gesetz haben, willt du mit Gott rechten, nemlich, also müsse man thun; und dieweil es also nicht gethan ist, so ist man dem Gesetze nicht nachgekommen. Hui, willt du auch mit Gott also handeln? Das gebühret sich nicht. Mit dem Nächsten magst du umgehen, der hat das Gesetze, das soll er thun, nicht rauben, stehlen, ehebrechen u. s. w., aber Gott will thun,



wie es ihm gefället, und muß also thun, denn sein Wille ist das Gesetz, es kann nicht anders seyn.

Der Mensch wird darum fromm genennet, wenn er handelt und lebet nach dem Gesetze. Mit Gott kehre es gar um, da heisset ein Werck darum gut, daß es Gott thut. Mein Werck ist darum nicht gut, daß ich es thue, sondern daß es nach dem Gesetze Gottes gethan ist, darinnen mir vorgeschrieben ist, was ich thun soll. Ich muß aus meinem Sinne in ein höheres treten, nemlich in das Gesetz Gottes. Gott ist nicht darum fromm, daß er dies Werck thut, sondern darum ist das Werck recht, gut, heilig und wohlgethan, denn er selbst thut es; und also die Gutheit herkömmet von Gott und nicht von dem Wercke. Gott ist der Thäter, und nimmt die Gutheit nicht von dem Wercke oder Gesetze. Aber wir nehmen die Gutheit nicht davon, daß wir gutes verbringen und davon bey den Leuten geachtet werden; sondern, daß dem Gesetze recht geschehe, so muß es durch den Heiligen Geist erfüllet werden, alsdenn so bekommen wir auch den Namen, daß wir fromm sind.

Unsere Vernunft siehet durch ein gefärbet, roth oder blau Glas, das kann sie nicht von den Augen thun; darum alles, was sie ansiehet, das muß auch roth, blau oder grün seyn; sie kann diesen Pharaonem nicht wol auslegen, daß Gott zum Bösen treibet und verhärtet, oder reitzet entweder zum Guten oder Bösen. Gott thut daran wohl und nicht unrecht. Aber der, so getrieben wird, der thut unrecht; denn er hat Gottes Gebot vor ihm, daß er nicht

also thun sollte, und der Teufel treibet ihn doch, daß er also handelt und thut, und nicht lebet, wie Gott haben will. Gott will, du sollt sein Gesetz vor dich haben; so reizet dich der Teufel, daß du wider das Gesetz handelst. Wollest du denn sagen: Ist denn Gott wider sich selbst? Das ist zu hoch. Gottes Wille ist da, aber wie das zugehet, das soll ich nicht wissen.

Ich soll herunter sehen, was Gott haben will. Nun hat er mir seinen Willen offenbaret durch das Gesetz und Evangelium und gelehret, was ich thun soll; damit soll ich umgehen und nicht hinaufklettern und fragen, warum Gott dieß oder jenes thue? Laß solches anstehen. Wenn du aber zum Glauben und wahrhaftigen Verstande kommen bist und das Creutz erfahren hast, so wirst du es verstehen.

Die Vernunft fähet allezeit oben am Dache an zu bauen und nicht unten. Wie man denn viel findet, die da nimmer von Christo haben predigen hören, sind rohe und wilde Leute, martern und fluchen, als wären sie voller Teufel, und suchen nur zum ersten, warum Gott dies oder jenes thue, kommen mit der blinden Vernunft hinauf an das Licht und messen Gott nach der Vernunft. Aber wir sollen vor uns nehmen die Weise, welche Gott St. Paulo (1. Tim. 6, 19.) gegeben hat, und am Grunde anheben, das Dach wird sich denn wohl finden; laß Gott mit seinem heimlichen Rathe mit Frieden und klettere nicht hinauf mit deiner Vernunft auf das Dach. Er will dich nicht also hinauf haben, sondern er kömmet zu dir und



hat eine Leiter, einen Weg und Brücke zu dir gemacht und spricht: Ich steige vom Himmel zu dir hinab, und werde Mensch in der Jungfrau Marien Leibe, liege in der Krippen zu Bethlehem, leide und sterbe für dich; da gläube an mich und wage es auf mich, der ich für dich gecreuziget bin. Matth. 9, 21. 22.

Also steige ich gen Himmel, und da werde ich denn nicht hinauf in die Gottheit klettern und grübeln. Man sollte im Jahre nur einmal von der Gottheit predigen, auf daß man wüßte, daß in Sachen der Seligkeit von unten an zu fahen wäre, das ist, wie Christus zu uns käme, daß man predigte, wie dies Kind, Christus, Milch und Butter isset, an der Mutter Brüsten lieget und zu Bethlehem zu finden sey, und da lernen, warum Christus kommen, was man an ihm habe. Es. 7, 15. 1. Petr. 2, 2. Wenn ich zu Gott sagen wollte: Warum thust du das? so antwortet er: Ich weiß es wohl, was dahinter ist. Wenn wir das Quare unterlassen könnten, so würde der Teufel nicht hereinkommen mit solchen und dergleichen Fragen, ob wir versehen sind zur Seligkeit oder nicht, item, wie Christus könne Gott und Mensch seyn u. s. w.

Von der Einsetzung des Osterlamms und dessen Hindeutung auf Christum.

2. B. Mos. 12, 1—5.

Allhier treibet Moses zwo Lehren, erstlich, wie man das Osterfest halten solle, darnach, wie man die Erstgeburt opffern möge. Das Osterfest sollen sie darum halten, daß sie zur selbigen Zeit ausgezogen waren aus dem Königreiche Egypten; aber die Erstgeburt sollten sie darum opffern, daß Gott die Erstgeburt der Egypter todtgeschlagen hatte. Davon wollen wir zu seiner Zeit weiter hören.

Auf daß man aber nicht gedencke, gleich als hätte Moses allhier allen Menschen solch Gesetz gegeben, so müssen wir wissen, daß die Historie uns zum Exempel der Nachfolge nicht gegeben ist; wir dürfen das Osterlamm nicht schlachten, noch die Erstgeburt opffern. Denn Moses ist nicht uns, sondern alleine dem jüdischen Volcke zum Lehrer gegeben. Daran ist viel gelegen, daß wir es wohl wissen; denn wenn wir Mosen in allen Geboten halten sollten, so müßten wir auch beschnitten werden und dürften nicht die Taufe annehmen, müßten auch das Osterlamm essen.

Denn droben (1. Mos. 12, 7. u 26, 3. u, 28, 13.) habt ihr gehöret, wie Gott mit Abraham, Isaac und Jacob redet, und verhieß ihnen, daß er ihrem Saamen

wollte das gelobte Land geben. Diese Geschichte und Worte sind nicht über die gantze Welt gegangen, sondern nur geblieben und gefasset in der Schnur und dem Stamm Abrahams. Darum lässet sich Moses nicht weiter treiben, noch sich bestellen, denn nur auf die Kinder Israel, denen saget er, wie sie sich gegen Gott halten und auch auf Erden gegen die Menschen leben sollen, und thut solches alles aus Gottes Befehl und Geheiß nicht länger, denn bis auf die Zeit, die Abraham verheissen, (1. Mos. 22, 18.) daß in seinem Saamen alle Geschlechte auf Erden sollten gesegnet werden, das ist, bis daß der Herr Christus komme.

Dieses sage ich darum, daß ich gerne wollte, daß ihr einen aufrichtigen, sichern, feinen, unterschiedlichen Verstand hättet zwischen Mose und dem Herrn Christo, item, auch um der Jüden willen, die da wollen, daß Moses durch die gantze Welt herrschen und von jedermann seine Gesetze gehalten werden sollten, die doch den Text nicht recht ansehen, noch bedencken, daß Moses uns nicht ist zum Heyland gegeben, sondern er hat seine Kirche, und er ist Abt und Prior in seinem Kloster.

Aber der gebenedeyete Saame, dem Abraham verheissen, der ist ein anderer Mann gewesen, denn Moses. Von dem wird gesaget: Und es wird ein Saame gegeben werden, dadurch nicht alleine dein Geschlecht, dein Fleisch und Blut, sondern alles, was auf Erden ist, soll gesegnet werden.

Moses gehet uns so viel an, daß wir nur seine Prophezeihung und Exempel ansehen, als, wie Abraham geglaubet habe, und wie er die Verheissung von Christo, dem gebenedeyeten Saamen, empfangen habe. Mehr kann er mir nicht dienen, und Moses kann auch nicht mehr, denn daß er uns Exempel des Glaubens vor die Augen halte, und daß er die Prophezeihungen von Christo beschrieben hat und eingesetzet, wie der Mensch inwendig und auswendig leben solle, geistlich und weltlich sich halten möge. Darum folget es nicht, daß man wollte vorgeben: Moses heisset, man solle sich lassen beschneiden, item, Abraham ist beschnitten worden, item, Noah machte einen Kasten, darein er gieng vor der Sündfluth; darum so sollen wir es auch thun. So verbeut solches auch Gottes Wort. Auf die Verheissung soll man sehen, die Moses führet, daß in Abrahams Saamen sollten alle Geschlechte auf Erden gesegnet werden.

Gott hat einer jeglichen Zeit ihren Lehrer gegeben, aber zur selbigen Zeit, da diese Predigt ausgieng, daß alle Heyden sollten durch die Predigt des gebenedeyeten Saamens gesegnet werden, da wollte er einen Doctor schicken und geben, nicht Mosen, sondern Christum, den Herrn selbst, der Abrahams Sohn und sein Saame seyn sollte. Da ist denn Esaias, Jeremias, Moses und andere Propheten ausgestrichen; sie gelten nichts mehr, und soll Christus alleine predigen, nicht irgends in einem Winckel, sondern in der gantzen Welt; denn er soll aller Herr seyn,



und soll nicht alleine vor sich predigen, sondern auch durch seine verordneten Diener.

Darum ist Moses alleine in dem Stamme Abrahä gegeben worden; so weit Abrahams Fleisch und Blut reichet, da muß man Mosi gehorsam seyn und ihn hören, bis daß da komme die Verheissung, dem Patriarchen Abraham gegeben. Zu dem Stücke soll Moses sich brauchen lassen, derohalben ist er auch lange nach Abraham geboren; denn Gott hat Abraham lange zuvor den Meßiam verheissen, Gal. 3, 16. Abraham wußte von Moses nichts, die Verheissung war lange zuvor da, auf daß sich niemand rühmete, er wäre ein solcher, und Moses selbst mußte wol bekennen, er wäre es nicht, wie er denn saget im fünften Buch am 18. Cap., 18.: „Einen andern „Propheten wird euch Gott erwecken aus euren Brüdern, „dem wird er sein Wort in seinen Mund legen, den „sollet ihr hören."

Nachdem auch Moses ist gestorben, ist keiner kommen, der da wäre Mosi gleich gewesen, 5. Mos. 34, 10., denn der alleine, so da von Abrahams Saamen kommen sollte. Derohalben ist Mosis Saame dem Abrahä nicht verheissen, das kann man nicht leugnen. Denn Mosis Lehre ist nicht über die gantze Welt gegangen, sondern ist in ihrem Cirkel geblieben und gegangen. Ein anderer Saame Abrahä sollte kommen, der sollte über die gantze Welt gehen und alle Geschlechte segnen. Das bist du nicht, Moses. Darnach, so soll auch seine Predigt anders klingen, denn deine, lieber Moses. Das hat Gott viel Jahre zuvor lassen

weissagen und verkündigen, daß der Meßias allen Landen Segen und Gnade predigen sollte, nemlich, daß durch Christum wir sollen selig werden, item, daß es durch Christum alles sey ausgerichtet und uns Gottes Barmherzigkeit und Gnade alleine durch Christum geprediget werde.

Das erste Buch Mosis ist ein Hauptspruch von Christo, und eine Predigt von ihm, die gilt mehr, denn sonst hundert Predigten oder Sprüche im Mose. Aber Gottes Wort wird nicht so wunderbarlich angesehen und geachtet, als es ist. Es ist ein einig kurz Wort, das von Christo gesaget wird: In deinem Saamen sollen gesegnet werden alle Geschlechte auf Erden, das ist, alles, was da wird von Gnaden predigen, das wird von dem Herrn Christo kommen und auf den Saamen Abrahä zeigen. Moses hat ein ander Geschrey und anders geprediget, und mit vielen Worten hat Gott mit Mose geredet, aber es ist ein anderer Herr vorhanden gewesen, denn Moses, welchen allein die Jüden auf sich ziehen, aber diesen Lehrer, Abrahä verheissen, sollen wir Heyden auch auf uns ziehen, Joh. 10, 16. 17. Denn er prediget Segen und nicht das Gesetz; denn er sollte das Gesetz, Tod, Teufel und alles hinwegnehmen. Dieser ist den Christen gegeben.

Wir haben in Mose viel Prophezeihungen von Christo, die wir daraus ziehen und nehmen sollen, auf daß wir unsern Glauben darauf wissen zu gründen. Der Lehrer Moses giebt Zeugniß von Christo, und er ist darum von Gott geschickt und soll auch um dieser Ursache willen fleissig



gelesen werden. Darnach sind in Mosis Büchern feine Exempel, wie Gott durch das Wort und im Glauben sein Volck geführet habe, und noch uns auch also regieren und führen wolle. Da ist denn Moses ein nützlicher guter Lehrer.

Aber wenn einer Mosen anzeucht und spricht: Er gebeut die Beschneidung, darum so mußt du dich beschneiden lassen, so antworte du: O Hans Grobianus bist du, Moses ist mein Magister und Lehrer nicht, er wird mich durch das Gesetz nicht lehren selig zu werden; ich habe viel einen bessern Lehrer, nemlich den Herrn Christum, der da Matth. 11, 29. spricht: „Nimm von mir Gnade „und Barmhertzigkeit.“

Moses saget, als ein Gesetzprediger: Thue dies, thue jenes. Denn das ist des Gesetzes Predigt, die soll nun ein Ende haben, und wenn man uns Mosen mit seinem Gesetze wollte auf den Hals hängen, so sollen wir dem Mosi billig feind werden. Darum so nehmen wir Mosen als einen Gesetzgeber an, sonst halten wir uns an unsern lieben Herrn Christum Jesum. Moses ist aus, er hat mit seinem Amte genug gethan.

Darnach, so kann ich des Mosis Amt darzu gebrauchen, daß er schöne, herrliche Exempel und Legenden von den geliebten Heiligen Gottes geschrieben hat, wie sie Gottes Wort haben gehöret, Glauben und Liebe und alle Tugend gehabt und geübet. Aber das ist noch viel tröstlicher und lieblicher, daß er schöne Sprüche von dem Herrn Christo setzet, wie er unser Heiland sey.

Das sind zwo Ursachen, warum man Mosen fleissig lesen soll; als daß man erstlich drinnen findet gar herrliche Exempel der Altväter und Patriarchen, die da Gottes Wort gehabt, auch ihren Glauben und Liebe haben leuchten und sehen lassen. Item, man siehet auch, wie Gott habe die Bösen und Gottlosen gestraft, als Sodom und Gomorra. Zum andern, daß er auch Weissagung und Prophezeihung von Christo führet. In diesen beyden Stücken soll Moses mein Lehrer und Prediger seyn.

Aber wie er die Jüden regieret, daß sie dieses essen und jenes trincken sollen, item, was sie für Kleider tragen und wie sie freyen sollen, das gehet mich nichts an.

Denn es sollte alles nicht länger währen, denn bis der andere Lehrer käme, der da eine andere Lehre bringen würde, wie denn Psalm 2, 7. davon saget, er solle von einer solchen Weise predigen: „Du bist mein Sohn, „heute habe ich dich gezeuget" u. s. w. Das soll derselbige Lehrer herausstreichen und im Maule führen, das sonst Moses in der Feder gehabt hat. So nehmen wir nun Mosen an als einen Zeugen von Christo und halten uns nach seinen Exempeln, auf daß wir ein Fürbild und Spiegel eines Christlichen Glaubens und Wandels draus nehmen, und gehet uns Moses als ein Gesetzgeber nichts an.

So wollen wir denn nun hören, wie man das Osterlamm essen solle, und was wir für Exempel darinnen haben. Wir hören, wie um diese Zeit Gott den Kindern von Israel das österliche Fest habe eingesetzet und ihnen geboten, daß sie das Osterlämmlein leiblich essen sollten,

und er sie dieselbe Nacht aus Egypten in die Wüsten geführet und aus dem Diensthause Egypti erlöset habe.

Die Jüden haben diesen feinen Brauch gehabt, daß sie das Jahr nach den Monden zehlen; wir thun das Gegenspiel. Den neuen Mond heissen sie, wenn das Licht angehet, wie die Bauern und der gemeine Mann davon redet im Calender, wenn der Mond angehet, neu ist, oder wenn er zur Hälfte, oder gar voll ist. Und haben die Jüden für den ersten Mond des Jahres gehalten den Abib, das ist bey uns der April, wenn alle Dinge anheben neu zu werden, als in der Fasten, wenn das Gras und die Bäume ausschlagen, und das heissen sie auf Hebräisch den Neuenjahrsmond. Wiewol nichts daran lieget, wo du anfähest. Aber sie waren also im Gesetze verbunden, daß sie mit dem Monden mußten das Jahr anfangen. So war nun ihr erster Mond und Jahrstag mit dem Mertz, oder wenn unser April anfähet, darnach der neue Mond anstehet, um die Zeit, wenn es grüne wird, um die Fasten-Zeit.

Zehen Tage sollen sie zählen von dem neuen Mond, das ist, da das erste Viertheil des Monds weg war; im selben Monden sollte ein jeglicher Hauswirth ein Schaf zu einem Hause nehmen u. s. w. Die Jüden haben das Haus völler gehabt, denn wir; die Männer haben viel Weiber genommen, und die Weiber denn viel Mägde gebraucht, und die Mägde waren auch ehelich, und waren der Mägde Kinder bey der Frauen Kinder bey einander, also, daß ein Haus gleich wie ein eigen klein Königreich,

oder wie eine Stadt gewesen, darinnen es krimmelte und wimmelte von Kindern und Menschen, wie sie noch thun, wo sie wohnen.

Das Schaf oder Lamm sollte keinen Wandel haben, nicht daß es nur weiß wäre, sondern daß es nicht verwundet, nicht schäbig und sonst mangelhaftig wäre, noch ein Bein gebrochen hätte, sondern ganz heil und gesund, welches denn gar wohl also verdeutschet ist. So soll es auch ein Männlein seyn.

So hat auch nicht die ganze Gemeinde ein Schaf opffern sollen, sondern so weit Israel wohnete, so sollte ein jeglicher Hauswirth sein Schaf haben, und da er es alleine nicht bezwingen konnte, mußte er seinen Nachbarn darzu nehmen, auf daß dies Osterlämmlein denselbigen Abend aufgegessen würde.

Und sollten es von der Heerde nehmen. Wo sollte man es sonst nehmen? Daran sind sie harte gebunden gewesen, daß sie im Hause kein Schaf zum Osterlämmlein sonderlich haben aufziehen dürfen, sondern zur Heerde gehen und zu seiner Zeit das Lämmlein herausheben. Am zehenten Tage sonderte man es also ab und stellte es in das Haus und behielt es daselbst vier Tage. So spricht nun Gott: Ein jedermann solle sein Schaf schlachten und opffern, welches denn einerley Ding ist. Denn alles, was sie opfferten, das schlachteten sie. Darum brauchet man in Hebräischer Sprache immerdar dieser Worte eines für das andere. Als Röm. 12, 1. spricht Paulus: „Ihr „sollet euren Leib opffern, das ist, schlachten, tödten.“



Also ward Isaac geopffert, das ist, es galt ihm das Leben, er sollte den Hals herhalten, getödtet, geschlachtet und geopffert werden.

Also hat Gott das Fest bestimmet, daß es sollte angehen am Abend des vierzehnten Tages, auf daß am funfzehnten Tage des ersten Monds der rechte Ostertag wäre. Das ist dies Gesetz, daher ist es ohne Zweifel geschehen, daß das wahre, rechtschaffene, liebliche und gnadenreiche Osterlämmlein, unser Herr Jesus Christus, am Palmtage ist zu Jerusalem eingeritten, hat vier Tage im Tempel geprediget, darnach das Osterlamm mit seinen lieben Jüngern gegessen, ist bald darnach im Garten am Oelberge gefangen worden, verspottet, verspeyet, gegeisselt, mit Dornen gekrönet, zum Tode verurtheilet, gecreuziget und getödtet, und also recht geopffert worden.

So mußte nun ein jeder in seinem Hause ein Lämmlein schlachten, wie man sonst pflegct einem Lämmlein den Hals abzustechen, und liessen es braten, wie ihr denn hören werdet.

Dies Osterlämmlein essen gehet nun auf den Herrn Christum, mit dem trifft es alles so lustig überein, daß es Wunder ist. Sonst gehet es uns nicht viel an, wie die Jüden haben das Osterlämmlein gegessen. Sie mußten mit des Lämmleins Blut die Pfosten bestreichen, darzu sie ein Büschlein Isops gebrauchten, wie der Prophet David solches berühret im Psalm 51, 19., da er spricht: „Besprenge mich, Herr, mit Isop,“ und mußte ein jegliches Haus also beschmieret seyn am vierzehnten Tage

desselbigen Monats. Darnach muste man bey dem gebratenen Lämmlein Oblaten essen, und bey dem Gebratniß Salsen oder bittere Lactucken haben. Item, sie musten gegürtet stehen, als die, so wegefertig wären, die sich trollen und die Nacht davon ziehen wollten, als die alle Stunden bereit wären, aus dem Land zu gehen, oder die da auf seyn wollten und davon reisen.

Er wollte nicht ein solch Mahl anrichten, da man sich toll und voll fressen und sauffen sollte, sondern dabey man wacker und frisch auf wäre, Röm. 13, 13. Er wollte nicht ein köstlich Mahl anrichten, sondern es sollte ein Zeichen und Bedeutung seyn, damit Gott sie üben und behalten wollte im wahrhaftigen Gottesdienst, auf daß sie nicht den heydnischen Abgöttern dieneten. Denn es soll des Herrn Gang Passa heissen, das Osterlamm, oder der Ostertag.

Aber warum wird das Osterlamm ein Gang genennet, oder ein Uebergang, und das Fest auch ein Gang geheissen? Der Name ist daher gekommen, daß in dieser Nacht Gott durch ganz Egypten gegangen ist und alle Erstgeburt todtgeschlagen hat.

Wohlan, das sind die Ceremonien, Weise, Sitten und Geberde, die man gehalten hat über dem Osterlamm, daß sie dieselbige Nacht musten zu Hause bleiben, und die Thüren zuthun und sich nicht haben mercken lassen, daß sie daheim wären. Sie musten in einem Hause essen und nichts überbleiben lassen, alles aufessen oder verbrennen, item, kein Bein an ihm brechen. Kein Fremder oder

Gekaufter, noch Hausgenoß und Miethling mußte davon essen. Das war die Weise der Jüden, also mußten sie sich schicken, das Osterlämmlein zu essen. Wenn ein Gast in der Herberge lag, oder ein fremder Landsaß, der da nicht einheimisch war, so durfte er nicht mit essen, sondern alleine der Wirth, sein Weib, Söhne, Töchter, Knechte und Mägde; denn Gott hatte es seinem Volcke gegeben. Wer aber ein gekaufter Knecht war, der mußte beschnitten werden, und alsdenn mochte er auch vom Osterlamme essen.

Also war es beschrieben und gefasset, daß sie das Osterlämmlein daheime essen sollten, und nichts liessen überbleiben, nichts daran zerbrechen mußten. Mit diesem ihrem Gesetze waren nur die Jüden beladen, das gehet uns nichts an; es sollte auch nicht ewig bleiben, sondern nur stehen, bis daß Christus käme.

Das soll eine ewige Weise seyn. Ewig nennen die Jüden nicht alles, das kein Ende hat, sondern ewig heissen sie, das für und für währet.

Den vierzehnten Tag auf den Abend mußten sie anfangen zu essen süsse Brod, und essen bis auf den ein und zwanzigsten Tag desselbigen Monds. Also sehen wir, daß das Osterfest acht Tage gewähret und eine gantze Woche gestanden habe. Aber es hat nicht allezeit am Sabbath angefangen, sondern unterweilen am Montage, zuweilen auch am Mittwochen, nachdem der Mond angegangen und gelauffen, gleichwie auch unser Christtag oft so fället. Auch wenn wir den Ostertag halten, so zählen wir nicht also von dem vierzehnten Tag an, denn er oft über acht

Tage hernach gehalten wird, wie denn auch die Pfingsten. Aber es ist uns nicht geboten, und wir sind darum nicht Heyden, ob wir es gleich nicht also halten. Denn die Christen haben allezeit Ostertag, ihr Osterlamm währet für und für.

Dennoch hat man es in der Christlichen Kirche behalten, wie es die Jüden gelassen haben, gleichwie man andere Gebräuche mehr behalten, als, daß die Weiber noch sechs Wochen haben nach der Kindes Geburt. Jedoch hält man es so ferne, daß man nicht uns lasse ein Gebot daraus machen, oder daß es unser Gewissen verbinde, oder daß wir es thun müßten. Denn wir halten die Zeit nicht, wie die Jüden, daß wir nach dem Mond rechneten, sondern, wenn er nur kömmet der Ostertag, so feyren wir ihn. Jedoch halten wir ihn allezeit auf einen Sonntag, es sey am Monden, wie es wolle, darob uns denn die Jüden schelten. Aber es liegt nichts daran. Am Abend fähet allezeit der Jüden Fest an, wie 1. B. Mos. 1, 5. geschrieben stehet: „Da ward aus Abend und Morgen „der erste Tag.“ Wenn der Tag bey ihnen ein Ende hatte, so gieng der folgende Tag an. Wie denn auch bey uns die folgende Nacht ist der Anfang des nachkommenden Tages. Die Nacht mit dem völligen Tage ward für einen Tag gerechnet.

Diese Historie sollen wir wohl fassen, auf daß wir sehen, was Gott damit habe im Sinne gehabt. Dies Gesetz wird ihnen von Gott geboten, gleichwie der Befehl von den ungesäuerten Broden, welcher auch gegeben ward

von unserm Herrn Gott. Darnach ist Moses zugefahren und hat es ihnen vorgebracht.

Nun haben wir noch vor uns, die geistliche Auslegung und heimliche Deutung dieser Geschichte zu handeln. Ich habe aber zuvor gesagt, und sage es noch allezeit, daß wer da suchen und forschen will den heimlichen Verstand oder heimliche Deutung, welche unter einer Geschichte verborgen stecket, daß er sie also führe, das sie sich reime mit dem Glauben; denn die heilige Schrift ist sonst helle und klar, und darf keiner seine Träume hieher tragen. Es hat solches im Alten Testamente etwas bedeutet, in dem Regimente, so der Herr Christus führete, wie es denn mit hellen, ausdrücklichen Worten und Thaten bezeuget wird, daß dies auf Christum gehet; denn es ist alles um den Mann zu thun. Aber wir wollen so viel davon handeln, als wir können.

Erstlich, so sollte ein jeglicher Hausvater ein Lämmlein nehmen für sein Haus, und so viel Menschen darzu ziehen, als es genug war, daß sie es gantz aufessen könnten; sonst sollten sie ihre Nachbarn auch darzu beruffen. Dieses Osterlamm hat Sanct Paulus 1. Cor. 5, 7. 8. deutlich beschrieben und abgemalet, und herrlich herausgestrichen, was es bedeutet, da er spricht: „Wir haben „auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopffert; „darum lasset uns Ostern halten, nicht im alten Sauer„teige" ꝛc., als sollte St. Paulus sagen: Es ist nicht der Jüden Osterlamm, die ein äusserlich und leiblich Lämmlein gegessen haben, sondern ein geistliches und das nicht

gesehen wird. Denn ob er wol vorzeiten von den Aposteln ist gesehen worden, die mit Christo gegessen und getruncken haben, sind mit ihm umgegangen: so wird er doch jetzt nicht gesehen, sondern er ist in den Himmel aufgefahren und sitzet zur rechten Hand seines himmlischen Vaters, Joh. 20, 17. Darum so essen wir nun den Herrn Christum, unser rechtes Osterlamm, im Neuen Testamente, wie denn auch Johannes der Täufer saget, Joh. 1, 29.: „Siehe, das ist Gottes Lamm, so da trägt die Sünde „der Welt.“

Dieses ist eine gewisse Deutung, daß man aus Christo ein Osterlamm mache und auf ihn führe die heimliche Auslegung. Solches kann nicht fehlen, so wenig Christus fehlen kann, sonderlich wenn dieser Spruch Johannis des Täufers darzu kömmet, wie man denn allhier Pauli Zeugniß hat, daß er das Osterlamm auf den Herrn Christum deutet und von ihm ausleget.

So ist nun das erste, daß man das Schaf nehmen soll von der Heerde. Es sind aber viel Oster-Lämmer gewesen; möchte derohalben einer sagen: Haben wir denn auch so viel Christos, als viel da Christen sind, gleichwie man allhier so viel Osterlämmer hat haben müssen, als viel Häuser gewesen sind? Da wisse, daß dort ein leiblich, äusserlich Wesen ist, da sie nicht alle in einem Hause wohnen konnten; aber dieselbige grosse Menge damals ist nun in ein einiges Wesen gezogen, daß, wiewol sie jetzt an einem Orte nicht alle sind, so müssen wir doch alle nur ein Osterlamm haben. Das ist das erste, daß Christus nicht alleine

soll bleiben unter den Jüden, sondern unter den Heyden auch angenommen werden.

Das andere ist, daß man auch die näheſten Nachbarn zum Essen des Osterlamms ziehen und nehmen solle rc. Damit will er haben, wie es auch Paulus zum Römern lehret, daß Christus desto mehr ausgebreitet werde. Denn es ist nicht genug daran, daß diese oder jene Christum erkennen, sondern wir sollen es ausbreiten und jedermann verkündigen, auf daß viel Leute zu diesem einigen Hause kommen möchten, ja die gantze Welt zum Reiche Christi gebracht würde. Vielleicht hat man damals viel Häuser gehabt, darinnen so viel Personen gefunden worden sind, als da mußten bey dem Osterlämmlein seyn, daß man es gantz und gar aufessen konnte. Aber allhier, im Neuen Testament, fehlets allezeit, da sind nimmermehr Christen genug, Ps. 12, 2., daß wir aufhören möchten, Gäste zu diesem Osterlamm zu laden; sondern wir sollen immerdar weiter gehen und predigen, und uns auch zu denen finden, welchen Christus zuvor nicht ist geprediget worden, und sie lehren, die da Christum nicht erkannt haben, daß sie zu dem geistlichen Reiche Christi auch gebracht werden. Ihr Osterlämmlein nehmen, war leiblich; aber unseres ist geistlich. Und Gott hat dasselbige Osterlämmlein genommen, wir haben es nicht erwählet; dieses Osterlämmlein nehmen gehet geistlich zu.

Zum dritten, so soll man ein solch Schaf nehmen, [illegible]n kein Fehl ist, als, daß da nicht hincket, einäugig, [illegible]cht oder räudig wäre. Das ist, man soll Christum

also erkennen und essen, daß man ihn habe und halte als den, der ohne Fehl und gesund sey. Denn man mußte das Osterlamm rein erziehen, das ist, reine Lehre von Christo haben, wie es vor Gott gilt. Ein Lämmlein, das vor den Leuten keinen Fehl hat, darnach fraget Gott nicht; sondern darum ist es zu thun, daß wir Christum ganz rein erkennen, als das unschuldige, unbefleckte Lämmlein, das da keine Sünde gethan hat, wie St. Petrus in seiner ersten Epistel 1, 19. und auch die zu den Hebräern davon redet, 7, 26., daß wir einen solchen Bischof haben, der da unschuldig und heilig ist. Denn sonst ist kein Mensch auf Erden, der diesen Ruhm und Titel führen könnte, daß er nicht Sünde habe, Sprüchw. 20, 6., ausgenommen der Herr Christus, der hat keinen Fehl.

Das ist nun unser Christlicher Glaube, daß wir wissen und bekennen, alle Menschen haben Fehler, sind beflecket, schuldig und gebrechlich, auch die Christen, sie haben alle Sünde; alleine der Herr Christus ist vollkommen, rein, heilig und gerecht. Darum, so ist auch das die Ursache, daß wir ihn allezeit essen müssen. Denn diejenigen, so da Christum nicht kennen, noch ihm anhangen, die sind gänzlich todt und sind nichts. Aber die ihn erkennen und annehmen, das sind rechte lebendige Leute, Joh. 6, 53. 54. Und dieselbigen sind etwas, aber dennoch sind sie nicht ganz und gar rein; sie sind wol Christen, aber darum nicht der Herr Christus selbst. Es ist wol etwas, aber doch sind sie allhier in diesem Leben noch nicht gar rein. Derohalben soll ihm diesen Titel niemand selbst zueignen oder zuschreiben, daß

er gar ohne Fehl sey, auf daß er Ursache habe, Christum allezeit zu essen, dieweil er lebet.

Zum vierten, so sollen sie ein Männlein nehmen. Das kann dahin gezogen werden, daß Christus ein Mann gewesen ist. Aber es ist noch nicht genug, denn es gehet nicht auf den Glauben. Denn ein Weib ist eben so wol ein Mensch, als der Mann. Aber in der heiligen Schrift (1. Mos. 3, 17.; 1. Cor. 11, 3.) stehet also, daß der Mann gesetzet sey zum Haupte des Weibes, und daß das Weib geniesse aller Güter und Ehre des Mannes. Denn Mann und Weib ein Leib ist, daß eines des andern sich soll annehmen, und was einem geschiehet, das solle dem andern auch geschehen, denn es ist ein Ding. Also soll Christus nicht vor sich eine Person oder Mann seyn, ohne Flecken und Fehl, voller Weisheit und Gerechtigkeit, unschuldig und heilig; das mir denn nicht hülfe, denn er, und nicht ich, hätte daran genug.

Zum fünften, so soll das Lämmlein eines Jahres alt seyn. Auf daß es nicht zu jung wäre, so muß es nicht unter einem Jahre seyn, sondern eines vollkommenen Alters. Also ist der Herr Christus auch ein vollkommener Mensch, er hat vollkommene Gewalt im Himmel und auf Erden, Matth. 28, 18., er kann wohl regieren, ihm mangelt und gebricht nichts an dem, so zum Regimente gehöret.

Er ist ein Mann, daß er die Unvermöglichen annimmet; item, er ist eines Jahres alt, das ist, daß er es thun kann und thun will, was ihm gelüstet. Wer Christum lso isset, der ist es wohl werth, daß Gott ihn ansiehet. Er

ist alt genug, das ist, starck genug und vermag es. Es soll jung seyn, das ist, Lust und Liebe hat Gott zu ihm; er ist Gott angenehm und angesehen, starck und gewaltig, und er kann und will helfen mit Lust und Liebe. Also hat Gott vor Zeiten den Herrn Christum abgemalet mit dem Osterlämmlein.

Zum sechsten, von den Lämmern und Ziegen soll man es nehmen. Den Herrn Christum soll man nehmen von den Menschen; denn er ist ihnen auch gleich, und soll uns dienen und helfen. Darum spricht Gott: Von der Heerde oder vom Haufen sollet ihr das Osterlämmlein nehmen. Man soll es in der Heerde lassen gehen, und nicht ein sonderliches im Winckel auferziehen. Gott bestellet es fleissig, auf daß er ja wohl Christum in uns menge und backe, und nicht aussondere, auf daß er deß Fleisches und Blutes sey, deß wir sind. Welches denn über die Maassen sehr rühmet die Epistel zu den Hebräern 2, 10., daß Gott nicht die englische Natur, sondern unser Fleisch und Blut erwischet hat, Abrahams Saamen. Das ist, Gott ist nicht ein Engel, sondern ein Mensch worden, und ein solcher Mensch, der da ist unter den andern Menschen umhergegangen, Ap. Gesch. 10, 38., gleichwie ein anderer Mensch, wie St. Paulus in der Epistel an die Philipper 2, 6. 7. es gar meisterlich heraus streichet, da er spricht: „Als er Gott gleich war, ließ er sich deß nicht düncken für „einen Raub, sondern äusserte sich deß, und stellete sich, „gleich als wäre er nicht Gott, und hat sich hernieder ge„lassen, gedemüthiget, als ein anderer Mensch, und ist durch „alles uns gleich befunden worden rc.

Zum siebenten, so sollte man das Lämmlein behalten, bis auf den vierzehnten Tag des Monden, das ist, bis auf die Zeit der Zukunft Christi. Denn also ist es beschrieben und bestimmet vom Mose, daß Christus das Lämmlein für uns werden sollte. Das hat sich verzogen und ist das Lämmlein behalten worden bis auf den vierzehnten Tag, das ist, bis daß die Zeit kam, daß er sollte erscheinen, Gal. 4, 4., oder man mag die vierzehn Tage also nehmen, daß sie anzeigeten das Verlangen, das kleine Stündlein, da die Seele in Angst und Noth ist, Es. 54, 8., Ps. 30, 6., und begehret Trost, daß das Gesetz vorhergehet, daß es das Gewissen bringe zur Erkänntniß der Sünde, daß es durste und hungere nach der Gnade Gottes, Es. 6, 13. Denn der Herr Christus schmecket niemand, denn einer hungerigen und durstigen Seele.

Darum, so wird es vierzehn Tage aufgeschoben, das ist, eine kurze Zeit, auf daß die Seelen zu der Erkenntniß ihrer Sünden, Noth und Gebrechen geführet werden, und im Hunger und Durst der Gnaden liegen, daß dieselbigen vierzehn Tage die Zeit des Gesetzes sey, darinnen wir alle stecken und liegen müssen, das ist, hungern und dürsten. Denn mit Verlangen, Lust und Liebe will der Herr die Speise angenommen haben. Diese Speise gehöret nicht für eine satte Seele.

Zum achten: und ein jegliches Häuflein im ganzen Israel sollte es schlachten zwischen Abends, das ist, in allen Häusern soll man ein solch Osterlämmlein essen. Wer nun das nicht thut und Christum, das rechte Osterlämmlein,

nicht isset, dem ist nicht geholfen. Aber wie wird Christus von uns geschlachtet? Das geschieht, wenn wir erkennen, daß Christus für uns gestorben sey, und wenn wir nach St. Pauli Meynung Christum bekennen und predigen, da er Röm. 15, 16. spricht: „Ich heilige das Evangelium", das ist, opffere das Evangelium. Da deutet er das Predigtamt, daß es solle ein Schlachtamt seyn. Das Opffern ziehet er allezeit auf das Predigtamt. Denn ich thue Gott ein groß Opffer, wenn ich von Christo predige, Ps. 116, 17. Mit der Predigt von Christo opffere ich Gott das höheste und allerliebste Opffer und erfülle alle die Opffer, was sie bedeuten, und tödte den alten Menschen und bekehre sie, daß sie neue Menschen werden.

Zum neunten, so soll man es schlachten zwischen Abends. Man soll predigen und bekennen, wenn es halb Nacht und Abend ist; dieselbige Zeit wird der Abend genennet, oder die letzte Stunde, wie der Herr Christus in den Parabeln anzeiget, und Joh. 5, 28. wird gesaget: „Es kömmet die Zeit" 2c. Denn der Jüngste Tag soll folgen auf diese Predigt, und nach dieser Predigt soll keine andere aufkommen von Gott. Der Teufel wird wol andere aufbringen, wie er denn für und für Ketzerey erwecket; aber Gott hat erstlich das Gesetz gegeben, nachmals am Ende der Welt kommet Christus und bringet die Predigt des Evangelii, welche Lehre der Heilige Geist gebracht hat. Denn dieses ist die letzte Predigt in der Welt und wird genennet eine Predigt, die da geschiehet auf den Abend, Matth. 20, 8., das ist am Ende der Welt.

Zum zehnten: und sollt seines Blutes nehmen, und beyde Pfosten an der Thüre und die oberste Schwelle damit bestreichen an den Häusern, darinnen sie es essen. Solches kann man auf das Predigtamt ziehen. Denn Aussprengen oder Bestreichen geschieht mit dem Munde oder mit der Zunge. Andere ziehen es auf menschliche Gedancken, auf das Gedächtniß und Verstand, oder auf die Vernunft; aber Gott redet von den Sachen, so in die Gemeinde hinein gehören. Denn in der gantzen Christenheit, in der Versammlung, sollen sie essen das Osterlamm, die da nicht hat meine oder deine Gedancken, sondern etwas anders. Derohalben, so thue nach St. Petri Lehre, der da 1. Epist. 1, 19. auch saget: Wir sind besprenget mit dem Blute Christi, 1. Joh. 1, 7., Ap. Gesch. 1, 5. Denn wenn wir durch den Heiligen Geist erleuchtet sind, so soll man allenthalben von dem Osterlamme predigen, auf daß man in der gantzen Welt wisse, wie das Lämmlein für uns gestorben sey und sein Blut für uns vergossen habe. Wenn ich also predige von Christo, daß er für uns sein Blut vergossen hat, denn so bestreiche und besprenge ich die oberste Schwelle. Wenn ich predige, daß er mich gegen Gott versöhnet habe, daß, wo ich mich hinkehre, da sehe ich das Blut allenthalben in dem Ausgange und sonderlich an der Thüre, da man aus- und eingehet; denn darum ist die Thüre vom Zimmermanne gemacht.

Die Thür heisset in der heiligen Schrift der Wandel und Leben eines Menschen, so er führet. Darum so wird in den Geschichten der Apostel am ersten Capitel v. 3. gesa-

get von St. Luca, daß der Herr Christus unter ihnen sey aus- und eingegangen, das ist, seinen Wandel und Wesen unter ihnen gehabt. Wie sonst auch in dem Psalm 121, 8. gesaget wird: Gott habe seinen Eingang und Ausgang bey uns; gleichwie es sich sonst in diesem Leben zuträget. So soll nun das Leben also gefasset seyn, daß durch die Predigt das Blut soll über sich gesprenget und die Ueberschwellen damit bestrichen werden; nemlich, wenn ich von meinem Wesen und Leben rede, wie es vor Gott gilt, daß mir da nichts anders helfe, denn das Blut Christi.

Das ist denn ein recht Bestreichen, und da ist denn das Blut Christi zwischen Gott und mir. Was ich denn thue, das gefället Gott; denn das Blut handelt zwischen mir und Gott. Darum gefället mein Werck Gott wohl; denn also sollen alle Wercke eines Christen eingelegt und gefasset werden in das Blut Christi, auf daß sie angenehm und Gott wohlgefällig wären.

Denn das Blut Christi schützet mich zur rechten Hand wider die Anfechtung der Güter, wenn es einem wohl gehet, item zur lincken Seiten, wenn der Satan mich anficht mit Verfolgung Leibes, Gutes und Ehre. Zur rechten Hand, wenn er uns anficht mit Schein und List, als da geschiehet mit den Rottengeistern. Auf der lincken Seiten, wenn er einher platzet und streichet mit Verfolgung, Aengstigung, Schwermuth und andern, damit er uns linckwerts zusetzet, wie denn Psalm 91, 7. saget: Ob gleich tausend fallen zu deiner Seiten, und zehen tausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen.

Da sollen nun die Prediger wachen, wehren und predigen. Wenn du in Anfechtung liegest, daß sie dich vermahnen, an das Blut Christi zu dencken und dich deß zu trösten, damit du wissest, daß es Gott gefalle. Das muß man fleissig immerdar predigen, ob irgends falsche Propheten möchten aufstehen, daß man allezeit bey dem Blute Christi bleibe und darzwischen gehe, daß unser Wandel gefasset sey in dem Blute Christi, es lebe oder sterbe einer, oder es gehe ihm sonst süsse oder sauer. Dieses soll das Predigtamt treiben, Es. 30, 8. 21. Ezech. 33, 2.

Nun kömmt er darauf, wie man das Osterlämmlein essen soll. Bisher hat er vom Blute des Osterlämmleins gesaget, wie man es nehmen und die oberste Schwelle damit besprengen und bestreichen soll, welches anders nichts ist, denn wie man predige, verkündige, abmale und zu erkennen gebe, wer Christus sey. Der Glaube ist das Essen, der uns erhält und stärcket. Gleichwie der Bauch, wenn er isset, trincket, Speise zu sich nimmet, schluckt er es in sich und giebet es wieder an den Ort, da es verkehret wird in Blut, daß die Speise des Leibes Nahrung wird: also isset der Mensch auch geistlich, wenn er verschlinget Christum, bringet in sich Christum, und Christus nähret ihn.

Darum so ist dasselbe Essen anders nicht, denn der wahrhaftige rechte Glaube des Hertzens. Wenn du mit rechtem Glauben annimmest Christum, und wissest, daß er sein Blut für dich vergossen habe, und daß dich solches in Creutz und Noth tröstet und stärcket, dieweil du es ohne alles Wancken des Hertzen gläubest: also issest du Christum

und er kömmt in dich, daß ihr geistlicher Weise ein Ding werdet, und einerley Willen, Weisheit, Klugheit, Stärcke und Gewinn, daß man ein neuer Mensch werde, der da täglich zunimmet, wächset, groß, fett und starck wird in dem Erkenntniß des Herrn Christi, Coloss. 3, 10. Wie denn davon der Herr Christus Joh. 6, 35. auch saget: „Wer mich isset, den wird nicht hungern.“ Daselbst hast du auch das geistliche Essen des Hertzens. Denn was der Christenmensch mit dem Munde zu sich nimmet, das hilft ihm nichts an seinem Christenthum, 1. Cor. 8, 8., aber wenn das Hertz etwas durch den Glauben zu sich reisset, das hilft, und dadurch wird einer vor Gott ein reicher, völliger Christ, daß alles Gott wohlgefället, was er thut.

Zum zwölften saget Moses: Ihr sollet also Fleisch essen in derselbigen Nacht. Er heisset Fleisch den Herrn Christum, wiewol er Christi Fleisch noch nicht deutlich ausdrücket; aber er will sagen: Ihr seyd geneigt zu essen, was dem Leibe wohlthut und leiblich ist; wolan, ich will euch einmal ein recht Fleisch zu essen geben, davon ihr lustig werdet zu essen, und das da eine leibliche Speise sey.

Also ist Christus unsere Speise, daß er uns giebet seinen Leib und Blut, wie er das natürlich von seiner Mutter empfangen hat, das ist, unsere geistliche Speise und Tranck, nicht um des Fleisches willen alleine, sondern daß Gott drinnen wohnet. Er spricht nicht: Das Fleisch ist die Speise und das Blut ist der Tranck, sondern: Mein Fleisch und mein Blut; mein, denn ich bin Gott.

Wenn ich das gläube, daß Christus am Creutz für

mich gehangen hat, und wahrhaftig Fleisch und Blut worden und dennoch Gott ist, waget hinan für mich sein Fleisch und Blut, (denn Gott konnte sonst nicht leiden oder sterben, aber darum hat er das Fleisch an sich genommen, auf daß er leiden könnte, und hat sein Fleisch und Blut für mich gegeben, damit hat er mir geholfen;) wenn ich nun gläube, daß dies Fleisch für mich gegeben und geopffert sey am Creutze, das heisset essen und trincken, das ist, gläuben, Christi Blut und Leib sey für mich gegeben.

Dieses-Essen ist, an Christum gläuben, und sein Blut trincken, das ist, von Hertzen halten, daß er für uns in den Tod gegeben sey. Das hat Gott durch dies äusserliche Osterfest der Jüden anzeigen wollen. Sie waren leiblich, und mußten leiblich vom Lämmlein essen; aber wir essen geistlich davon, das ist, wir gläuben, daß des Herrn Christi Fleisch und Blut für uns gegeben sey. Aber dasselbe Essen geschieht durch den Heiligen Geist.

Zum dreyzehnten spricht er: in der selbigen Nacht. Wenn ich recht an Christum gläube, mein Hertz und Seele sich nähret deß, daß er seinen Leib für mich gegeben hat, und zweifele nicht daran, denn so wird es Nacht, ich habe denn nichts mehr in der weiten Welt, Phil. 1, 21., Gal. 2, 20., mein Leben ist in Christo verborgen, und wir sind der Welt abgestorben, wie St. Paulus zu den Colossern 3, 3. saget.

Derohalben ist die Welt einem Christen eine lautere Nacht und Finsterniß, welches der Glaube machet, wel-

cher alleine an dem Blute Jesu Christi hanget und sonst nichts ansiehet noch achtet.

Zum vierzehnten, so zeiget Moses oft und viel an, daß man das Osterlämmlein soll mit ungesäuertem Brode essen, oder süsse Brod darzu gebrauchen, da kein Sauerteig darzu gekommen sey, und acht Tage lang solche süsse Brode essen. Was dieses bedeutet, das leget der Herr Christus selber aus im Evangelio Matth. 16, 11., da er spricht: „Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer." Denn dieselbigen ihre Menschensatzungen höher hielten, denn Gottes Gebot, huben Gottes Gebot auf, daß nur ihre Aufsätze blieben. Diese ihre heuchlerische Lehre heisset der Herr Sauerteig, damit die Schälcke, die Pharisäer, das Volck verführeten. So wird nun mit den süssen Broden angezeiget, daß man den Glauben rein behalten solle, denn er kann keinen Zusatz leiden. Man soll Menschenlehre nicht drein mengen, denn der Glaube leidet es nicht.

Eben dasselbige wird auch 1. Cor. 5, 7. gesaget: „Feget aus den alten Sauerteig." So ist nun Sauerteig, falsche Lehre und ein böses, ärgerlich Leben und Exempel. Denn ein räudig Schaf stecket sonst gerne eine gantze Heerde an, und die flechtenden Seuchen machen auch andere Leute kranck. Darum dies Wort, Sauerteig, begreiffet allhier die Lehre, wiewol auch ofte das Leben damit verstanden wird. So sollen wir nun den Glauben also fassen, daß wir Christum, das Lämmlein, einnehmen, damit unser Gewissen rein, lauter und schlecht alleine an Christo hange und bleibe. Aber das gehet gar schwer zu und wird denn sauer,

die mit Gesetzen gefangen gehalten werden. Darum muß man alleine blos im Glauben leben. Der Glaube bringet uns zu das Leiden und Sterben unsers lieben Herrn Jesu Christi. Sonst will unsere Natur Ceremonien und allerley verdienstliche Wercke anrichten, darauf das Gewissen sich steuret und verlassen soll; aber das ist Sauerteig. So will nun Moses uns ermuntern, daß wir den Glauben rein und unverfälscht behalten und uns hüten sollen vor allen Zusätzlein und Menschenfündlein; denn Sauerteig ist gleich als ein Zusatz.

Zum funfzehenten, so soll man es mit bittern Salsen essen. Denn es schmecket wohl, wenn ein wenig Essig darbey ist, das giebt die Natur, daß bittere Salsen und sauer Kraut neben gutem Gebratens wohl schmecke. Aber es bedeutet, daß man den alten Adam creutzigen soll, dem soll es sauer werden. Der Glaube richtet das Hertz auf, machet es starck und getrost in Christo, der für uns gestorben und in den Tod gegeben ist. Darauf gehöret und soll folgen, daß der alte Adam nach dem äusserlichen Menschen muß gepantzerfeget werden, Gal. 5, 13. 16. 17. Sauerkräutlein muß darbey seyn, das Gewissen muß angegriffen und getroffen werden. Denn das Evangelium ist nicht eine Predigt für grobe, rohe, wüste Sünder, die ohne einige Andacht leben, sondern ist ein Trost für die betrübten Seelen, Matth. 11, 28. Denn es ist eine zarte Speise, die will eine hungrige Seele haben.

Zum sechszehnten, so soll man das Osterlämmlein nicht

roh essen, noch mit Wasser gesotten, sondern nur am Feuer gebraten.

Mit Wasser kochen ist, mit der Vernunft anzünden, da das Feuer nicht zum Lamme kommet, noch die Kälte des Wassers wärmen möge; die Hitze wird vielmehr durch das Wasser eingetrieben. Wasser heisset ein solcher Dünckel und Meynung, da man meynet, man kenne Christum und ist doch falsch. Sondern also soll es seyn: Ich höre das Evangelium wol, und es dünket mich, ich verstehe es; aber ich traue nicht darauf, sondern ich bitte Gott, daß er mir Glauben gebe auf sein Wort, Lucä 17, 5., welches der rechte und nicht erdichtete Glaube ist.

Ich habe ihn im Traume nicht erdichtet, sondern der Heilige Geist hat ihn rechtschaffen gemachet in meinem Hertzen, ohne meine Kräfte, durch das Wort, das geprediget wird. Solch Feuer zündet er selbst an, Lucä 12, 49., und erleuchtet mein Hertz mit einem neuen Lichte und Brunst, daß ich mitten im Tode des Herrn Christi nicht vergesse.

Der wässerige oder der falsche Glaube verschwindet. Gleichwie ein Bildniß aus einem Spiegel verschwindet, also hält dieser Glaube den Puff und Stich nicht; sondern der feurige Glaube, den der Heilige Geist anzündet, derselbige bestehet, ob er wol gleich zuweilen erschrecket und betrübet wird. Denn da ist noch der alte Adam, der da zappelt, dennoch so hält er aus. Das Feuer ist der Heilige Geist, der das Lämmlein in uns gebraten macht und einen rechten Glauben anrichtet, so Christum annimmet und bey ihm bleibet, und wir auch gebraten und nicht gekochet werden,

gleichwie er durch das Feuer gebraten ist. Zu diesem Glauben gehöret nun Anfechtung und Trübsal, auf daß er flugs brenne und nicht verlösche. Und wer recht gläubet, der hat ein Feuer, das ist, er siehet nicht auf seine Vernunft. Denn der Glaube ist nicht eine menschliche, sondern göttliche Kraft, wie St. Paulus zu den Römern 1, 16. saget.

Diese Kraft verrostet nicht, ist auch nicht müssig, sondern wird überschüttet mit Trübsal, auf daß der Mensch sehe, daß er nicht in seiner, sondern in göttlicher Kraft hergehe. Und der Glaube ist nimmermehr stärcker und herrlicher, denn wenn die Trübsal und Anfechtung am grösten ist; derohalben wird der Glaube feurig genennet. Und ich fürchte sehr, daß unser vieler Glaube auch wässerig sey, daß wir nur mit dem Maule viel davon reden; wenn aber die Püffe kommen, daß wir verfolget werden, denn so kömmet dies Feuer und wird das Lämmlein in unsern Hertzen gebraten. So ist nun jenes ein falscher Glaube, dieses aber ein rechter Glaube; jenes ist ein wässeriger Glaube, dieses aber ein feuriger Glaube.

Zum siebenzehnten: man soll das Osterlämmlein gar essen, sein Haupt mit seinen Schenckeln und Eingeweide. Das Haupt haben sie gemacht zur Gottheit; die Schenckel aber die Menschheit Christi. Ich will es auf einen Haufen nehmen; denn er will so viel sagen, man soll das Osterlämmlein gantz und gar aufessen und nichts davon überlassen. Gantz essen verstehe ich also, daß man Christum gar esse, und an ihm alleine hange und nichts anders suche, denn ihn. Dieses wird dienen wider der Jüden Glauben, die

Christum nicht für den rechten Heiland halten und vorgeben, Meßias sey noch nicht gekommen, und auf einen andern Meßias, auf einen andern Glauben und auf eine andere Lehre warten. Aber wisse, wer Christum hat, der hat es alles auf einem Haufen.

Also, wenn ich an Christum gläube, so habe ich Vergebung der Sünde, Herrschaft über den Tod und Teufel, habe auch das ewige Leben. Allhier mangelt nicht, es fehlet nicht um eine Klaue, noch um ein Haar. Gott will uns allezeit im reinen Glauben erhalten, so soll man keinen Zusatz machen, daß man ihn wolle bessern, oder zweifeln, als mangele etwas daran; wie denn St. Paulus zu den Colossern 1, 12. nennet den Glauben das gantze Erbe, als wollte er sagen: Der Glaube hat es rund in sich gefasset, es sey oben, mitten oder am Ende; nimm es, wo du willt, so hast du es gar. Also sind wir sicher und gewiß, daß wir alles haben und alles essen.

Zum achtzehnten, daß man nichts davon überlasse bis morgen. Die Jüden warten, gleich als sollte noch ein ander Osterlämmlein kommen, und wollen ihre Osterlämmlein erstrecket haben, bis ein anderes komme und eine andere Lehre ihnen gebracht werde, oder der Tag anbreche; welche Lehre jenes Osterlämmlein verbrannt und aufgehoben, gehet noch immer hin, ob wol der Tag vergangen ist und das Osterlämmlein kommen, das ist, das Alte Testament ist aus, es gilt nicht mehr; derohalben hat er geboten, sie sollten sich an dasselbige halten, und ob etwas anders vorhanden und übrig wäre, so sollte es mit Feuer, das ist

mit dem Heiligen Geiste, verbrennet werden. Als sollte er sagen: Wir haben alles in Christo, und ist nicht vonnöthen, daß wir allerley Bräuche, Sitten, Weise und Ceremonien halten, oder die Wercke des Alten Testaments thun; sondern wir haben alles in Christo. Also bleibet der Glaube an Christo und hat seine Freude, Lust und Spiel an ihm. Dieses hat der Jüden Osterlämmlein erinnern sollen, bis daß Christus, das rechte, wahre Lämmlein käme, welches jenes aufgehoben hat. Wie wir denn sehen, daß alles um seinetwillen gethan ist und auf ihn alles gehet, auf daß wir in der Predigt und Erkenntniß des Herrn Christi vollkommen und reich würden, Coloss. 3, 16.

Zum neunzehnten: Um eure Lenden sollet ihr gegürtet seyn. Die heilige Schrift redet mäßig und züchtig, und nicht frech. St. Petrus machet es geistlich und will, daß wir nicht im Glauben mancherley Secten haben sollen, sondern in einem Glauben bleiben. Aber allhier will Gott die äusserliche Zucht fassen, daß man Keuschheit halten solle, und gebeut, man solle die Lenden gürten. Denn die heilige Schrift schreibet die Keuschheit denen Lenden zu. Also wird im ersten Buch Mosis auch gesagt, daß aus den Lenden Abrahä geboren werden sollen &c. Darum so bedeutet es nicht alleine die Zucht oder Keuschheit, sondern den gantzen Leib. Gleichwie der gantze Mensch von einem Weibe geboren wird, also bedeutet es allhier auch die gantze Zucht des äusserlichen gantzen Wandels, daß man ein ehrbar und züchtig Leben führe, nicht wild, roh, oder bübisch lebe, Röm. 12, 2. Denn wenn man an Gott gläubet, so isset man

das Osterlämmlein. Aber darnach umgurte ich meine Lenden, das ist, halte den Leib in Zucht und Zwange, damit ich selbst nicht in Sünden gerathe, auch andern mit bösem Leben kein Aergerniß vorstelle. 1. Cor. 9, 27.

Zum zwanzigsten: und eure Schuhe an euren Füssen haben. Gott giebt einem jeglichen sein bescheiden Theil, diesem Weibe den Mann und wiederum dem Manne auch jenes Weib, und daß einer also, der andere sonst liebet, thut und gebehrdet unter den Leuten. Darum können und sollen sie nicht alle auf einerley Weise einhergehen. Solches bedeutet das Schuhanhaben. Denn wer da Schuhe anziehet, der bereitet sich zu gehen, und ist dahin gerichtet, daß er wandern will.

Zum ein und zwanzigsten: Und sollet Stäbe in euren Händen haben. Der Stab dienet darzu, daß er dem Menschen hilft im Gehen, und er sich darauf lehnen könne, wenn er müde wird, item, daß er sich darauf verlassen kann und einen Muth fassen. Solcher Stab ist nun auch das liebe Evangelium, Ps. 23, 4. Wenn wir in dieser Welt leben und Anstösse haben, und müde gemacht werden, da soll immer bey uns aus dem Evangelio Trost, Stärcke, Vermahnung und Reitzung seyn. Die Predigt des Evangelii soll immerdar lehren, vermahnen und trösten, reitzen, treiben und locken, daß man fortfahre und nicht faul oder laß werde. Darum so ist von nöthen, daß man für und für mit dem Worte anhalte und den alten faulen Madensack aufwecke, daß er nicht schläferig und faul werde. Solches



heisset, den Stab in Händen und Schuhe an den Füssen haben, das ist, lehren und vermahnen aus Gottes Wort.

Zum zwey und zwanzigsten: Und sollet essen, als die hinweg eilen. Sie sollen es nicht also eilends essen und behende käuen und schnattern, wie die Gänse den Hafer essen, sondern sie sollen es eilends essen, als die da gerne davon wären, daß dies eilends essen mehr das Hertz betrifft, denn den Mund, als die da in Angst sind. Darum so ist es ein geängstigtes Eilen, und nicht ein schlechtes Eilen. Das essen möchte nicht lange währen, irgends zwo, drey oder vier Stunden. Es soll nur ein Rückbißlein, oder Morgenbrod seyn, daß man stehe und esse, da man nicht viel Gerichte giebet und sich flugs auf den Weg machet. Denn Gott spricht: Ihr sollet mit Eilen ausziehen aus Egypten. Denn sie wurden gejagt, gleich als wären die Egypter mit Keulen hinter ihnen her. Derohalben haben sie das Osterlämmlein mit Eil, Zittern und Zagen verzehret, daß sie nicht lange getischet haben, noch gesessen, als wären sie zur Hochzeit geladen, sondern die da auf und davon wollten.

Solches bedeutet der Christen Hoffnung. Denn die an Christum gläuben, die wissen, daß es mit diesem Leben muß aus seyn, und wir allhier keine bleibende Statt haben, Hebr. 13, 14. Es gilt allhier nicht, sich niedersetzen, sondern furtzum stehen, Eph. 6, 14., das ist, die das Evangelium hören und Christum erkennen, die haben keine Ursach, allhier zu bleiben, sondern sie gedencken fort und wollen sich davon in ein ander Land machen; da gilt es auch

hin. Gleichwie die Kinder Israel aus Egypten eileten nach dem gelobten Lande, also sollen die Gläubigen aus diesem Leben nach einem andern und ewigen Leben gedencken. Darum so schmecket einem Christen dies Leben nicht, er gedencket mehr dort hin, denn zu diesem weltlichen Leben, Col. 3, 1. Aber der alte Adam wehret sich hart, und diese bittere Salsen will ihm nicht schmecken; jedoch der Glaube muß fort. Denn in diesem Leben ist anders nichts, denn Sünde, Plage, Unglück; so klebet das Fleisch und der Teufel uns noch am Halse; so strafet Gott auch die Sünde in dieser Welt, Ps. 90, 5. Aber wie komme ich aus diesem Leben? Denn, wer anbeißt an die Wollust dieser Welt, der will es nicht gerne entbehren; aber wer an Christum gläubet und den Heiligen Geist hat, der verachtet denn dies Leben ꝛc.

Das ist die Auslegung des Osterlämmleins, welches Gott Mosi befohlen, daß die Kinder Israel essen sollten. Solch lieblich Osterlämmlein, das so lange Zeit zuvor geordnet gewesen, ist nur eingestellet bey uns, die wir das Evangelium und Christum haben und von dem wahrhaftigen Osterlämmlein, so da Christus ist, essen, trincken und ernähret werden. In diesem Glauben haben die Kinder Israel auch das Osterlämmlein gegessen und sind in diesem Glauben selig worden, alleine, daß sie eine Decke vor den Augen gehabt, und es ihnen etwas dunckel und verborgen gewesen ist, und nur das äusserliche, leibliche Lämmlein gesehen haben. Aber dieweil sie Gottes Wort gehabt, so haben sie Christum auch erkannt und bey dem Osterlämm-

lein sich seiner Wohlthat erinnert und getröstet, und in diesem unsern Glauben gestanden und selig worden. Röm 1, 2. Eph. 4, 5.

Nun folgen am Ende noch etliche Stücke, als zum drey und zwanzigsten, daß kein Fremdling, noch Miethling, oder Hausgenoß, von dem Osterlämmlein essen sollte.

Allhier wird geboten, daß ein ausländischer Mann oder Weib, ein Fremdling und Unbeschnittener, nicht sollen vom Osterlämmlein essen, sondern alleine die Kinder Israel. Dieses ist ein Werck und Gebot, das nicht die Menschen gethan haben, und bedeutet, es könne niemand das Osterlämmlein recht essen, er sey denn ein Glied Christi und ein Bürger der Christlichen Kirche, Eph. 2, 19.; denn es geschiehet durch den Heiligen Geist, und nicht durch unsere guten Wercke.

Also ist es auch; wenn gleich im Christenthume viel sich zur Kirche versammlen und alle Christen genennet werden, sind unter den Christen, haben den Schein und Werck, empfahen das Sacrament des Altars, werden getauft, und stecken doch in Unglauben und gottlosem, sündlichem Wesen, so sind es falsche Christen und Miethlinge, Matth. 7, 15. Es sey denn, daß sie weiter kommen, sonst bleiben sie unsere Hausgenossen und geniessen des Osterlämmleins nicht. Denn sie sind nur mit dem Namen, Schein und äusserlichen Wandel Christi; aber inwendig und im Grunde ist nichts dahinter. Darum so muß ein jeglicher Christum in sich bilden und Christlich werden, sich gantz und gar erneuern,

sonst wird er im Neuen Testamente nicht können von diesem Osterlämmlein essen.

Zum vier und zwanzigsten: so soll ein jeglich Haus nur ein einig Osterlämmlein haben. Dies Gebot traf das leibliche Osterlämmlein an, da mußte man also thun, daß ein jeglich Haus nur ein Osterlämmlein schlachtete. Aber Gott spricht: Ich will es mit meinem geistlichen Osterlämmlein also machen, daß alle Welt nur ein einig Osterlämmlein haben soll. Denn zuvor assen alle Welt nicht ein Osterlämmlein alleine, sondern ein jeglicher Hausvater hatte für sich ein Osterlamm. Darum wird durch das einige Osterlamm in einem jeglichen Hause bedeutet, daß in der Christenheit alleine der einige Christus soll regieren, sonst soll alles andere ausgeschlagen werden, Ap. Gesch. 4, 12., das ist, allhier gilt alleine der einträchtige Sinn und Verstand von Christo, auf daß nicht Rotten und Secten unter uns gemachet würden, und man Trennung anrichte, wie denn bey den Corinthern, 1. Cor. 1, 12., geschahe, da ein Theil sagte, ich bin Apollisch, der andere war Petrisch, der dritte Paulisch, sondern Christen seyn mögen, die alle einen Mund, Sinn und Verstand hätten.

Zum fünf und zwanzigsten, daß sie mußten das Osterlamm nicht ausserhalb ihres Hauses essen; das ist, dies Osterlamm soll nicht unter Unreinen gegessen werden. Und gehet solches wider die Ketzer und falschen Propheten, die Christum heraus ziehen; dort ist es geboten, allhier wird es ungeboten gehalten. Innerhalb des Hauses essen bedeutet die Predigt, so man inwendig der Gemeinde Gottes

treibet. Jedoch, ob ich gleich predige, so gehet es doch nicht in das Hertz, es sey denn bey denen, die da Christi Glieder sind und da ein einfältiger Sinn ist. Darum, wenn ich wollte heraus fahren und sagen: Ich will diesen zum Christen machen mit diesem und jenem Wercke, als durch Bilder stürmen, oder die Güter gemein machen, das gehet nicht an.

Zum sechs und zwanzigsten, daß man das Lämmlein nicht zertheile. Wenn man das Lämmlein will austheilen unter die, so da nicht Christen sind, oder zertheilen, das ist unrecht. Zuvor ist dies auch geboten gewesen, nun aber wird es gehalten ohne Gebot, durch den Heiligen Geist, der lässet sich nicht zertheilen und schneiden in Stände, Orden, Wercke und Secten; sondern alleine bey einem Glauben bleibet es. Johannes hat solches auf Christum gezogen, daß er am Creutze gehangen ist. Solches hat er gethan aus dem übrigen Reichthume seines Verstandes, und zusammengeflochten das geistliche Lämmlein, Christum, und das leibliche Lämmlein. Zuvor sind die Gebeine leiblich gewesen, und des Lämmleins Blut ist auch leiblich gewesen, gleichwie des Herrn Christi Fleisch und Blut auch leiblich ist; aber nun muß der Nutzen und Brauch geistlich geschehen. Jener Brauch war gantz leiblich, aber dieser Brauch ist geistlich, davon in demselben Evangelisten, Cap. 6, 54. 56., der Herr Christus saget: Wer da isset mein Fleisch ꝛc.

Da mache nicht ein geistlich Blut von Christo; denn er hat nicht einen geistlichen Leib und Blut für uns gegeben, sondern ein natürlich Fleisch, so er von der Jungfrau Maria

sich genommen. Darum dies geistlich essen. stehet im Wort, essen und trincken. Wiewol die Jüden beydes fleischlich verstunden, aber der Herr Christus spricht, Joh. 6, 63.: Meine Worte sind Geist und Leben; zeiget damit an, solch essen und trincken müsse geistlich geschehen. Das ist nun, davon hier stehet und gesaget wird: Lasset bleiben die leiblichen Beine.

Wir wollen aber jetzt bey dem Brechen bleiben, was geistlich brechen sey. Gebeine bedeuten die Stärcke, so das Christenthum trägt. Denn Fleisch und Blut sonst das Christenthum nichts trägt, sondern der Heilige Geist giebet es, daß man Kraft, Muth und Stärcke hat, und man nicht untergedrücket werde. Also verschlinget der Tod auch wol den Herrn Christum, aber man muß ihm die Gebeine lassen. Er ist gestorben aus Kraft und Stärcke des Fleisches, aber auferstanden durch Stärcke des Geistes.

Dies sind die Gebeine, die allhier in dem geistlichen Verstande bedeutet werden, als daß man den Herrn Christum nicht hat unterdrücken können, wiewol er sehr schwach gewesen und gestorben, wie ein anderer Mensch, Es. 6, 3. 5. Also werden allhier zusammen gesetzet die leiblichen und geistlichen Beine, das ist, das Osterlamm Christus, welchen jenes Osterlamm bedeutet hat, wird also sterben, daß er dennoch ewig bleibe. Und wird allhier der Tod und Auferstehung des Herrn Christi bedeutet; denn seine Gebeine sind nicht zerbrochen worden.

treibet. Jedoch, ob ich gleich predige, so gehet es doch nicht in das Hertz, es sey denn bey denen, die da Christi Glieder sind und da ein einfältiger Sinn ist. Darum, wenn ich wollte heraus fahren und sagen: Ich will diesen zum Christen machen mit diesem und jenem Wercke, als durch Bilder stürmen, oder die Güter gemein machen, das gehet nicht an.

Zum sechs und zwanzigsten, daß man das Lämmlein nicht zertheile. Wenn man das Lämmlein will aus[illegible] unter die, so da nicht Christen sind, oder zerth[illegible] ist unrecht. Zuvor ist [illegible]uch geboten gewese[illegible] wird es gehalten o[illegible]ot, durch den [illegible] der lässet sich nicht z[illegible]nd schneiden [illegible] den, Wercke und S[illegible]ern alleine [illegible] ben bleibet es. Jo[illegible]lches auf [illegible] daß er am Creut[illegible] ist. S[illegible] aus dem übrigen [illegible] seines [illegible] sammengeflochten [illegible]e Lämm[illegible] das leibliche Läm[illegible]er sin[illegible] wesen, und de[illegible] Blut [illegible] gleichwie des [illegible] ist; aber nu[illegible] hen. Jener [illegible] ist geistlich, [illegible] der Herr C[illegible]

Da m[illegible] t nicht [illegible] dern [illegible]

sich genommen. Darum dies geistlich essen. stehet im Wort, essen und trincken. Wiewol die Jüden beydes fleischlich verstunden, aber der Herr Christus spricht, Joh. 6, 63.: Meine Worte sind Geist und Leben; zeiget damit an, solch essen und trincken müsse geistlich geschehen. Das ist nun, davon hier stehet und gesaget wird: Lasset bleiben die leiblichen Beine.

Wir wollen aber jetzt bey dem Brechen bleiben, was [illegible]istlich brechen sey. Gebeine bedeuten die Stärcke, so das [illegible]thum trägt. Denn Fleisch und Blut sonst das Chri[illegible]ichts trägt, sondern der Heilige Geist giebet es, [illegible]aft, Muth und Stärcke hat, und man nicht [illegible] werde. Also verschlinget der Tod auch wol [illegible]stum, aber man muß ihm die Gebeine las[illegible]rben aus Kraft und Stärcke des Fleisches, [illegible] durch Stä[illegible] Geistes.

[illegible] Gebein [illegible] werden [illegible]er in dem geistlichen [illegible]drücke [illegible]an den Herrn Chri[illegible]en, [illegible]ol er sehr schwach [illegible]usam[illegible]ensch, Es. 6, 3. 5. [illegible]st, [illegible]blichen und geist[illegible]ristus, welchen [illegible] sterben, daß er [illegible] Tod und Aufer[illegible] seine Gebeine

Von den zehn Geboten.

Das erste Gebot.

Du sollt nicht andere Götter haben.

Einen Gott haben, das ist, einen haben, zu dem er sich versiehet, in allem Guten gefördert, in allem Bösen geholfen werden; das will der einige wahre Gott selbst seyn, und ist es auch.

Das andere Gebot.

Du sollt den Namen Gottes, deines Herrn, nicht unnütze anziehen.

Denn Gottes Namen sind auch diese: Wahrheit, Weisheit, Gütigkeit, Kraft, und alles Guten Name ist sein Name; die soll ihm niemand selbst zuschreiben.

Das dritte Gebot.

Du sollt den Feyertag heiligen.

Die beste Feyer ist, daß die Seele mit allem Thun desselbigen Tages deß gewarte, der da erfüllet die Hungerigen und Ledigen mit Gütern, Lucä 1, 53. Denn Feyer, das heißt, ledig seyn.

Das vierte Gebot.

Du sollt ehren deinen Vater und Mutter.

Die Ehre stehet nicht in Grüssung oder Neigung alleine, sondern im Thun und Lassen alles, was ihr Wille oder Nothdurft ist.

Das fünfte Gebot.

Du sollt nicht tödten.

Nicht alleine tödtet, der den Tod oder Schaden thut, sondern auch, der ihnen nicht wehret, oder vorkömmet, als Augustinus sagt.

Das sechste Gebot.

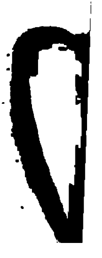
Du sollt nicht ehebrechen.

Die ärgeste Frucht der Lust des Fleisches nennet er alleine, zu beweisen, wie böse die gantze Lust sey, aus der solche Untugend kömmet.

Das siebente Gebot.

Du sollt nicht stehlen.

Fremde Güter zu sich ziehen, ist eine Frucht des Geizes und Begierde; darum so wird hier der Baum mit den Früchten verboten, Geitz und was aus Geitze folgen mag.



Das achte Gebot.

Du sollt nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten.

Das neunte Gebot.

Du sollt nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht oder Magd.

Das zehente Gebot.

Du sollt nicht begehren deines Nächsten Haus oder Gut rc.

Also lehren die Gebote.

Uebertretung der zehen Gebote.

Die Uebertretung des ersten Gebots.

Wer in seiner Widerwärtigkeit Zauberey, schwartze Kunst, Teufels Bundgenossen sucht. Wer Briefe, Zeichen, Kräuter, Wörter, Segen und dergleichen gebrauchet; wer Wünschruthen, Schatzbeschwörungen, Crystallensehen, Mantelfahren, Milchstehlen übet. Wer sein Werck und Leben nach erwählten Tagen, Himmelszeichen und der Weissager Düncken richtet. Wer sich selbst, sein

Vieh, Haus, Kinder und allerley Güter vor Wölfen, Eisen, Feuer, Wasser, Schaden, mit erdichteten Gebeten segnet und beschwöret. Wer sein Unglück und Widerwärtigkeit dem Teufel, oder bösen Menschen zuschreibet, und nicht mit Liebe und Lob alles Böse und Gute von Gott alleine aufnimmt und ihm wieder heimträgt mit Dancksagen und williger Gelassenheit. Wer Gott versucht und in unnöthige Gefährlichkeit Leibes oder Seelen sich giebt. Wer in seiner Frömmigkeit, Verstand, oder andern geistlichen Gaben hoffärtig ist. Wer Gott und die Heiligen, mit Vergessen der Seelennoth, nur um zeitliches Nutzens willen ehret.

Die Uebertretung des andern Gebots.

Wer ohne Noth oder aus Gewohnheit leichtlich schwöret. Wer falschen Eyd schwöret, oder auch seine Gelübde bricht. Wer übel Thun gelobet oder schwöret. Wer mit Gottes Namen fluchet. Wer nä[illegible]ische Fabeln von Gott schwatzet und die Worte der Schrift verkehret. Wer Gottes Namen nicht anruffet in seiner Widerwärtigkeit und nicht benedeyet in Liebe und Leide, im Glücke und Unglücke. Wer Ruhm, Ehre und Namen suchet von seiner Frömmigkeit 2c. Wer Gottes Namen fälschlich anruffet, als die Ketzer und alle hoffärtige Heiligen.

Die Uebertretung des dritten Gebots.

Wer fressen, sauffen, spielen, tantzen, müßiggehen, Unkeuschheit treiben, wer Faulheit, Amt Gottes verschla-

sen, versäumen, spatziren, unnützes Schwätzen übet. Wer ohne sondere Noth arbeitet und handelt. Wer nicht betet, nicht Christi Leiden bedencket, nicht seine Sünden bereuet und Gnade begehret; also nur mit Kleidern, Essen, Geberden äusserlich feyret.

Die Uebertretung des vierten Gebots.

Wer sich Armuth, Gebrechen, Verachtung seiner Eltern schämet. Wer nicht ihre Nothdurft mit Speise und Kleidern versorget; viel mehr wer ihnen fluchet, schläget, nachredet, hasset und ungehorsam ist. Wer nicht von Hertzen groß von ihnen hält, um Gottes Gebot willen. Wer die Gebote der Christlichen Kirche nicht hält mit Fasten, Feyren 2c. Wer Priesterschaft unehret, nachredet und beleidiget. Wer seine Herrn und Obrigkeit nicht ehret, treu und gehorsam ist, sie seyn gut oder böse. Hierinnen sind alle Ketzer, Abtrünnigen, Apostaten, Verbannten, Verstockten 2c.

Die Uebertretung des fünften Gebots.

Wer mit seinem Nächsten zürnet. Wer zu ihm sagt: Racha (das sind allerley Zorns und Hasses Zeichen). Wer zu ihm sagt: fatue, du Narr, das sind allerley Schandworte, Fluch, Lästerung, Nachreden, Richten, Urtheilen, Hohnsprüche 2c. Wer seines Nächsten Sünde oder Gebrechen rüget und nicht bedecket und entschuldiget. Wer seinen Feinden nicht vergiebt, nicht für sie bittet, nicht freundlich ist, nicht wohl thut. Und hierinnen sind alle Sünden des

Zorns und Hasses, als Todtschläge, Krieg, Rauben, Brennen, Zancken, Habern, Trauren des Nächsten Glücks, Freuen seines Unglücks. Wer nicht übet die Wercke der Barmhertzigkeit.

Die Uebertretung des sechsten Gebots.

Wer Jungfrauen schwächt, Ehebruch, Blutschanden und dergleichen Unkeuschheit würcket. Wer unnatürliche Weise oder Personen (das sind stumme Sünden,) gebraucht. Wer mit schandbaren Worten, Liedlein, Historien, Bildern, die böse Lust übet oder zeiget. Wer mit Sehen, Greiffen, willigen Gedancken sich reitzet und beflecket. Wer die Ursache nicht meidet, als Fressen, Sauffen, Müssigkeit, Faulheit, Schlafen und Weibes- oder Mannes-Personen Gemeinschaft. Wer mit übrigem Schmucke, Geberden 2c. andere zu der Unkeuschheit reitzet. Wer eines andern Keuschheit nicht hilft bewahren mit Rath und That.

Die Uebertretung des siebenten Gebots.

Ueber die Dieberey und Räuberey ist auch der Wucher grosse Sünde, wer falsch Gewichte und Maaß braucht, oder böse Waare für gute ausgiebt. Wer unrechte Erbgüter und Zinsen einnimmt. Wer verdienten Lohn vorhält und Schuld verleugnet. Wer seinem Nächsten, Dürftigen nicht borget oder leihet ohne allen Aufsatz. Alle, die geitzig sind und eilen reich zu werden, und wie sonst fremdes Gut behalten und zu sich gebracht wird.

Die Uebertretung des achten Gebots.

Wer vor Gerichte die Wahrheit verschweiget und unterdrücket. Wer schädlich leuget und betreugt; item alle schädliche Schmeichler und Ohrenbläser, Zweyzüngige, die Uneinigkeit und Unfriede machen. Wer des Nächsten Gut, Leben, Wercke und Worte übel ausleget und schmähet. Wer denselben bösen Zungen Statt giebt, hilft, und nicht widerstehet.

Die Uebertretung des neunten und zehenten Gebots.

Diese zwey letzten Gebote gehören nicht in die Beichte, sondern sind zum Ziel und Mahl gesetzt, da wir hinkommen sollen und täglich durch Busse daran arbeiten mit Hülfe und Gnade Gottes. Denn die böse Neigung stirbt nicht eher gründlich, das Fleisch werde denn zu Pulver und neu geschaffen. Die fünf Sinne werden eingeschlossen im fünften und sechsten Gebote. Die sechs Wercke der Barmhertzigkeit im fünften und siebenten. Die sieben Tod-Sünden, Hoffart rc. im ersten und andern. Unkeuschheit im sechsten, Zorn und Haß im fünften. Fraß im sechsten. Trägheit im dritten und wol in allen. Die fremden Sünden sind in allen Geboten; denn mit Heissen, Rathen und Hülfe wider alle Gebote gesündiget kann werden. Die ruffenden und stummen Sünden sind wider das fünfte, sechste und siebente Gebot rc. Also thut die Natur, ihr selbst gelassen, durch Adams erste Sünde.

Die Erfüllung der zehen Gebote Gottes.

Die Erfüllung des ersten Gebots.

Gottes Furcht und Liebe im rechten Glauben und vestem Vertrauen, gantz blos, lauter, in allen Dingen gelassen stehen, sie seyn böse oder gut.

Die Erfüllung des andern Gebots.

Lob, Ehre, Gebenedeyung und anruffen Gottes Namen, und seinen eigenen Namen und Ehre gantz vernichten, daß allein Gott gepreiset sey, der alleine alle Dinge ist und würcket.

Die Erfüllung des dritten Gebots.

Sich zu Gott bereiten und Gnade suchen. Das geschiehet mit Beten, Predigt und Evangelium hören, und Christi Leiden bedencken; also geistlich zum Sacrament gehen. Denn dies Gebot fordert eine geistarme Seele, die da ihr Nichtsseyn vor Gott opffert, daß er Gott sey und in ihr sein Werck und Namen bekomme, nach den zwey ersten Geboten.

Die Erfüllung des vierten Gebots

Williger Gehorsam und Unterthänigkeit allerley Gewalt, um Gottes Wohlgefallen willen, als der Apostel St. Petrus sagt, 1. Epist. 11, 20, ohne alles Widerbellen, Klagen und Murmeln.



Die Erfüllung des fünften Gebots.

Gedult, Sanftmüthigkeit, Gütigkeit, Friedlichkeit, Barmhertzigkeit, und allerdings ein süsses, freundliches Hertz, ohne allen Haß, Zorn, Bitterkeit gegen einen jeglichen Menschen, auch die Feinde.

Die Erfüllung des sechsten Gebots.

Keuschheit, Zucht, Schamhaftigkeit, in Wercken, Worten, Begierden und Gedancken. Auch Mässigkeit in Essen, Trincken, Schlafen, und alles, was der Keuschheit förderlich ist.

Die Erfüllung des siebenten Gebots.

Armuth des Geistes, Mildigkeit, Willigkeit, seine Güter zu leihen und geben, ohne allen Geitz und Begierde leben.

Die Erfüllung des achten Gebots.

Eine friedsame, heilsame Zunge, die niemand schadet und jedermann frommet, die die Uneinigen söhnet, die Verlästerten entschuldiget und verficht; das ist, Wahrheit und Einfältigkeit in Worten.

Des neunten und zehenten Erfüllung.

Das ist vollkommene Keuschheit und Verachtung zeitlicher Lust und Güter gründlich, das allein in jenem

Leben vollbracht wird, Amen. Also thut die Gnade Gottes durch Christum, unsern Herrn.

Kurtzer Beschluß der zehn Gebote.

Spricht Christus selbst: Was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, dasselbe thut ihr ihnen auch, das ist das gantze Gesetz und alle Propheten, Matth. 7, 12. Denn niemand will für seine Wohlthat Undanck leiden, oder seinen Namen einem andern lassen. Niemand will Hoffart gegen ihn erzeiget haben. Niemand will Ungehorsam, Zorn, Unkeuschheit seines Weibes, Beraubung seiner Güter, Lügen, Trügen, Afterreden leiden; sondern Liebe und Freundschaft, Danck und Hülfe, Wahrheit und Treue von seinem Näheſten erfinden. Das gebieten aber alles die zehn Gebote.

Seine selbst eigene Liebe und Gottes und des Näheſten Verachtung nimmt Gott, das seine, und entzeucht ihm, was ihre ist, und entbeut ihm nicht, das ihre ist.

Die Liebe Gottes und des Nächsten und sein selbst Verachtung

enthält sich der Güter und Namen Gottes und entbeut ihm ihr blosses nichts, enthält sich der Güter des Näheſten und entbeut ihm das ihre und sich selbst.

Mercke, es ist ein grosser Irrthum, so jemand zum Heiligen Sacrament gehet, der sich auf das untreue Vortheil verläßt, daß er gebeichtet, gebetet und ihm nicht einiger Todsünde bewußt ist. Denn die werden ihnen selbst das Gericht empfahen, 1. Cor. 11, 29., sintemal sie nicht rein noch würdig werden durch solche ihre Wercke oder Gewissen, ja durch solche vermessene Reinigkeit vielmehr unrein werden.

Aber wer da gläubet und vertrauet, er wolle Gnade und Reinigkeit am Sacramente erlangen, dieser Glaube und Vertrauen macht reine und würdige Empfaher, welcher sich nicht auf die obgenannten Wercke verläßt, sondern auf das reine, getreue und gütige Wort und Verheissen Christi, da er Matth. 11, 28. spricht: „Kommet zu „mir alle, die ihr arbeitet und beschweret seyd mit Sün„den, ich will euch erquicken."

In dieser tröstlichen Worte Vermessenheit und sicherm Vertrauen soll man zugehen, und die also zugehen, werden nicht zu schanden. Denn wir aus unsern Wercken nimmer gewiß werden mögen, ob wir ohne Todsünde seyn, und muß doch gewiß ohne Todsünde seyn, wer ohne Schaden zum Sacrament gehen will. Darum stehet die Gewißheit auf dem Worte und Verheissen und Ruffen des getreuen Seligmachers Christi, wie gesagt ist. Das meynet auch Paulus, 1. Cor. 11, 28., sprechend: „Ein jeg„licher Mensch prüfe sich selbst, und esse denn von diesem „Brod." Der prüfet aber sich selbst recht, der eines andern Uebel vergißt und nicht richtet, sondern sich selbst

empfindet, daß er beschweret ist mit viel Sünden und Gebrechen, und also der Gnade und Hülfe Christi begierig wird; das ist die alleredelste und näheste Bereitung zum Sacrament. Denn als Augustinus sagt: Die Speise suchet nicht mehr, denn eine hungerige, ledige Seele, fleucht auch nicht, denn die da satt und hoffärtig sind, die sich untereinander richten und verdammen, als die thäten, zu denen der Apostel diese Worte schreibet. Denn sollte der Apostel uns in diesen Worten aufgeleget haben, daß wir uns selbst erkundigen sollten, bis daß wir gewiß wären, ob wir ohne Todsünde wären, hätte er uns unmöglich Ding aufgeleget und allesammt des heilsamen Sacraments beraubet. Darum ist genug, daß du nicht eine Todsünde wissest, gewisser grober Weise oder gewissen Vorsatzes zur Todsünde; das hinterstellige befiehl in die Gnade Gottes, und laß deinen Glauben deine Reinigkeit seyn, so bist du gewiß.

Der mosaische Segenswunsch.

4. B. Mos. 6, 22 — 27.

„Und der Herr sprach zu Mose: Sage Aron und seinen „Söhnen: Also sollt ihr die Kinder Israel segnen und „sprechen: Der Herr segne dich und behüte dich. Der „Herr erleuchte sein Angesicht über dir und sey dir gnä„dig. Der Herr erhebe sein Angesicht über dich und „gebe dir Friede. Denn sie sollen meinen Namen legen „auf die Kinder Israel, und ich will sie segnen. Der „Herr segne dich und behüte dich."

Das erste Stück dieses Segens betrifft das leibliche Leben und Güter, wie 1. Mos. 1, 28. und auch sonst oft gesagt wird: und Gott segnete sie und sprach: „Wachset „und seyd fruchtbar." Daher auch in der Schrift 1. Mos. 27, 34. 36. 38. die gemeine Weise zu reden ist: „Gieb mir einen Segen. Hast du nicht mehr Segen?" Das ist: Gieb mir etwas, als Gut, Brod, Kleid u. s. w. Denn es ist alles eitel Gottes Gabe, und durch seinen Segen haben wir, was wir haben, und heisset auch darum ein Segen, das ist, eine Gottes Gabe, die er uns durch seinen Segen giebt.

So wünschet nun dieser Segen dem Volcke, daß ihm Gott wolle Glück und alles Gut geben und auch behüten

und erhalten, nemlich, daß es erstlich an ihm selbst leiblich fruchtbar sey, treu ehelich Gemahl, Nahrung, Kleider und alles, was noth ist zu diesem leiblichen Leben, habe, es sey Haus, Hof, Acker, Vieh, Gesinde. Und wenn er es nun giebt und wir es haben, daß er es auch behüte und bewahre, als, den Leib vor Kranckheit und Plagen, das Vieh, Haus, Acker, vor Feuer, Wasser, Ungewitter und allerley Schaden.

Und lehret uns solcher Segen darneben, daß wir danckbar seyn sollen und erkennen, daß unser Leib und Leben, sammt allen Gütern und Nothdurft, nicht durch unser Werck noch Arbeit gemacht noch gewonnen werden mögen, auch nicht durch unsern Fleiß und Sorge bewahret noch erhalten werden, sondern es ist alles Gottes Segen, Gottes Hut und Sorge, Ps. 127, 1. 2.; nicht, daß wir darum sollten müssig gehen, nichts arbeiten, noch hüten, sondern sollen das unsere thun, mitarbeiten und hüten, aber doch wissen, daß Gott müsse das Gedeyhen und Gerathen in unserer Arbeit und Hut geben, wie St. Paulus lehret, 1. Cor. 3, 6.: „Ich habe gepflanzet, Apollo „hat begossen; aber Gott hat das Gedeihen gegeben.“

Denn wir sehen, wie unzähliche Kranckheit und Gebrechen unserm eigenen Leibe, Weibern, Kindern, Gesinde, wie unzähliche Gefahr und Plage dem Viehe, wie unzähliger Schaden und Ungeziefer den Früchten und andern Gütern widerfahren kann und täglich widerfähret, daß nicht möglich ist, aus unserer Macht oder Witz ein Hühnlein oder Hälmlein oder Ferklein, ja auch nicht ein

Körnlein zu erhalten oder behüten, geschweige, daß wir es machen oder schaffen sollten. Der Schöpffer, der es uns alles schaffet und giebt, der muß auch alles behüten und erhalten, ohne daß wir arbeiten müssen, und nicht müssig noch laß gehen.

„Der Herr erleuchte sein Angesicht über dir und sey „dir gnädig.“

Das andere Stück betrifft das geistliche Wesen und die Seele; denn solches Segens ist das Vieh und Güter nicht empfänglich, sondern bleiben in dem ersten Stück, da sie mit uns, dem Leibe nach, den gemeinen Segen haben.

Und hier müssen wir Ebräisch lernen und der Sprache gewöhnen. Denn es lautet im Deutschen gar nichts, wenn ich spreche: Gott erleuchte sein Angesicht über dir. Und ist doch nicht wohl anders zu geben, noch zu verdeutschen, und müssen es also Ebräisch nachreden und bleiben lassen. Und ist auf Deutsch so viel gesagt: Gott der Herr erzeige sich dir freundlich und tröstlich, sehe dich nicht sauer an, noch zornig, erschrecke dein Herz nicht, sondern lache dich fröhlich und väterlich an, daß du fröhlich und getrost von ihm werdest, und eine freudige, herzliche Zuversicht zu ihm habest. Welches geschieht, so er unsere Sünde uns vergiebt und nicht mit uns rechnet, sondern durch sein Wort und Geist unser betrübtes, blödes Gewissen los spricht, daß unser Herz fühlen könne, wie Gott unsere Sünde nicht wolle ansehen und hinfort immerdar gnädig, freundlich, tröstlich und sanfte gegen uns seyn.

Gleichwie die liebe Sonne, wenn sie aufgehet und

ihren reichen Schein und mildes Licht in alle Welt streuet, so thut sie nicht anders, denn daß sie ihr Angesicht über alle Welt erleuchtet; das ist, sie scheinet helle und fröhlich und erfreuet nicht alleine die Menschen, sondern Thiere, Vögel u. s. w., und alles, was im Himmel und auf Erden ist, machet sie lichte und gleich als neu geschaffen. Wenn sie aber ihr klares, lieblich Angesicht verbirget, oder untergehet, so siehet alles Ding sauer, betrübt, finster, schwartz, als wäre es todt und in der Hölle.

Also sollt du hier den Text des Segens auch verstehen. Wenn Gott sein Wort giebt, so lässet er sein Angesicht fröhlich und helle über alle Gewissen scheinen und machet sie damit fröhlich, keck, licht und als gar neue Hertzen und neue Menschen. Denn es bringet Vergebung der Sünden und zeiget Gott als einen gnädigen, barmhertzigen Vater an, welchen unser Leid und Betrübniß jammert und erbarmet. Wenn er aber sein Wort wegnimmt, da verbirget er sein Angesicht, da wird es denn finster, schwartz, betrübt, Jammer und Leid im Gewissen, da fühlet man eitel Zorn und keine Gnade.

So wünschet nun dieser Segen, wenn ich es Deutsch aussprechen soll, daß uns Gott sein gnädiges Wort reichlich scheinen lassen wolle und damit fröhliche Gewissen machen, daß uns die Sünde, Gewissen, Gesetze und Teufel nicht erschrecken, noch verzagt, blöde und betrübt machen, daß wir nicht seinen Zorn, sondern seine Gunst und Liebe in unserm Hertzen fühlen. Das ist der rechte, geistliche, grosse Segen, der ein geistliches und ewiges Leben giebt,



welcher den Thieren, Viehe, Vögeln u. s. w. nicht kann gegeben werden.

Er setzet aber darzu: und sey dir gnädig, und lässet es nicht genug seyn, daß er sein Angesicht über uns scheinen oder leuchten lässet. Denn es sind auch zwey Stücke in diesem Segen, welche St. Paulus unterschiedlich zu nennen pfleget, Gnade und Gabe. Das erste ist Gnade oder Gunst, wenn er seinen Zorn wendet, und uns durch sein Wort gnädiglich ansiehet und uns alle Sünde vergiebt, und also unser Hertz gegen ihn sicher und fröhlich machet. Darnach giebt er auch die reichen und mancherley Gaben seines Geistes, dadurch wir viel ausrichten, beyde in uns selbst und in aller Welt, als: lehren, trösten, rathen, helfen, taufen, Sacrament reichen, Wunder thun und dergleichen, wie 1. Cor. 12, 4. Paulus erzählet.

Gleichwie die liebe Sonne, wenn sie aufgehet, machet sie nicht alleine alle Welt fröhlich mit ihrem lieblichen, schönen Lichte, sondern würcket, giebt und hilft, daß beyde, Menschen und Vieh, allerley thun, arbeiten, gehen, stehen und alle Glieder brauchen können, erwärmet und treibet allerley Gewächse und Früchte, bis sie alles reif und vollkommen macht. Also spricht hier der Segen auch, daß Gott uns nicht alleine mit dem Worte der Gnaden helle scheinen wollte und uns durch Vergebung der Sünden und Anzeigung seiner Gunst gegen uns fröhlich machen, sondern auch uns gnädig seyn, das ist, gnädiglich nachdrücken, mit Geist und Gaben stärcken, zu thun allen seinen Willen. Darum heißt dies Wort, gnädig seyn, so

viel, als begnaden, oder gnädiglich geben, wie der Erzvater Jacob, 1. Mos. 33, 5., solches Wort brauchet und zu Esau spricht: „Dies sind meine Kindlein, die mir „der Herr begnadet, bescheret oder gnädiglich gegeben „hat."

Und lehret uns hier abermal dieser Segen, daß wir danckbar seyn sollen und erkennen, wie wir unsere Sünde durch kein Verdienst noch Wercke los werden können, auch alle Heiligkeit und Weisheit auf Erden, alle andere Prediger und Lehrer, sie seyn, wer sie wollen, nicht ein einig Gewissen in der allergeringsten Sünde stillen noch trösten können, sondern es muß es das Licht des göttlichen Worts alleine thun. Nicht, daß wir darum keine gute Wercke thun sollen, oder verrucht dahin leben, sondern wir sollen uns in guten Wercken üben und doch wissen, daß ein fröhlich Gewissen keines andern Wegs herkomme, denn wo Gott sein Angesicht über uns leuchten lässet, das ist durch Vergebung der Sünde, aus lauter Gnade und Barmherzigkeit, darzu auch weder predigen oder bekennen, noch ein einiges recht Christliches Werck oder Wort anzufahen vermögen, geschweige denn zu vollenden, wo er uns nicht gnädig ist, das ist, wo er uns nicht gnädiglich mit seinen Gaben begnadet, stärcket und treibet.

„Der Herr erhebe sein Angesicht über dich und gebe „dir Friede."

Das dritte Stück betrifft auch das geistliche Wesen

welcher den Thieren, Viehe, Vögeln u. s. w. nicht kann gegeben werden.

Er setzet aber dazu: und sey dir gnädig, und lässet es nicht genug seyn, daß er sein Angesicht über uns scheinen oder leuchten lässet. Denn es sind auch zwey Stücke in diesem Segen, welche St. Paulus unterschiedlich zu nennen pfleget, Gnade und Gabe. Das erste ist Gnade oder Gunst, wenn er seinen Zorn wendet, und uns durch sein Wort gnädiglich ansiehet und uns alle Sünde vergiebt, und also unser Herz gegen ihn sicher und fröhlich machet. Darnach giebt er auch die reichen und mancherley Gaben seines Geistes, dadurch wir viel ausrichten, beyde in uns selbst und in aller Welt, [illegible] lehren, trösten, rathen, helfen, taufen, Sacrame[illegible]en, Wunder thu[illegible] dergleichen, wie 1. Cor. 1[illegible] Paulus erzählet.

Gleichwie die liebe S[illegible] n sie aufgeh[illegible] sie nicht alleine alle W[illegible] mit ihrem schönen Lichte, sondern [illegible] und hilft Menschen und Vieh, [illegible] n, arb[illegible] stehen und alle Glieder [illegible] onnen, [illegible] treibet allerley Gewäch[illegible] chte, [illegible] vollkommen mach[illegible] icht hi[illegible] Gott uns nicht [illegible] dem [illegible] scheinen wollt[illegible] Anzeigung [illegible] auch un[illegible] mit G[illegible] willen.

viel, als begnaden, oder gnädiglich geben, wie der Erz-
vater Jacob, 1. Mos. 33, 5., solches Wort brauchet und
zu Esau spricht: „Dies sind meine Kindlein, die mir
„der Herr begnadet, bescheret oder gnädiglich gegeben
„hat.“

Und lehret uns hier abermal dieser Segen, daß wir
danckbar seyn sollen und erkennen, wie wir unsere Sünde
durch kein Verdienst noch Wercke los werden können, auch
alle Heiligkeit und Weisheit auf Erden, alle andere Pre-
diger und Lehrer, sie seyn, wer sie wollen, nicht ein einig
Gewissen in der allergeringsten Sünde stillen noch trösten
[illegible], sondern es muß es das Licht des göttlichen Worts
[illegible]. Nicht, daß wir darum keine gute Wercke
[illegible] oder verrucht dahin leben, sondern wir sollen
[illegible] Wercken üben und doch wissen, daß ein fröh-
[illegible] keines andern Wegs herkomme, denn wo
[illegible] über uns leuchten lässet, das ist durch
[illegible] lauter Gnade und Barm-
[illegible] [illegible]igen oder bekennen, war
[illegible] oder Wort anzu[illegible]
[illegible]aben, wo er uns [illegible]
[illegible] gnädiglich mit [illegible]

[illegible] über dich [illegible]

[illegible] ge[illegible]

und die Seele, und ist ein Wunsch des Trostes und endlichen Sieges unter dem Creutz, Tod, Teufel und aller höllischen Pforten, sammt der Welt und übrigen bösen Lüste unsers Fleisches. Denn ob er uns wol gnädig worden ist, die Sünde vergeben hat und mit seinem Geiste gezieret, so haben wir gleichwol noch vor uns, ja, liegen stets im Kampfe wider den Teufel und übrige Sünden.

Denn auch der Teufel, wenn er gewahr wird, daß wir Gottes gnädiges Wort haben, und aus seinem Reiche gerissen sind und Gottes Kinder worden, so wird er auch toll und thöricht und hetzet an uns der Welt Gewalt mit Schwerdt, Feuer u. s. w., darzu der Welt Weisheit mit Ketzerey und Irrthum mannigfaltiglich, auch der Welt Heiligkeit durch falsche Brüder und Heuchler, daß es wohl noth ist, nicht allein anfahen uns zu erleuchten und den Geist zu geben, oder wie St. Paulus Röm. 8, 23. saget, die Erstlinge des Geistes, sondern über uns anhalte, daß wir die Fülle des Geistes und endlich gantzen Sieg erlangen. Denn nicht, wer da anfähet, sondern, wer da beharret, wird selig werden. Matth. 24, 13.

Und hier müssen wir abermal Ebräisch reden lernen; denn es lautet auf Deutsch nichts, wenn ich spreche: Der Herr erhebe sein Angesicht über dich. Und man kann es doch nicht wohl Deutsch geben. Denn die Meynung soll die seyn: Wenn Gott sein Angesicht über uns erleuchten oder scheinen lässet, so machen doch die Anfechtung und Ver-

folgung des Teufels, der Welt und unsers Fleisches ein solch Ungewitter in unsern Hertzen; daß uns düncket, das liebe Licht des theuren göttlichen Worts wolle untergehen und uns im Finstern lassen.

Gleich als wenn die Sonne wol hübsch und fein aufgehet, fröhlich scheinet und lieblich leuchtet, und doch ein Gewölcke und Ungewitter sich wider sie erhebet und ihr den Schein nimmt, daß man keine Sonne mehr siehet, und ist, als wolle sie versincken und sich das Ungewitter überwinden und unterdrücken lassen, daß man wohl zur Sonne sagen mag: Halte veste, liebe Sonne, und laß dich die Wolcken und Wetter nicht unterdrücken, oder den Tag zur Nacht machen, sondern erhebe dein schönes Licht über alle Wolcken und Wetter und erhalte uns den Tag, daß nicht die Wolcken und Wetter mit ihrem Finsterniß den Sieg behalten, sondern du mit deinem schönen Lichte obsiegest und Oberhand behaltest. Also hier auch will dieser Segen wünschen, daß Gott der Herr das Licht seines Worts über uns erheben wollte und also darüber halten, daß es höher und stärcker in unserm Hertzen leuchte, denn alle Anfechtung des Teufels, Todes und der Sünden, Verzweifeln, Verzagen, Erschrecken und alles Unglück seyn kann. Denn wo er das nicht thut, so ist uns der Teufel mit seinem Wetter und Wolcken zu mächtig, und verfinstert und verdunckelt uns das liebe angefangene Licht seines Worts und bringet uns so jämmerlich darum, daß es hernach ärger mit uns wird, denn es vor je gewesen ist, wie wir täg-

lich an denen sehen und erfahren, die vom Worte fallen, durch Gewalt gedrungen, oder durch Ketzerey verführet.

Denn wie Christus Luca 11, 26. sagt: „Wenn der „unreine Geist ausgetrieben ist, so kömmet er mit sieben „ärgern wieder." Daß wohl noth thut hier, segnen und beten, ruffen und wünschen, Gott wolle sein Angesicht über uns erheben, das ist, das Licht seines werthen Worts in unserm Hertzen gewaltiglich erhalten und oben schweben lassen wider den Mörder und Lügner, den Teufel, welcher durch Mord und Lügenlehre dasselbe Wort in uns unterdrücken und dämpffen will.

Und dies dritte Stück dieses Segens betrifft auch zwey, nemlich Erheben des Angesichts und den Frieden. Denn er wünschet nicht alleine, daß wir gestärcket und getröstet werden, durch Erhebung seines Angesichts wider den Teufel u. s. w., sondern, daß er uns auch ein friedlich Hertz und guten Muth verleihe in solchem Kampffe und Unruhe, auf daß wir nicht alleine erdulden und endlich obsiegen, sondern auch mitten in dem Kampffe und Unruhe Frieden haben mögen, Gott loben und dancken, und nicht murren noch ungedultig werden wider seinen göttlichen Willen; wie St. Paulus Coloss. 3, 15. lehret: „daß der Friede in unserm Hertzen sollte den Sieg behal„ten," daß wir nichts wider Gott noch Menschen durch Ungeduld vornehmen, sondern beyde, inwendig und auswendig, gegen Gott und den Menschen, stille und friedlich bleiben, bis der endliche und ewige Friede komme.

Dieser Segen ist nicht weit von dem andern gemeinen Segen, den man in der lateinischen Sprache giebt und auf Deutsch also lautet: Es segne euch Gott der Vater und der Sohn und Heiliger Geist, Amen. Denn dem Vater wird das Werck der Schöpffung zugeeignet, welches dieser unser Segen auch rühret und klärer ausdrückt, da er spricht: Der Herr segne dich und behüte dich, das ist, er gebe dir gnädiglich Leib und Leben und was darzu gehöret. Also dem Sohne wird das Werck der Erlösung zugeeignet, welches dieser Segen auch rühret und erkläret, da er spricht: Der Herr erleuchte sein Angesicht über dir u. s. w., das ist, er helfe dir von Sünden und sey dir gnädig, und gebe dir seinen Geist. Und dem Heiligen Geist wird das Werck der täglichen Heiligung, Trost und Stärcke wider den Teufel, und endlich die Auferweckung vom Tode zugeeignet, welches dieser Segen auch rühret und erkläret, da er spricht: Der Herr erhebe sein Angesicht u. s. w., das ist, er wolle dich stärcken, trösten und endlich den Sieg geben, wie droben 13. folg. gesagt.

Daß aber Gott bey diesem Segen gebeut, sie sollen seinen Namen über die Kinder Israel brauchen, wenn sie segnen, hat die Meynung, daß er die Segen der Abgötter verboten haben will, als da war der Gott Baal, der Gott zu Dan und dergleichen, mit welchen die falschen Propheten unter dem Schein des rechten Gottes das Volck zu segnen pflegten, wie man hin und wieder in den Propheten klagen höret. Gleichwie bey uns die Pfaffen



